

TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIENBAUGESCHICHTE
BAUFORSCHUNG

DIPLOMARBEIT

ZUKUNFTSPOTENTIAL REDTENBACHER-AREAL IN SCHARNSTEIN

Das Industrieerbe eines Sensenwerk-Ensembles, dessen Bedeutung und Nachnutzung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom-Ingenieurin unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Caroline Jäger-Klein

Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege
E251-01 Forschungsbereich Baugeschichte und Bauforschungeingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung vonKatharina Pany
01427057

Wien, am 27.10.2022

Abstract

The Salzkammergut in Upper Austria – a region with a long history and a rich cultural heritage. The Salzkammergut, together with its banner city Bad Ischl, have been chosen as European Capital of Culture in 2024. This occasion is being used as an opportunity to reflect on current opportunities and risks in this region. This reflection alongside the efforts to develop visions of the future for the designated Capital of Culture form the outer framework of the thesis.

The Salzkammergut, though being frequently idealized, is not spared from contemporary problems. In architecture, these problems often manifest themselves through vacant buildings, which can be found in many places in the region. Among them is the Redtenbacher area in Scharnstein, a former industrial ensemble of the largest scythe factory in the Habsburg monarchy. The major part of the area, which has been vacant for more than 30 years, was purchased by the company Grüne Erde in 2021 in order to implement a new office campus within the existing structures.

Rising from the ideas of the future developer, this work seeks a critical approach. It thinks along and beyond the advantages and impacts of an office complex in a rural surrounding. Based on the analysis of the existing structure, a design proposal is elaborated in this thesis. The aim of this work is to demonstrate how industrial heritage in rural areas can be further developed in a sustainable manner while taking current social tendencies into account.

Kurzfassung

Das Salzkammergut in Oberösterreich – Eine Region, die eine lange Geschichte und ein reiches kulturelles Erbe aufzuweisen hat. Eine Region, die mit der Bannerstadt Bad Ischl 2024 zur Kulturhauptstadt Europas ernannt wurde und dies als Anlass nimmt, über aktuelle Chancen und Risiken nachzudenken. Diese Reflektion sowie die Bemühungen als Kulturhauptstadt Zukunftsvisionen zu entwickeln, legen den äußeren Rahmen der Diplomarbeit fest.

Oftmals wird das Salzkammergut idealisiert – von zeitgenössischen Problemen bleibt es dennoch nicht verschont. In der Architektur manifestiert sich das häufig in leerstehenden Gebäuden, die vielerorts in der Region zu finden sind. Unter ihnen befindet sich das Redtenbacher-Areal in der Gemeinde Scharnstein, das ehemalige Industrieensemble der größten Sensenfabrik der Habsburger-Monarchie. Ein Großteil des seit mehr als 30 Jahren leerstehenden Areals wurde 2021 vom Unternehmen Grüne Erde gekauft, um dort in den alten Gemäuern einen neuen Bürocampus umzusetzen. Ausgehend von den Vorstellungen des zukünftigen Bauherrn wird in dieser Arbeit ein kritischer Zugang gesucht, der die Vorteile und Auswirkungen eines Bürostandortes im ländlichen Raum auf den Ort mit- und weiterdenkt. Bestehendes wird analysiert und respektiert, um in weiterer Folge einen Entwurfsvorschlag für ein Nutzungs- und Sanierungskonzept auszuarbeiten. Die Arbeit soll eine Anregung sein, wie industrielles Erbe im ländlichen Raum unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Tendenzen nachhaltig weiterentwickelt werden kann.





Die Approbation der gedruckten Originalversion dieser Diplomarbeit ist ausschließlich über die TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approval of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	2
1. Positionen und Ausblick	6
1.1 Salzkammergut Kulturhauptstadt	8
1.2 Wandel des Landlebens	14
1.3 Veränderung der Arbeitswelt	20
1.4 Industriebaukultur	26
2. Der Ort	34
2.1 Topographie	36
2.2 Siedlungsgeschichte	36
2.3 Morphologie	42
3. Die Zeit	46
3.1 Geschichte der Sensenwerke 1585-1875	48
3.2 Überblick über die Sensenwerke in Scharnstein	52
3.3 Die Firma Redtenbacher in Scharnstein 1875-1987	58
4. Das Industrieensemble	64
4.1 Baugeschichte Fabriksgebäude	66
4.2 Baugeschichte Arbeiterwohnungen	71
4.3 Baubeschreibung Areal	74
5. Das Objekt	90
5.1 Baubeschreibung Hauptwerk	92
5.2 Bestandsaufnahme	96
5.3 Gebäudeteilkatalog	109
6. Der Entwurf	144
6.1 Denkmalpflege	146
6.2 Entwurfsvorschlag Hauptwerk	158
Schlussbemerkungen	186
Quellenverzeichnis	188

EINLEITUNG

Bad Ischl-Salzkammergut 2024 – Der Titel als Kulturhauptstadt soll der Region in Oberösterreich einen neuen Schwung bringen. Jene Region, die oftmals sehr stark idealisiert wird, aber genauso von zeitgenössischen Problemen wie Landflucht und Leerstand infolge der Postindustrialisierung betroffen ist. Als Beispiel hierfür ist in der Region unter anderem das ehemalige Redtenbacher-Areal in der Gemeinde Scharnstein anzuführen, dessen Hallen seit mittlerweile mehr als 30 Jahren leer stehen. Unter dem Gesichtspunkt der Bestrebungen als Kulturhauptstadt sollen in der Diplomarbeit die verborgenen Potentiale dieses industriellen Erbes entdeckt und weitergedacht werden. Es soll dabei nicht nur ein Nutzungs- und Entwurfskonzept ausgearbeitet werden, sondern auch ein Beitrag zur zukünftigen ländlichen Entwicklung entstehen.

Das ehemalige Redtenbacher-Areal in Scharnstein zählte einmal zum größten Sensenwerk der Habsburger-Monarchie, steht allerdings seit 1989 leer und ist seither dem Verfall preisgegeben. 2021 kaufte das Unternehmen Grüne Erde einen Großteil des Areals mit dem Ziel, einen neuen Bürostandort in der alten Struktur zu eröffnen. Ausgehend von den Vorstellungen des zukünftigen Bauherrn soll in der Diplomarbeit der Frage nach neuen, ergänzenden und zukünftigen Nutzungen nachgegangen werden, die ein nachhaltiges Wirtschaften im Einklang mit der Bevölkerung, Kultur sowie Natur im ländlichen Raum ermöglichen. Am Beginn der Arbeit steht eine Analyse, die sich mit den Bestrebungen der Kulturhauptstadt in einer ländlichen Region und den aktuellen Tendenzen eines gemeinsamen Zusammenlebens und -arbeitens am Land beschäftigt. Im Zuge dessen wird in weiterer Folge auf die geschichtliche Entwicklung dieser ländlichen Gemeinde und die damalige Bedeutung der Sensenherstellung für den Ort eingegangen. Das Redtenbacher-Industrieensemble spielte dabei eine sehr wichtige Rolle und die Hauptobjekte dieser historischen Industrieanlage, die nicht einmal unter nationalem Denkmalschutz stehen, werfen auch Fragen im Hinblick auf die Erhaltungswürdigkeit und den Umgang mit historischen Industriebauten auf: Warum lohnt es sich, historische Gebäude zu erhalten und wie kann ein Gebäude unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Werte einer neuen Nutzung zugeführt werden?

Auf Basis einer kritischen Auseinandersetzung mit jenen Fragen und einer umfangreichen Analyse des Bestandes wird im zweiten Teil der Arbeit ein Entwurfsvorschlag für das Hauptwerk¹ des Industrieensembles erarbeitet. Ziel des Entwurfes ist es, ein Nutzungs-

und Sanierungskonzept zu konkretisieren, das auf die lokalen Gegebenheiten Rücksicht nimmt und dem Areal eine neue Nutzung gibt. Die Arbeit soll somit auch als Impuls verstanden werden, wie industrielles Erbe im ländlichen Raum nachhaltig weiterentwickelt werden könnte.

Forschungsstand

Den Beginn der Arbeit bildete eine ausführliche Literaturrecherche, die nicht nur architekturhistorische Werke umfasst, sondern sich auch generell mit dem ländlichen Raum und den dortigen Lebens- und Arbeitsgewohnheiten beschäftigt. Neben zahlreichen Publikationen hierzu wurde auch Literatur zur Ortsgeschichte Scharnsteins, zur Entwicklungsgeschichte der Sensenherstellung und zur Bedeutung von historischen Industriearealen herangezogen.

Einen ersten Einblick in die Geschichte Scharnsteins und die über Jahrhunderte den Ort prägenden Sensenindustrie verschafft das Heimatbuch der Gemeinde Scharnstein mit dem Titel „Mühldorf, Scharnstein, Vichtwang – Drei Orte, eine Gemeinde“, das im Jahre 2004 erschienen ist. Tiefer in die Materie und detaillierter gehen dabei die Dissertation „Unternehmer und Arbeiter in der österreichischen Sensenbranche um 1900“ und die beiden Bücher „Die alpenländische Sensenindustrie um 1900“ sowie „Mächtig dröhnt der Hämmer Klang“ von Andreas Resch aus den frühen 1990er-Jahren. Resch erörtert in allen drei Publikationen die Auswirkung der Industrialisierung auf die Gesellschaft anhand des Beispiels des Redtenbacherwerks in Scharnstein. Seine Forschung bewegt sich also im Feld der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, beschäftigt sich jedoch nicht direkt mit dem architektonischen Erbe. Baulich ist das Redtenbacher-Areal also nicht erforscht und wird auch nicht in anderen architekturhistorischen Werken erwähnt. Dennoch liefert Resch einen sehr guten Überblick in die Arbeitsstruktur des Industrieensembles und es lassen sich auch vereinzelte bauliche Anknüpfungspunkte sowie Bildmaterial finden. Als weitere wichtige Quellen für die Arbeit erweisen sich das Werk „Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer“ von Franz Schröckenfux aus dem Jahre 1975 sowie das Buch von Gerhart Kriechbaum aus 2008 mit dem Titel „Helmhart VIII. Jörger, die Herrschaft Scharnstein und die Sensenwerke im Almtal“. Beide Werke betreffen die geschichtliche Entwicklung der Sensenwerke

1 Als Hauptwerk wird in dieser Arbeit die Hauptproduktionsstätte der Sensenherstellung von 1890-1987 der Firma Redtenbacher bezeichnet.

und beinhalten zusätzliches Bild- und Kartenmaterial. Weitere Fotos des Redtenbacher-Areals, die größtenteils um die Jahre 1900-1910 entstanden sind, wurden vom Unternehmen Grüne Erde zur Verfügung gestellt und lassen somit einen Vergleich des Originalzustandes mit dem heutigen zu.

Über die Architektur und damit die Bausubstanz des Industriearcals existiert bis dato keinerlei Bauforschung. Bedauerlicherweise sind auch keine Originalpläne verfügbar – weder auf der Gemeinde noch bei dem jetzigen Eigentümer, dem Unternehmen Grüne Erde, oder der vorherigen Eigentümerin, der Firma Redtenbacher. Das Hauptwerk ist das einzige Gebäude des gesamten Areals, von dem detailliertere Pläne existieren, die allerdings nicht den Originalzustand wiedergeben. Auf der Gemeinde liegt ein Plan vom Erdgeschoß und vom Obergeschoß des Hauptwerkes auf, der laut Plankopf aus dem Jahr 1989 stammt und somit nicht den Originalzustand abbilden kann. Weiters wurde der Plan ohne Maßstabsleiste skaliert und es sind auch keine Koten vorhanden, wodurch dem Plan nur Proportionen und keine genauen Längenabmessungen zu entnehmen sind. Detaillierte Pläne von anderen Gebäuden, die auch Teil des ehemaligen Industriearcals sind, sind leider nicht vorhanden.

Jedoch wurde im Mai 2021 von Studierenden der Kunstuniversität Linz eine Vermessung des Baubestandes des Hauptwerkes durchgeführt. Die Pläne wurden von Herrn Brunmayr, der die Leitung der Bauaufnahme innehatte, zur Verfügung gestellt und umfassen Grundrisse des Erdgeschoßes, des Obergeschoßes und des Dachgeschoßes, einen Längs- und einen Querschnitt sowie vier Ansichten.

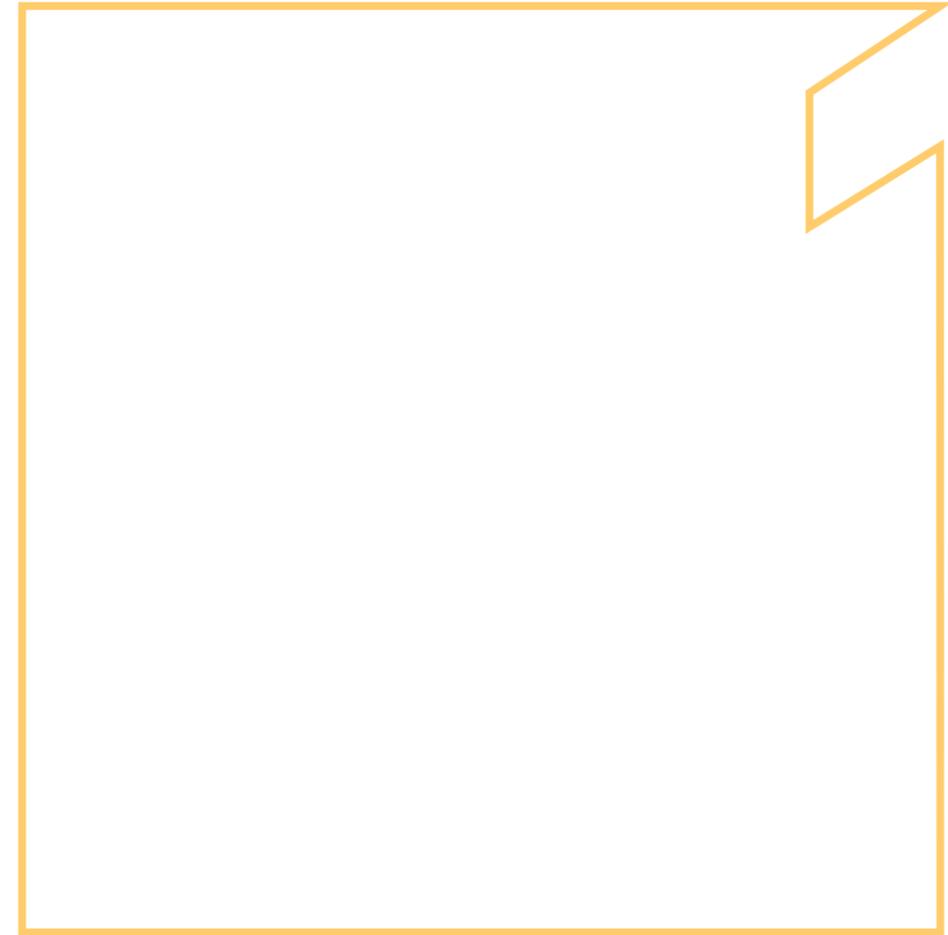
Methodik

Das Gebäude an sich stellt die wichtigste Quelle dar. Auch wenn sich das Hauptwerk mittlerweile leider in einem sehr desolaten Zustand befindet, konnte unter Wahrung notwendiger Vorsichtsmaßnahmen mehrmals eine Begehung durchgeführt werden. Das Innere des Hauptwerkes wurde zwei Mal im Jänner und Februar 2022 genauer untersucht, während das öffentlich zugängliche Areal von außen mehrere Male zu unterschiedlichen Jahreszeiten begangen wurde, zuletzt im Juli 2022.

Die Plangrundlage für die nachfolgende Beschäftigung bildete die Vermessung der Studierenden der Kunstuniversität Linz. Auf Basis dessen wurde im Februar 2022 selbstständig eine eigene Vermessung mittels Laserdistanzmessgerät sowie Maßbändern durchgeführt und alle Maße überprüft, fehlende Stellen beziehungsweise Teile korrigiert und – wo notwendig – durch händisches Aufmaß ergänzt. Im Rahmen dieser Vermessung wurde nicht nur das Hauptgebäude ausgemessen, sondern zusätzlich noch ein weiteres Gebäude des Areals, der ehemalige Werkskonsum. Zudem wurde eine Fotodokumentation sowohl des Inneren des Hauptwerkes, des Werkskonsums und des Herrenhauses als auch des kompletten Außenbereiches des Areals angefertigt.

Der Fokus dieser Arbeit liegt jedoch auf dem Hauptwerk, das in weiterer Folge detaillierter untersucht und beschrieben wurde. Da das Hauptwerk eine enorme Größe aufweist und aus einer Vielzahl aus Einzelräumen besteht, wurde von der Erstellung eines Raumbuches mit einer genauen Auflistung der Schäden abgesehen. Stattdessen wurde ein Gebäudeteilkatalog erstellt, der eine Zusammenfassung des Zustandes der einzelnen Teilbereiche mitsamt genauer Beschreibung bietet. Aufbauend auf dieser Untersuchung und unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Praxis wurden zuerst mehrere Varianten für ein zukünftiges Sanierungs- und Nutzungskonzept durchgedacht, wobei schlussendlich eine Variante genauer durchgezeichnet und weiterentwickelt wurde.

Weiterführende Informationen wurden durch Interviews und Gespräche erlangt. Der Austausch mit den Verantwortlichen der Kulturhauptstadt 2024 schärfte erste Ideen und vorhandene Ziele. Gespräche sowohl mit dem Geschäftsführer als auch mit Mitarbeiter:innen der Grünen Erde vermittelten einen sehr guten Eindruck von dem, was sich das Unternehmen in den nächsten 10-15 Jahren auf dem Areal vorstellt und bereicherten auch die ersten Vorstellungen. Ein tiefgreifendes Verständnis für die Sensenherstellung an sich sowie die Bedeutung der Firma Redtenbacher für den Ort Scharnstein schaffte ein Besuch des Sensenmuseums Geyerhammer und der anschließende Austausch mit der Obfrau des Kultur- und Heimatvereins Scharnsteins.



POSITIONEN UND AUSBLICK

SALZKAMMERGUT KULTURHAUPTSTADT

WANDEL DES LANDLEBENS

VERÄNDERUNG DER ARBEITSWELT

INDUSTRIEBAUKULTUR

1.1 Salzkammergut Kulturhauptstadt

Die Initiative Kulturhauptstadt Europas existiert seit mittlerweile fast 40 Jahren und wurde dabei auch schon in mehr als 60 Städten ausgetragen. Ziel ist es, die kulturelle Vielfalt in Europa hervorzuheben, zu stärken, sichtbar zu machen und neue Impulse zu setzen. Der offizielle Name lautet dabei European Capitals of Culture beziehungsweise ECOC.² Sie wurde auf das Bestreben der griechischen Kulturministerin Melina Mercouri umgesetzt, um die gegenseitige Wertschätzung der vielfältigen europäischen Kulturlandschaft und den kulturellen Austausch untereinander zu fördern. Bereits zwei Jahre später wurde Athen zur ersten Kulturhauptstadt Europas.³ Mittlerweile wird jährlich mindestens zwei Städten in unterschiedlichen europäischen Ländern dieser Titel verliehen. 2024 wird Bad Ischl sich den Titel gemeinsam mit der Stadt Tartu in Estland und Bodø in Norwegen teilen.⁴

Bad Ischl-Salzkammergut Kulturhauptstadt 2024 – Erstmals ist die Kulturhauptstadt dabei nicht nur auf eine einzelne Stadt begrenzt, sondern umfasst eine gesamte Region. 23 ländliche Gemeinden, die sich im alpinen Raum befinden, haben sich zusammengeschlossen und bilden gemeinsam mit der Stadt Bad Ischl, die als Bannerstadt fungiert, das kulturelle Zentrum dieser europäischen Initiative.⁵ Die Kulturhauptstadt ist nicht nur gemeindeübergreifend, sondern umfasst mit Oberösterreich und der Steiermark auch mehrere Bundesländer und reicht von Roitham bis nach Obertraun, von Altaussee bis nach Bad Mitterndorf.⁶ Inmitten dieses großen Gebietes liegt auch die Gemeinde Scharnstein, die Teil dieser regionalen Bestrebungen ist und in dessen Zentrum sich das im Zuge dieser Arbeit analysierte und weiterentwickelte ehemalige Industrieareal des Unternehmens Redtenbacher befindet.

Das Programm der Kulturhauptstadt Salzkammergut stützt sich dabei auf das Konzept von Salz und Wasser, woraus sich auch der Slogan „Kultur ist das neue Salz“ abgeleitet hat. Diese Anspielung auf die Geschichte der Region soll dabei nicht nur historische Ereignisse und Traditionen kritisch hinterfragen, sondern das kulturelle Angebot abseits des klassischen Verständnisses erweitern und jedem zugänglich gemacht werden.⁷ Die Bestrebungen, die im Zuge der Kulturhauptstadt angestoßen und unter

² <https://culture.ec.europa.eu/policies/culture-in-cities-and-regions/european-capitals-of-culture> (letzter Zugriff 02.06.2022)

³ Elisabeth LEITNER, „Stadtbaukultur durch Kulturhauptstadt: zur Rolle stadträumlicher und baukultureller Aspekte im Rahmen der Initiative Kulturhauptstadt Europas“ (Dissertation TU Wien, 2012), S. 9

⁴ <https://www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/europa-und-internationales/initiativen-in-der-eu/europaeische-kulturhauptstaedte.html> (letzter Zugriff 02.06.2022)

⁵ Stefan HEINISCH u. a., *Bad Ischl-SKGT24 Kulturhauptstadt Europas*, Stadtgemeinde Bad Ischl c/o Büro SKGT 2024 (Hg.), 2020, S. 5

⁶ <https://www.salzkammergut-2024.at/partnerinnen/> (letzter Zugriff 02.06.2022)

⁷ HEINISCH u. a., *Bad Ischl-SKGT24 Kulturhauptstadt Europas*, S. 21-22

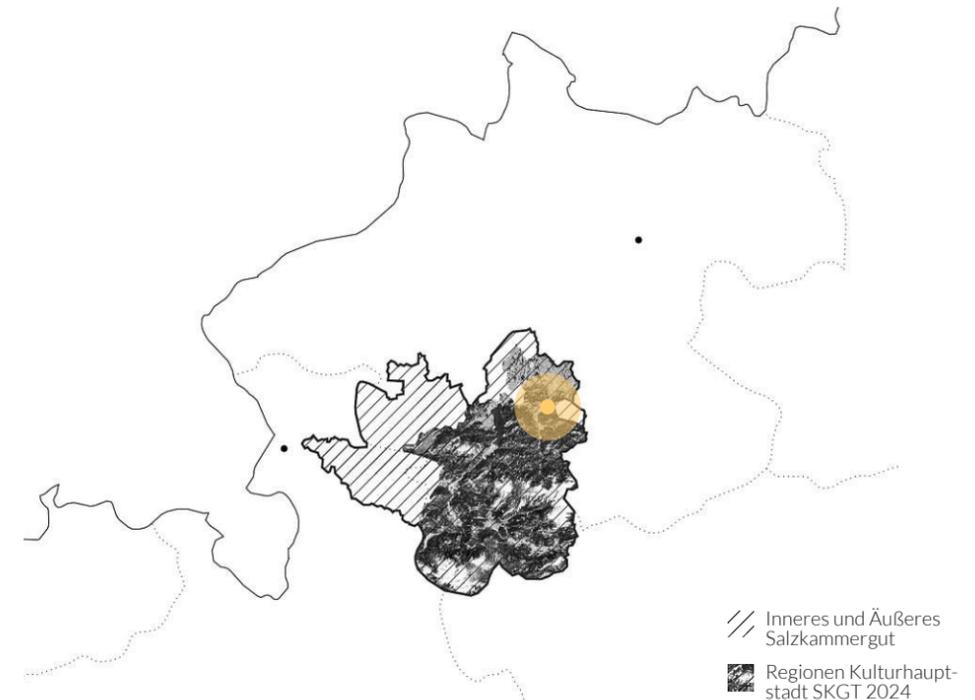


Abb. 1: Verortung des Salzkammergutes mit Fokus auf das Gemeindegebiet Scharnstein



Abb. 2: Gemeindegebiet Scharnstein mit Fokus auf das Projektareal

den oben genannten Programmlinien umgesetzt werden, sollen sich aber nicht nur auf das Jahr 2024 konzentrieren, sondern über dieses eine Jahr hinaus die kulturelle Entwicklung der Region fördern. Um dies bestmöglich zu gewährleisten, wurde die sogenannte „Kulturvision Salzkammergut 2030“ ausgearbeitet – ein regionales Leitbild, das eine gemeindeübergreifende Kulturentwicklungsstrategie beinhaltet.⁸ Zentrale Frage ist, in welche Richtung sich das Salzkammergut entwickeln soll, welche Chancen und Potentiale, aber auch welche Schwächen und Herausforderungen die Zukunft für diese Region mit sich bringen wird. Dabei wird der Kulturbegriff sehr breit gefasst und wie folgt definiert: „Kultur umfasst alles vom Menschen Geschaffene und durchdringt nahezu alle unsere Bereiche unseres Alltags.“⁹ Aus diesem Kulturverständnis ergeben sich neue Synergien in unterschiedlichen Bereichen und auch erste Ansätze, die sich damit beschäftigen, wie sich das Leben in der besagten Region bis ins Jahr 2030 aktiv gestalten lässt.¹⁰ Der Titel der Kulturhauptstadt wird in dieser Diplomarbeit als Chance verstanden, über eine Erhöhung der Lebensqualität in der Region beziehungsweise im ruralen Raum nachzudenken. Er sollte definitiv nicht als Medium betrachtet werden, das Image einer Stadt zu steigern, um weiteren Profit durch eine Erhöhung der Nützlichkeitszahlen und der Wertschöpfung zu erzielen. Was braucht es also dafür, um ein Zusammenleben der dort ansässigen Bevölkerung zu ermöglichen, das auch auf soziale und ökologische Fragen Rücksicht nimmt? Wie wirken sich äußere Rahmenbedingungen wie die Digitalisierung oder der Klimawandel aus - also Gegebenheiten, die jetzt nicht nur eine bestimmte Region betreffen, sondern ein gesamteuropäisches Problem darstellen?

Eine Beschäftigung mit jenen Fragestellungen ist im Zuge der Diplomarbeit erforderlich, da diese Veränderungen auch neue räumliche Anforderungen mit sich bringen. Es liegt in der Natur der Sache, dass aufgrund des immensen Rohstoffverbrauchs das Ziel der Architektur sein sollte, auf einen längeren Zeitraum ausgelegt zu sein. Bauwerke müssen daher auch für ein langfristiges Bestehen unterschiedliche Möglichkeiten bieten und Veränderungen zulassen. Bevor also der Entwurfsaufgabe nachgegangen werden kann, wie ein Bürocampus am Land baulich auszusehen hat, gilt es die Bedeutung der Umbrüche in der Arbeitskultur zu begreifen. Diese gehen auch mit weitreichenden Veränderungen im Wohnumfeld einher, die wiederum das generelle Zusammenleben und -arbeiten beeinflussen. Ein Campus dieser Größenordnung im ländlichen Raum,

8 Stefan HEINISCH u. a., *Kulturvision Salzkammergut 2030*, 2019-2020, S. 2

9 HEINISCH u. a., *Kulturvision ...*, S. 28

10 HEINISCH u. a., *Kulturvision ...*, S. 23

wie ihn das Unternehmen Grüne Erde in Scharnstein umsetzen wird, bedarf einer gesamtheitlichen Strategie, die auch die Auswirkungen auf diesen Ort mitdenkt und die dort ansässige Bevölkerung nicht außen vorlässt. Gemeinschaft kann nur geschaffen werden, wenn man auch alle miteinbezieht, das Bestehende respektiert und anerkennt, gleichzeitig aber auch weiterdenkt und mit neuen Ideen bereichert.

Die Firma Grüne Erde, die ihren Sitz in Scharnstein hat, expandiert und plant daher auf dem Gelände des ehemaligen Redtenbacher-Areals in Scharnstein, das sie im Jahre 2021 gekauft hat, den „Grüne-Erde-Campus“. Dabei sollen auf dem 60 000m² großen Areal neue, hochwertige Büroflächen für circa 200 Mitarbeiter:innen entstehen. Das Projekt ist langfristig ausgelegt und die Umsetzung wird schrittweise passieren, wodurch sich eine geplante Dauer von ca. 10-15 Jahren ergibt. Für die Firma Grüne Erde ist es allerdings nicht die erste Um- und Weiternutzung ehemaliger Redtenbacher-Gebäude. Bereits im Ortszentrum haben sie zwei ehemalige Wohnhäuser zu Bürogebäuden transformiert und auch im ehemaligen Bürogebäude der Firma Redtenbacher, das sich in unmittelbarer Nähe zum Areal befindet, sind weitere Büroflächen untergebracht. Dem Unternehmen sind dabei nicht nur ökologische Aspekte wichtig, sondern auch der Naturbezug, der sich in der Architektur widerspiegeln und unter anderem auch Arbeitsplätze im Freien ermöglichen soll. Laut der Presseaussendung Anfang 2021 will das Unternehmen Grüne Erde „Lösungen aufzeigen, wie Menschen künftig arbeiten wollen, wie sie sich informieren, wie sie leben und sich austauschen wollen. Und wie ökologisches Wirtschaften möglich ist, das Mensch und Natur gerecht wird.“¹¹

Dieses Statement wirft allerdings komplexe, wesentlich weitreichendere Fragestellungen auf. Diese werden in der Diplomarbeit aufgegriffen, dennoch soll an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden, dass kein Projekt im Auftrag von oder für die Grüne Erde ausgearbeitet wird; vielmehr wird die Idee des Campus an sich weitergedacht und – sofern notwendig – auch ein kritischer Zugang gesucht. Ein Bürocampus am Land kann nicht geplant werden, ohne sich den beiden Faktoren „Arbeit“ und „Leben im ländlichen Raum“ zu widmen. Welche gesellschaftlichen Bedürfnisse gibt es und – damit einhergehend – welche räumlichen Angebote braucht es, um eine Architektur zu schaffen, welche die gegenseitigen Abhängigkeiten, sei es Natur-Mensch oder Unternehmen/Gemeinschaft, berücksichtigt?

11 <https://presse.grueneerde.com/oeko-pionier-plant-gruene-erde-campus-am-almfluss/> (letzter Zugriff 23.06.2022)

Architektur und Städtebau geben die äußeren Rahmenbedingungen für ein (nachhaltiges) Zusammenleben vor. Es zählt nicht nur das Gebäude oder der öffentliche Raum an sich, sondern vor allem was sich darin abspielt und welche Möglichkeiten und Chancen die äußere Struktur zulässt. Architektur ist daher in gewisser Art und Weise immer gesellschaftspolitisch und hat Auswirkungen auf die unterschiedlichsten Bereiche. Um diese Abhängigkeiten und Beziehungen zu begreifen, braucht es eine neue Betrachtungsweise in der Architektur, die sich nicht nur auf die Bauwerke an sich konzentriert, sondern die Beziehungen zwischen dem Gebauten, der Umwelt und dem Menschen anerkennt und stärkt.¹² Dieser ganzheitliche Zugang zur Architektur kann mit dem Begriff der *Care*, also des „Sich-Sorgens“, zusammengefasst werden. Bei *Care* geht es also nicht ausschließlich um das Sich-Kümmern für andere, die unsere Hilfe benötigen, sei es zum Beispiel im Falle von Kinderbetreuung, Alten- und Krankenpflege oder häuslicher/familiärer Unterstützung. *Care* beziehungsweise das Sorgetragen kann dabei viel weiter gespannt werden und betrifft nahezu alle unsere Lebensbereiche. Veranschaulicht wird dieser Gedanke in einer Definition von Joan C. Tronto und Berenice Fisher aus dem Jahre 1991, die *Care* wie folgt beschreiben:

“In the most general sense, care [is] ‘a species activity that includes everything that we do to maintain, continue, and repair our ‘world’ so that we can live in it as well as possible.’ That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web.”¹³

In dieser Betrachtung spielen auch Architektur und Städtebau eine sehr bedeutende Rolle: Architektur beziehungsweise Gebäude sind zwar an sich materiell, der Fokus sollte aber auf den immateriellen Werten liegen. Sorge bedeutet also auch, jene immateriellen Werte zu beachten, die das allgemeine Wohlergehen der Gesellschaft betreffen und das zukünftige Zusammenleben grob regeln. Gegenseitige Abhängigkeiten müssen daher erkannt, verstanden und aktiv genutzt werden, um voneinander profitieren zu können.¹⁴ Elke Krasny führt dies noch weiter in ihrem Essay „Bestand als Vorsorge: Für eine *Care*-Perspektive in der Architektur“ aus und plädiert dafür, Architektur als Vorsorgearbeit zu verstehen, die neben anderen Funktionen auch dabei unterstützend wirken soll, ein gutes Leben führen zu können.¹⁵ Dabei impliziert *Care* aber nicht kommerzialisierte self-care-Angebote, wie sie oftmals mit dem Begriff assoziiert werden

12 Joan C. TRONTO, „Caring Architecture“, in: Angelika FITZ u. a., *Critical Care: Architecture and Urbanism for a Broken Planet*, Wien / Cambridge (Architekturzentrum Wien, The MIT Press) 2019, S. 26-32, hier: S. 26

13 TRONTO, „Caring Architecture ...“, S. 29

14 TRONTO, „Caring Architecture ...“, S. 27

15 Elke KRASNY, „Bestand als Vorsorge: Für eine *Care*-Perspektive in der Architektur“, in: Olaf BAHNER u. a., *Sorge um den Bestand: zehn Strategien für die Architektur*, Berlin (Jovis) 2020, S. 31-36, hier: S. 35

und sich in den letzten Jahren vermehrt durch den Bau von unzähligen Wellnesshotels architektonisch äußert. *Care* in der Architektur soll vielmehr die Gemeinschaft in den Mittelpunkt stellen und als gesellschaftspolitische Tätigkeit verstanden werden.¹⁶ Der Gemeinschaftssinn wird vor allem durch das Teilen von Ressourcen gefördert. Es sind dabei nicht nur materielle Dinge gemeint, sondern auch gemeinsam genutzte Räumlichkeiten im Gebäudeinneren sowie im umgebenden Freiraum. Diese sollen möglichst unterschiedlich ausgestaltet sein, um eine Vielzahl an Möglichkeiten des Lernens, Arbeitens und vor allem Handelns zu ermöglichen. Es braucht darüber hinaus auch Orte zur Erholung und Entspannung, die baulich in Form von Parks, Gemeinschaftszentren, Bibliotheken, Galerien oder Swimmingpools umgesetzt werden können. Im Endeffekt geht es darum, flexibel nutzbaren Raum zu schaffen, der ein kollektives Handeln ermöglicht und eine gegenseitige Unterstützung fördert.¹⁷

Daraus ergeben sich vielfältige alternative Lebensformen, die aber hauptsächlich nur im städtischen Bereich Beachtung finden. Der ländliche Raum wird oft außen vor gelassen, wird aber dennoch von gesamtgesellschaftlichen Trends beeinflusst. In ihrem Essay „Chancen der Polyzentralität – Wie gestalten wir ein anderes Leben auf dem Land?“ weisen die beiden Autoren Kroiß und Klafft auf die Notwendigkeit hin, den Diskurs über zukünftige alternative Lebens- und Arbeitsformen auch auf den ländlichen Raum auszuweiten. Städtische Lösungen können nicht einfach kopiert und aufs Land übertragen werden. Es ist daher eine intensive Auseinandersetzung mit den ländlichen Gegebenheiten notwendig, um eine langfristige, nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen. Essentiell dabei ist der Dialog mit der Bevölkerung, der einerseits die Akzeptanz demgegenüber erhöhen, andererseits auch zusätzliche Menschen zum Handeln motivieren soll.¹⁸ Ruralen Orten soll durch alternative Formen des Zusammenlebens und -arbeitens wieder Leben eingehaucht werden; genauso sollen dadurch aber auch Lösungsvorschläge für aktuelle ökologische und sozial-gesellschaftspolitische Fragestellungen aufgezeigt werden. Neue Wohn- und Arbeitsformen, Orte für die Gemeinschaft, kulturelle Angebote und alternative Mobilitäts- und Wirtschaftskonzepte sind mögliche Ansatzpunkte, um dies zu erreichen. Zweifelsohne steht über alldem das gemeinsame Ziel, ein zeitgemäßes und vor allem zukunftsfähiges Leben am Land zu ermöglichen.¹⁹

16 THE CARE COLLECTIVE, *The Care Manifesto: The Politics of Interdependence*, London / New York (Verso), 2020, Kapitel Introduction: Carelessness Reigns

17 THE CARE COLLECTIVE, *The Care Manifesto ...*, Kapitel 3 Caring Communities

18 Korbinian KROISZ / Torsten KLACHT, „Chancen der Polyzentralität – Wie gestalten wir ein anderes Leben auf dem Land?“, in: Anton BROKOW-LOGA / Franz ECKARDT, *Postwachstumsstadt Konturen einer solidarischen Stadtpolitik*, München (oekom verlag) 2020, S. 162-171, hier S. 171

19 Roland GRUBER u. a., „Aus Donuts müssen Krapfen werden“, in: BAHNER u. a., *Sorge um den Bestand*, S. 155-164, hier: S. 156-157

1.2 Wandel des Landlebens

Entgegen der bisher weitläufigen Meinung lassen sich Stadt und Land nicht direkt miteinander vergleichen und noch weniger voneinander trennen. Die Begriffe werden häufig nur durch Bevölkerungsdichte und der damit einhergehenden variierenden Ausformulierung der Baustrukturen und Siedlungsformen unterschieden, wobei aber diese Abgrenzung rein politisch ist.²⁰ Dies zeigt sich auch in der Schwierigkeit, den ländlichen Raum einzuordnen, weil sich sowohl die nationalen als auch die EU-weiten Zuschreibungen voneinander unterscheiden. Eine nationale Gliederung liefert dabei die Statistik Austria, die Österreich in städtische und ländliche Gebiete aufteilt und sie in Form der Urban-Rural-Typologie zusammenfasst. Durch die Berücksichtigung verschiedener Parameter wie Bevölkerungsdichte, Vorhandensein von Infrastruktur sowie Erreichbarkeit und Pendlerströmen ergibt sich eine Unterteilung in vier große Hauptklassen und elf Unterklassen. Dabei wird zwischen Urbanen Zentren, Regionalen Zentren, dem Ländlichen Raum im Umland von Zentren und schließlich dem Ländlichen Raum differenziert.²¹ Der Ort Scharnstein zählt dabei zum ländlichen Raum, in der Nähe zum urbanen Zentrum rund um die Stadt Gmunden. (vgl. Abb. 3) Demzufolge ist der Ort also im Vergleich eher dünn besiedelt, allerdings können größere Städte aufgrund seiner zentralen Lage schnell erreicht werden.

Schon allein diese Einteilung zeigt, dass das Land nicht isoliert betrachtet und beschrieben werden kann, ohne es nicht auch mit der Stadt in Beziehung zu setzen. Stadt und Land stehen für sich, gleichzeitig aber ergänzen sie sich, sind in gewisser Weise voneinander abhängig und beeinflussen sich auch gegenseitig.²² Doch gerade aufgrund ihrer unterschiedlichen Charakteristiken ergeben sich für die Zentren und den ländlichen Raum verschiedene Zukunftsbilder.

Betrachtet man die Bevölkerungsentwicklung nach der jeweiligen Gemeindezentralität, so zeigt sich, dass die Bevölkerung im ländlichen Raum bis 2040 zurückgehen wird, während sie in urbanen Zentren ansteigt. Obwohl Scharnstein nach der Einteilung der Statistik Austria im ländlichen Raum liegt und dieser eher von Abwanderung betroffen ist, soll die Bevölkerung laut Prognose dennoch im Ort zunehmen. Für Scharnstein wird dabei 2040 ein Plus von fünf bis zehn Prozent im Vergleich zu 2013 verzeichnet, was vermutlich auf die doch zentrale Lage am Land zurückzuführen ist. Die anderen Gemeinden des Salzkammergutes zählen jedoch zu den Verlierern und werden

²⁰ KROISZ / KLAFFT, „Chancen der Polyzentralität ...“, S. 162

²¹ https://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/stadt_land/index.html (letzter Zugriff 25.05.2022)

²² Isabel STUMFOL, „Was ist der Ländliche Raum“, in: future.lab Technische Universität Wien (Hg.), *Zukunft Ländlicher Raum*, future.lab Magazin, Nr. 16, 2022, S. 1-5, hier: S. 4

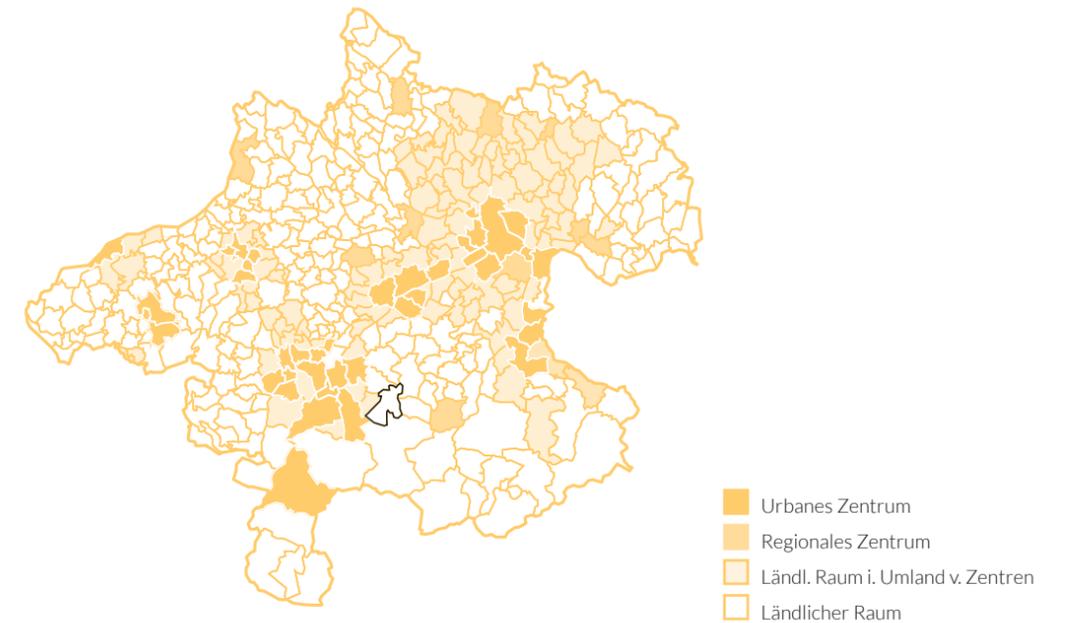


Abb. 3: Urban-Rural-Typologie nach der Statistik Austria

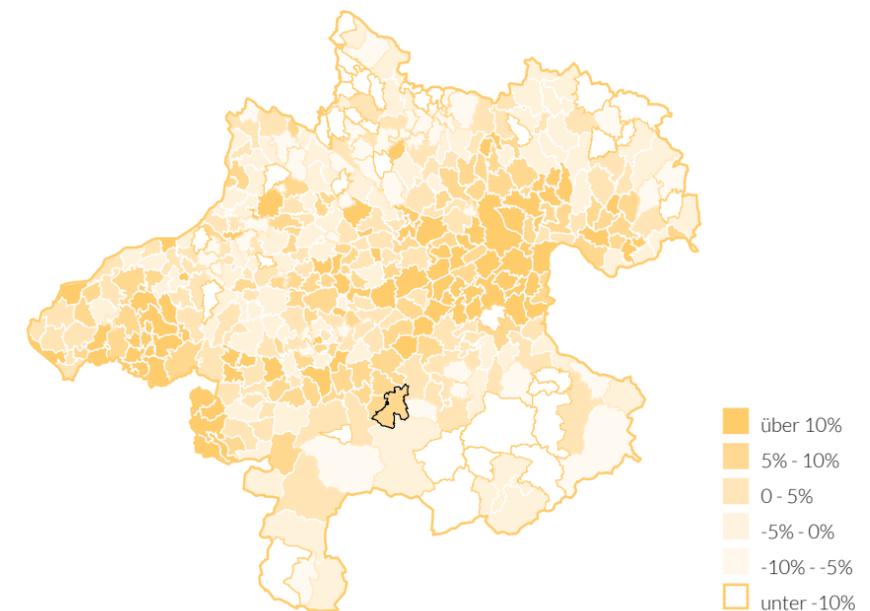


Abb. 4: Prognostizierte Bevölkerungsveränderung nach Gemeinden 2013-2040

wahrscheinlich schrumpfen. (vgl. Abb. 4) Doch was sind die planerischen Konsequenzen und Herausforderungen, die sich aus diesen Bevölkerungsprognosen ergeben?

Obwohl oder gerade auch weil Scharnstein wächst, kann eine mögliche Antwort auf die vorangegangene Frage jene nach dem zukünftigen Zusammenleben sein. Ganz gleich ob ein Ort schrumpft oder wächst, im Endeffekt strebt der Mensch nach einem hohen Maß an Lebensqualität und es stellt sich die Frage, wie diese erreicht werden kann. Bisher wurde der Begriff der Lebensqualität hauptsächlich mit dem Städtischen verbunden, doch in den letzten Jahren ist auch ein gesteigertes Interesse am ländlichen Raum zu beobachten. In seinem Beitrag zur Ausstellung „Countryside, The Future“, die im Jahr 2020 im Guggenheim Museum in New York zu sehen war, wirft Niklas Maak dabei folgende Fragen auf:

“Could it be that we’re the last generation to see the big city as a promise? But if cities are increasingly becoming over-priced, overly controlled, security-obsessed, data-extracting, tourist-friendly Potemkin villages alluding only to the bygone, faded glory of the chaotic, lively, dangerous metropolis, then could the countryside become a space of freedom, experimentation, and self-responsibility?”²³

Doch sind dies nur romantisierte Vorstellungen des Landlebens oder ist es wirklich „en vogue“? Gibt es gesellschaftliche Trends oder Entwicklungen? Eine mögliche Erklärung für die verstärkte Landlust liefert das Berliner Atelier studio amore, das die unterschiedlichen Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland untersucht. Dabei stützt es dessen Behauptungen auf die These des Soziologen Hartmut Rosa, der das Verhalten des Menschen zur Umwelt beschreibt.²⁴ Der Mensch strebt nach Resonanz, also nach Interaktion mit der Umgebung, und möchte diese auch aktiv gestalten. Das zu erreichen, wird allerdings im städtischen Umfeld immer schwieriger, weil Räume zur individuellen Aneignung aufgrund äußerer Faktoren wie Wachstumsdruck oder Gentrifizierung zusehends verschwinden. Die Stadt kann diese Sehnsucht nach vielfältigen Handlungsmöglichkeiten also nicht mehr befriedigen, während der ländliche Raum eben genau jene nachgefragte, individuell oder gemeinschaftlich gestaltbare Räume bietet.²⁵ Immer mehr stellt sich die Frage, wie wir eigentlich zusam-

23 Niklas MAAK, „Eurodrive: Repopulation Utopia“, in: AMO / Rem KOOLHAAS, *Countryside, a Report: Countryside in Your Pocket!*, Köln (TASCHEN) 2020, S. 20-61, hier: S. 40

24 Vgl. Hartmut ROSA, *Resonanz: eine Soziologie der Weltbeziehung*, Wissenschaftliche Sonderausgabe, 1. Auflage, Berlin (Suhrkamp) 2018

25 Eleonore HARMEL u. a., „Ländliche Verheissung: Wie der Rückzug zum Aufbruch wird“, in: Verband Freierwerbender Schweizer Architekten (Hg.), „Rückzug“, Archithese: a Schriftenreihe, Nr. 02.2019, 2019, S. 8-16, hier: S. 10

menleben wollen. Die Möglichkeitsräume am Land bieten die Chance, dieser Frage nachzugehen, Verschiedenes auszuprobieren und sich selbst zu verwirklichen.²⁶ Durch diese neuen Impulse entstehen neue Formen des Wohnens und Arbeitens, wobei es laut Isabel Stumfol, welche die Leitung des Center Ländlicher Raum, eine Forschungseinrichtung des future.lab der TU Wien, innehat, noch zu bald ist, von einem „neuen“ Trend der Stadtfucht zu sprechen.²⁷ Dennoch lassen sich einige Tendenzen beobachten, die auf Veränderungen und neue Impulse am Land hindeuten und durch die Covid-19-Pandemie zusätzlich befeuert wurden. Ein Hauptgrund für die gesteigerte Landlust ist mit Sicherheit die sich in rasanter Geschwindigkeit verändernde Arbeitswelt, die neue Formen des Arbeitens ermöglicht. Die Studie „Digital aufs Land“²⁸ aus dem Jahre 2021 untersuchte neue Initiativen am Land in Deutschland und konnte dabei vier Trends beobachten, auf die nachfolgend genauer eingegangen wird. All diese Initiativen beschränken sich nicht nur auf das *Homeoffice* oder das Teilen eines Arbeitsplatzes im *Coworking Space*, sondern gehen darüber hinaus. Es kommt zu neuen Formen des Engagements, des Zusammenlebens und somit zur Bildung von Gemeinschafts- und Begegnungsorten, teilweise auch mit digitalen Möglichkeiten, die bisher eher im städtischen Umfeld zu finden waren.

Vorneweg ist trotzdem zu erwähnen, dass diese Bestrebungen – wie man eventuell meinen würde – nicht erst während der Coronakrise entstanden sind, sondern auch schon vorher vereinzelt vorhanden. Dies zeigen Untersuchungen des Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung gemeinsam mit Neuland21, die in ihrer Studie „Urbane Dörfer: Wie digitales Arbeiten Städter aufs Land bringen kann“ bereits 2019 neuartige Lebens- und Arbeitsformen im deutschen, ländlichen Raum beschreibt.²⁹

Folgende Initiativen, die grob in mehrere Kategorien eingeteilt werden können, sind laut der Studie „Digital aufs Land“ des Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung vermehrt im ländlichen Raum zu finden:

Coworking Spaces

Coworking Spaces sind flexibel genutzte, gemeinschaftliche Arbeitsplätze, die sich vor allem durch den Austausch und die Vernetzung mit anderen auszeichnen. Dabei ist der *Coworking Space* nicht nur als Alternative zum herkömmlichen Arbeitsplatz beziehungs-

26 HARMEL u. a., „Ländliche Verheissung ...“, S. 16

27 STUMFOL, „Was ist der Ländliche Raum ...“, S. 3

28 BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / WÜSTENROT STIFTUNG (Hg.), *Digital aufs Land: Wie kreative Menschen das Leben in Dörfern und Kleinstädten neu gestalten*, 2021

29 BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / NEULAND21 e.V. (Hg.), „Urbane Dörfer: Wie digitales Arbeiten Städter aufs Land bringen kann“, 2019

weise zum *Homeoffice* zu verstehen, sondern kann auch für Nicht-Erwerbsarbeit wie zum Beispiel für ehrenamtliche oder Vereinstätigkeiten genutzt werden. Ziel sollte sein, dass der *Coworking Space* jeder und jedem offen steht.³⁰ Im Gegensatz zum städtischen Pendant ist der *Coworking Space* am Land wesentlich diverser gestaltet und stellt Zusatzangebote bereit, die auf die jeweiligen Bedürfnisse des Ortes beziehungsweise der Region reagieren. Als attraktivitätssteigernd werden Arbeitsplätze im Grünen angesehen, die eine zusätzliche Abwechslung bieten. Diese Fülle an Platz und die umgebende Natur lassen auch neue Formate wie *Coworkation* entstehen. Der Begriff setzt sich aus den beiden Wörtern „*coworking*“ und „*vacation*“ zusammen und bedeutet übersetzt so viel wie Urlaub am Land mit gemeinschaftlichem, kurzzeitig genutzten Arbeitsplatz. Diese Zusatzangebote sind notwendig, da sich *Coworking* am Land als Einzelangebot bisher nicht rentiert und somit über andere Angebote querfinanziert werden muss.³¹

Coliving / Cohousing

Das Gemeinschaftliche begrenzt sich dabei nicht nur auf den Arbeitsplatz, sondern kann auch auf den Wohnbereich ausgeweitet werden. Diese Initiativen nennt man *Coliving*, wenn es sich um ein kurzfristiges Zusammenleben handelt, beziehungsweise *Cohousing*, wenn es langfristig ausgelegt ist. Oft findet sich eine Kombination aus beidem an einem Ort und wird häufig zusätzlich um gemeinschaftliches Arbeiten im *Coworking Space* und Freizeitangebote erweitert. Im Gegensatz zu anonymen Hotels oder auch flächenbeanspruchenden Einfamilienhäusern steht hier die Gemeinschaft und der Austausch im Mittelpunkt. Häufig richtet sich dieses Angebot auch an Stadtbewohner:innen, die sich eine kurzfristige Auszeit am Land wünschen oder das Landleben ausprobieren möchten.³² Im Wesentlichen sollen Alternativen zum herkömmlichen Einfamilienhaus auf der grünen Wiese aufgezeigt werden, die sich auf den Gemeinschaftssinn bereichernd auswirken sollen.

Kreativorte

Einen Schritt weiter gehen dabei die „Kreativorte“, die eine Symbiose aus *Coworking* und *Coliving/-housing* darstellen, zusätzlich aber noch weitere Angebote und Räumlichkeiten an einem Ort vereinen. Das Angebot ist sehr vielseitig, teilweise von städtischen

30 BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / WÜSTENROT STIFTUNG, *Digital aufs Land ...*, S. 26

31 BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / WÜSTENROT STIFTUNG, *Digital aufs Land ...*, S. 29-31

32 BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / WÜSTENROT STIFTUNG, *Digital aufs Land ...*, S. 33

Ideen inspiriert, auf alle Fälle aber stark von der lokalen Umgebung abhängig. Es reicht von Veranstaltungsorten oder offenen Räumen für Workshops bis hin zu Konzerten, Festivals oder anderen (kulturellen) Events. Darüber hinaus werden oft auch noch sogenannte Makerspaces beziehungsweise Fablabs, also Hightech-Werkstätten eingerichtet, die das (Weiter)Bildungsangebot im Ort um digitale Komponenten ergänzen sollen. Zentral ist das ungezwungene, zufällige Treffen, das durch dieses niederschwellige Angebot wieder ermöglicht werden soll. Leider sind solche Treffpunkte in den letzten Jahren auch aufgrund des Gasthaussterbens vermehrt verschwunden und diese Lücke soll auf neue Art und Weise großteils wieder gefüllt werden.³³

All diese Entwicklungen haben das gemeinsame Ziel, alternative Formen aufzuzeigen und den Menschen aktiv zu ermutigen, sich an der Gestaltung des eigenen Lebensraumes zu beteiligen. Der Schwerpunkt liegt bei der Steigerung der Lebensqualität. Diese ist auch für die Standortwahl der Menschen bedeutend und entscheidet somit, ob sich eine Region vergrößert oder verkleinert. Gemeinden, die sich vermehrt in den Bereichen der nachhaltigen Entwicklung engagieren, können dadurch nicht nur die Lebensqualität der Bewohner:innen erhöhen, sondern auch das Image der Gemeinde positiv beeinflussen. Wo innovative Ideen am Land entstehen, werden neue Impulse gesetzt, die auch weitere Menschen anziehen und zum eigenen Handeln ermutigen können.

33 BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / WÜSTENROT STIFTUNG, *Digital aufs Land ...*, S. 36

1.3 Veränderung der Arbeitswelt

In den letzten Jahren ist eine Veränderung der Arbeitskultur zu beobachten, die sich nicht nur in rasanter Geschwindigkeit ausbreitet, sondern auch wesentlich tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen mit sich bringt. Diese Umbrüche und die damit einhergehenden neuen Bedürfnisse erfordern auch räumliche Transformationen. Die Veränderungen in der Arbeitswelt sind allerdings nicht erst durch die Covid-19-Pandemie entstanden, dennoch hatte sie einen starken Einfluss und den Wandel erheblich beschleunigt.

Es kommt zu einer Verschiebung der Sichtweise und der Wertschätzung der Arbeit, die unter dem Begriff „*New Work*“ beziehungsweise „*Neue Arbeit*“ zusammengefasst wird. Die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen immer mehr, wobei sich der Zugang zur Arbeit an sich stark ändert. Es wird immer bedeutender, sich selbst mit der Arbeit identifizieren zu können und auch die Sinnhaftigkeit wird stärker hinterfragt. Der Wettbewerb in der aktuellen Leistungsgesellschaft und die althergebrachte Vorstellung der klassischen Karriere werden immer mehr in den Hintergrund gedrängt, während soziale Faktoren wie die Verwirklichung eigener Ideen und die Vereinbarkeit von Beruf und Freizeit wesentlich an Bedeutung gewinnen. Die Digitalisierung sowie die immerwährende Erreichbarkeit haben diese Entwicklungen erst ermöglicht beziehungsweise zusätzlich gefördert.³⁴

Die Bezeichnung *New Work* ist dabei – wie man vorschnell vermuten könnte – nicht neu, sondern geht schon auf die 1980er-Jahre zurück. Der österreichisch-US-amerikanische Philosoph Frithjof Bergmann skizziert in seinem Buch „*Neue Arbeit, neue Kultur*“ ein Alternativszenario zum ausschließlich kapitalistischen Lohnarbeitssystem, das er infolge der zahlreichen Jobverluste aufgrund der Automatisierungswelle in der Automobilbranche in den 80ern ausgearbeitet hat. Laut ihm hat das traditionelle, problematische Lohnarbeitssystem keine aussichtsreiche Zukunft und es ist notwendig, ein anderes Wirtschaftssystem und Verständnis von Arbeit an sich und sohin eine neue Arbeitskultur zu entwickeln. Sein Ansatz ist nicht, die Lohnarbeit selbst komplett abzuschaffen, sondern das Ausmaß der Arbeit für jede:n Einzelne:n zu reduzieren. Dadurch soll nicht nur eine faire Verteilung der Erwerbsarbeit erreicht und Kündigungen umgangen werden, sondern die Menschen sollen Zeit finden, der Arbeit nachzugehen, die sie „wirklich, wirklich tun wollen“. Somit soll ein neues Verständnis von Arbeit

entstehen, das die Entwicklung jedes Individuums fördert. Keinesfalls geht es nur darum, die Erwerbsarbeit leichter zu machen oder ausschließlich mehr Freizeit zu generieren; vielmehr sollen die Menschen in ihrem eigenen Handeln gestärkt werden. Durch die gewonnene Zeit haben Menschen neben der Erwerbsarbeit die persönlichen zeitlichen Ressourcen, ihren eigenen Talenten und bisher nicht entdeckten Fähigkeiten nachzugehen und sind somit ausgeglichener, motivierter und inspirierter.³⁵ Es ergibt sich also eine Dreiteilung der Arbeit, deren Bereiche sich gegenseitig ergänzen: Ein Teil ist immer noch die klassische Lohnarbeit im Unternehmen, um Geld zu verdienen. Der zweite dient der, laut Bergmann, HTEP, High-Tech-Eigen-Produktion. Menschen sollen durch den Einsatz von modernen Maschinen notwendige Produkte selbst herstellen können, um von der Kapitalwirtschaft unabhängiger zu werden. Jede und jeder soll somit Zugang zu kleinen Gemeinschaftswerkstätten mit der für die Produktion von Alltagsgütern notwendigen Infrastruktur haben. Der dritte Teil umfasst die Arbeit, „die man wirklich, wirklich will“.³⁶ Natürlich ist es schwierig zu wissen, was man will und noch schwieriger, dies dann auch umzusetzen. Ist dieser Schritt allerdings vollzogen, dann wäre diese „*Neue Arbeit*“ auch eine Reaktion auf die Konsum- und Wegwerfgesellschaft. Geht man der Arbeit nach, die einem wirkliche Freude bereitet, die dazu ermutigt, selbst allein oder gemeinsam aktiv zu werden und als sinnvoll betrachtet wird, dann werden Konsumgüter immer nebensächlicher. Diese Kreativität und die damit einhergehende Freude führt laut Bergmann auch zu einer Steigerung der Produktivität, was sich wiederum positiv auf alle vorhin genannten Teilbereiche auswirkt.³⁷

Bergmann war mit seinen Überlegungen, die er mittlerweile schon vor mehr als 40 Jahren aufgestellt hatte, den Entwicklungen in der Arbeitswelt weit voraus. Man könnte sagen, dass seine Gedankengänge mit den zurzeit stattfindenden Veränderungen aktueller denn je sind und sich durchaus auch mit den heutigen Tendenzen vergleichen lassen. Mit der zunehmenden Digitalisierung und der Herausbildung einer Postwachstumsgesellschaft befindet sich die Arbeitswelt in einem weitreichenden Wandel, bei dem von nun an weiche, soziale Faktoren von Bedeutung sind. Es zeigt sich auch, dass Arbeit und Freizeit nicht mehr getrennt gedacht werden, sondern es kommt in Form von *work-life-blending* zu Überlagerungen, genauso wie Arbeit und Erwerb nicht mehr zwingend gemeinsam einhergehen. Dies ist vor allem in der zunehmenden

35 Frithjof BERGMANN, *Neue Arbeit, neue Kultur*, 2. Auflage, Freiamt im Schwarzwald (Arbor-Verlag) 2005, S. 9-13

36 BERGMANN, *Neue Arbeit ...*, S. 307-309

37 Frithjof BERGMANN, „Die „*Neue Arbeit*“: Auf dem Weg zu einer Kultur ohne Wachstumszwang“, in: Forum Wissenschaft & Umwelt (Hg.), *Nachhaltiges Wachstum? Unbegrenztes Wachstum, Qualitatives Wachstum, Nullwachstum, Wachstumsverzicht, Wachstumszwang*, Wissenschaft & Umwelt Interdisziplinär, Nr. 13/2009, 2009, S. 213-217, hier: S. 215-216

Anerkennung von *Care*-Tätigkeiten zu beobachten. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich zurzeit das Verständnis von Arbeit ändert und infolgedessen sinnstiftenden Tätigkeiten immer mehr Bedeutung zugemessen wird. Menschen wollen sich mit ihrer Arbeit verwirklichen und mit ihrem Job identifizieren können, was auch zu gesteigerten Ansprüchen an das arbeitgebende Unternehmen führt. Darüber hinaus werden sowohl Arbeitszeit als auch Arbeitsort in Zukunft flexibler sein, was sich auch im Anstieg des *Homeoffice* und der *Coworking Spaces* manifestiert.³⁸

Deloitte publizierte gemeinsam mit der Universität Wien und der Universität Graz im Jahre 2020 die Flexible Working Studie, bei der 300 Unternehmensvertreter:innen aus Österreich zur *Homeoffice*-Situation befragt wurden. Obwohl es vor der Covid-19-Pandemie schon die Möglichkeit des *Homeoffice* in mehr als 90% der Unternehmen gegeben hatte, war sie jedoch nur einigen wenigen Beschäftigten vorbehalten – tatsächlich in Anspruch genommen wurde das *Homeoffice* noch weniger. Diese Zahlen sind allerdings mit der Pandemie sprunghaft angestiegen: Zwischen April und Mai 2020 arbeitete in 90% der Unternehmen mehr als die Hälfte von zuhause aus.³⁹

Natürlich hat der Anteil des *Homeoffice* nach dem Lockdown wieder abgenommen und wird auch wahrscheinlich nicht mehr das Ausmaß wie im Frühjahr 2020 erreichen. Wagt man allerdings einen Blick in die Zukunft, so wird das *Homeoffice* sicherlich häufiger als vor Corona in Anspruch genommen werden. Die OGM-Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit befragte 2021 Arbeitgeber:innen und Arbeitnehmer:innen, wie sie sich die Zukunft des *Homeoffice* wünschen würden. Mehr als zwei Drittel der Befragten gaben dabei an, sich ein Arbeiten von zuhause für ein bis zwei Tage pro Woche vorstellen zu können. Dies bedeutet, dass *Homeoffice* zwar in Zukunft einen wichtigen Teil des Arbeitsalltags ausmacht, das Büro aber nicht gänzlich ersetzen wird.⁴⁰

Neben dem *Homeoffice* spielt auch Gemeinschaft – ähnlich wie bei den Wohnkonzepten – eine bedeutende Rolle im zukünftigen Arbeitsumfeld. Dies zeigt sich nicht nur an der steigenden Nachfrage nach *Coworking Spaces*, sondern auch an den sich ändernden Anforderungen an Bürobauten. Das Büro an sich ist nicht mehr nur ein Ort der Arbeit, sondern vor allem ein Vernetzungsort. Es soll dabei sowohl Begegnungen physischer als auch virtueller Natur unkompliziert ermöglichen und unterschiedliche Settings, je

38 <https://www.zukunftsinstitut.de/dossier/megatrend-new-work/> (letzter Zugriff 17.06.2022)

39 Barbara KELLNER / Christian KORUNKA / Bettina KUBICEK / Julia WOLFSBERGER, *Wie COVID-19 das Arbeiten in Österreich verändert: Flexible Working Studie 2020*, Deloitte Consulting GmbH (Hg.), 2020, S. 6

40 Wolfgang BACHMAYER / Johannes KLOTZ, *Homeoffice: Verbreitung, Gestaltung, Meinungsbild und Zukunft*, Bundesministerium für Arbeit Österreich (Hg.), 2021, S. 39-40

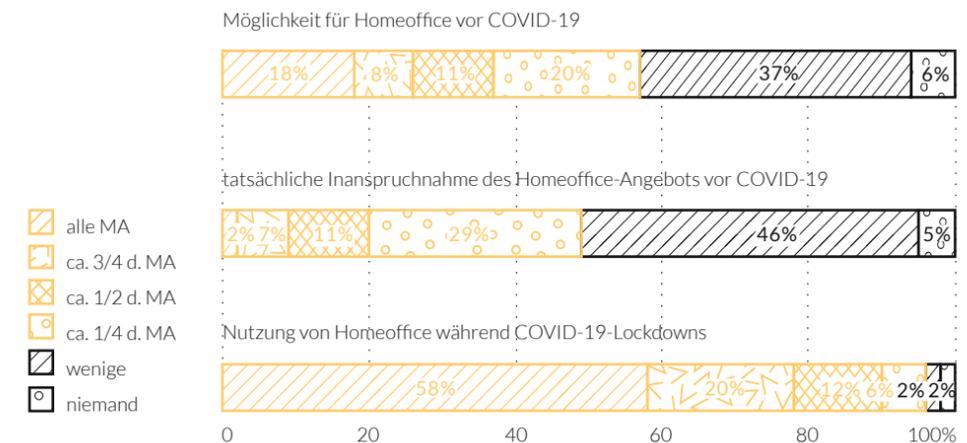


Abb. 5: Ergebnis der Deloitte-Umfrage über den Anteil der Beschäftigten im Homeoffice März 2020

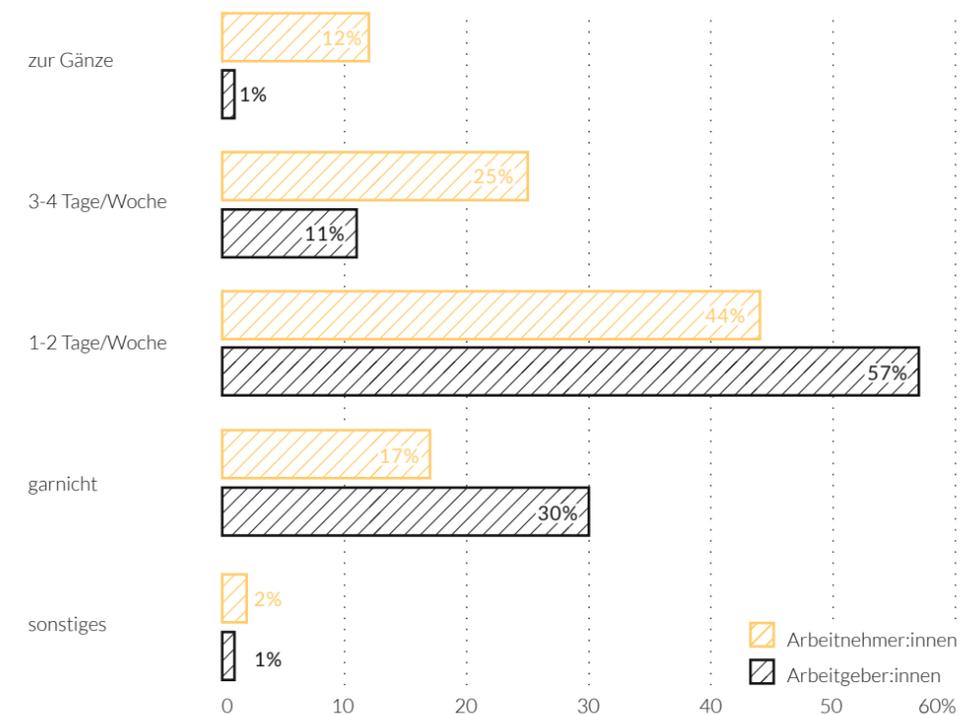


Abb. 6: Umfrage über das gewünschte zukünftige Ausmaß von Homeoffice 2021

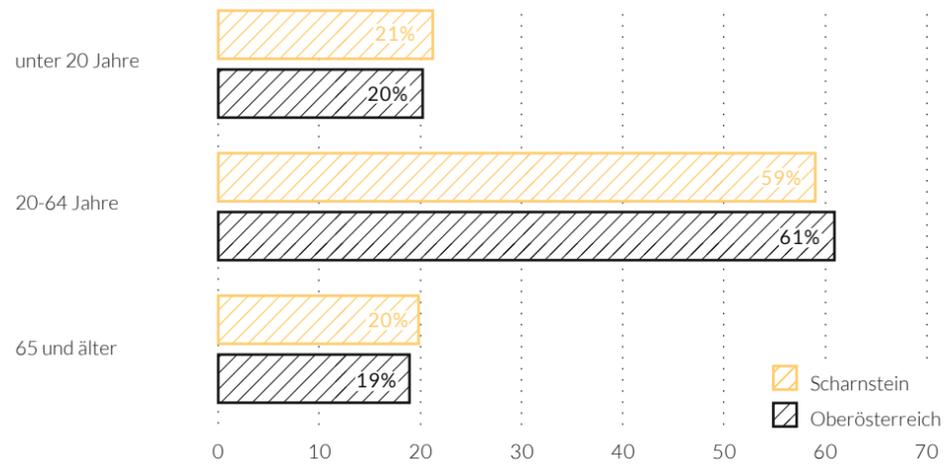


Abb. 7: Bevölkerungsstand Scharnsteins im Vergleich zu Oberösterreich nach Alter Stand 2021

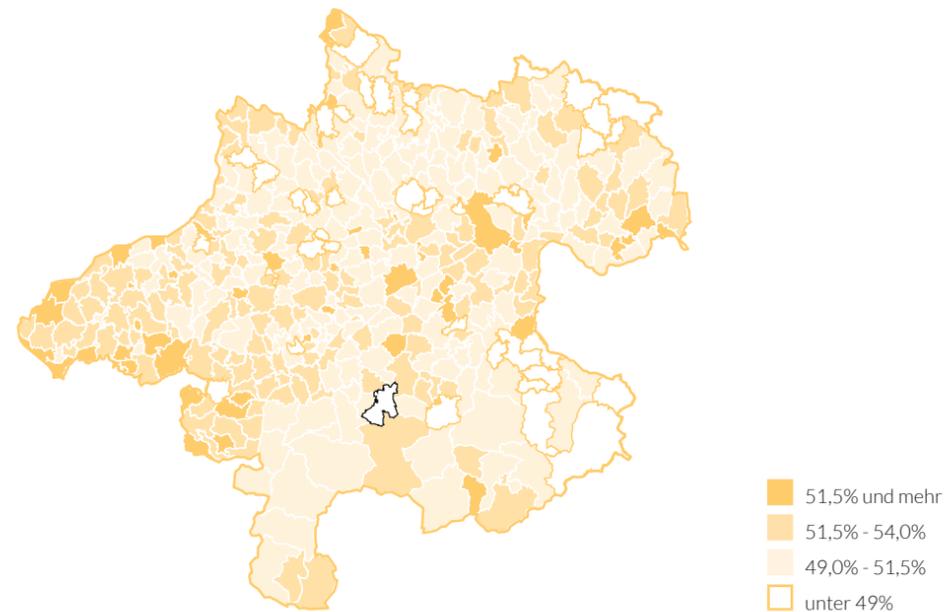


Abb. 8: Prognostizierte Anteile der Erwerbsfähigen an der Bevölkerung im Jahre 2040 in Oberösterreich

nach Bedürfnis, zulassen. Büros sollen die Werte eines Unternehmens bestmöglich widerspiegeln, Austausch fördern und eine inspirierende Umgebung bieten.⁴¹ Doch was bedeuten diese Trends in der Arbeitswelt für die Architektur?

Neue technische Möglichkeiten sowie der Wertewandel bieten vor allem auch dem Land vielfältige Chancen, auf die baulich reagiert werden muss. Da sich Gemeinschaft und der gegenseitige, oftmals branchenübergreifende Austausch als sehr bereichernd für die eigene Arbeit auswirken, braucht es neue, flexible Räumlichkeiten, die dies ermöglichen und der heterogenen Gesellschaft gerecht werden. Zusätzlich kann das Land noch von einem Standortvorteil profitieren, der erst durch diese neuen, digitalen Arbeitsformen ermöglicht wird: das Arbeiten in der umgebenden Natur. Nicht nur naturnahes Wohnen, sondern auch das Arbeiten im Freien wird immer stärker gewünscht, um neue Inspiration zu schöpfen. Nutzt man dieses vorhandene Potential, so würden vielfältige Möglichkeiten entstehen, die auch zusätzliche Menschen auf das Land ziehen können. Dies würde sich wiederum positiv auf die demographische Struktur der Gemeinde auswirken.

In Scharnstein zum Beispiel ist die Bevölkerungsstruktur im Vergleich zum restlichen Oberösterreich eher älter. Scharnstein ist mit dem Problem der Überalterung jedoch kein Einzelfall, sondern nur eine von vielen ländlichen Gemeinden, die mit dieser Herausforderung konfrontiert sind. Während der Anteil der unter 20-Jährigen sowie jener der über 64-Jährigen in Scharnstein über dem oberösterreichischen Durchschnitt liegt, fehlen genau jene Menschen im erwerbsfähigen Alter, also zwischen 20 und 64 Jahren. Diese Altersgruppe ist allerdings bedeutend für die wirtschaftliche sowie demographische Entwicklung des Ortes. Das Aufgreifen und Fördern der vorhin beschriebenen Trends könnte genau jene Altersgruppe zu einem Umzug beziehungsweise Zuzug in die Gemeinde motivieren, Fachkräfte anziehen und dadurch einen positiven Effekt in mehrerlei Hinsicht erzielen.

1.4 Industriebaukultur

Architektur muss nicht nur die Menschen oder den umgebenden Kontext miteinbeziehen, sondern auch Verantwortung gegenüber bereits bestehenden Gebäuden übernehmen.⁴² Aufgrund der geschichtsträchtigen Vergangenheit und der ausreichend vorhandenen Rohstoffe für die Industrie sind im Salzkammergut zahlreiche Industriegebäude im Laufe der Zeit entstanden, deren Bedeutung als Produktionsstandorte allerdings in den letzten Jahrzehnten aufgrund des tiefgreifenden Gesellschaftswandels sukzessive abnahm. Aus diesem Grund steht heute eine Vielzahl an Gebäuden, quer über die gesamte Region verteilt, leer. Einige wenige werden in den nächsten Jahren einer neuen, zukunftssträchtigen Nutzung zugeführt; der Großteil dieser Gebäuderessourcen ist vorerst un- beziehungsweise untergenutzt.⁴³ Die Bedeutung für die kulturelle Landschaft bleibt allerdings unbestritten und der nachfolgende kurze geschichtliche Abriss der Entwicklung des Industriebaus bis zur Jahrhundertwende soll die Wertschätzung für diese Bautypologie steigern. Darüber hinaus soll dadurch die Einordnung des Industriebaus in Scharnstein im Vergleich zum nationalen und internationalen Kontext erleichtert werden.

Die Anfänge des Industriebaus gehen dabei auf den englischen Raum im 18. Jahrhundert zurück. Die gute soziale und wirtschaftliche Lage ermöglichte zahlreiche Erfindungen, welche die nachfolgenden Jahrzehnte wesentlich prägten und auch neue gebäudetypologische Anforderungen mit sich brachten. Die Entwicklung der Bauaufgabe des Industriebaus wurde vor allem durch neue Produktionsweisen und die Verwendung von Eisen als Baumaterial vorangetrieben. Die Textilindustrie war in diesem Bereich Vorreiter, weil der gleichzeitige Betrieb mehrerer Maschinen mit einem Antrieb eine neue Gebäudekonzeption erforderte. Als idealer Bautypus erwies sich dabei ein mehrgeschoßiger, länglich ausgerichteter Baukörper mit einem breiten Sockelbereich und mehreren Obergeschoßen. Im massiven Sockelgeschoß befand sich der zentrale Antrieb – ursprünglich Wasserräder, während in den Obergeschoßen der Reihe nach die Webstühle angeordnet waren. Das erste Gebäude, das in dieser Bauweise umgesetzt wurde, ist die Seidenzwirnerei von John Lombe in Derby in England 1718 mit tragendem Außenmauerwerk und Holz-Skelettbauweise im Innenbereich.⁴⁴ Mit der immer weiter steigenden Bedeutung von Eisen im Hochbau wurde auch der Industriebau weiterentwickelt und anstatt Holz Gusseisen verwendet, um die Feuerfestigkeit des Systems zu erhöhen. Die grundsätzliche Kubatur sowie das tragende Außenmauer-

42 Susanne WARTZECK, „Achtung des Bestands“, in: BAHNER u. a., *Sorge um den Bestand*, S. 8-10, hier: S. 9

43 Vgl. persönliches Gespräch mit Eva Maria Mair und Stefan Heinisch (SKGT 2024) am 15.5.2021 in Scharnstein und daraus folgender Emailkorrespondenz am 26.11.2021

44 Hans-Ulrich KILIAN, „Industriebau vor 1900“, in: Kurt ACKERMANN, *Industriebau*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985, S. 14-39, hier: S. 14-15

werk blieb vorerst erhalten, während die komplette innere Tragstruktur aus Gusseisen gefertigt wurde. Wie am Beispiel der 1801 eröffneten Twist Mill in Salford sichtbar, fungiert die Außenwand nur noch als Hülle, während die innere Struktur die Tragfunktion übernimmt. Das Gebäude diente in der Folge als Vorbild für zahlreich weitere Fabriksgebäude.⁴⁵ Die weitere Entwicklung betrifft vor allem das Zusammenspiel von Hülle und Konstruktion, bei der die innere Struktur unabhängig von der äußeren funktioniert, aber dennoch an der Außenfassade ablesbar ist. Besonders deutlich ist diese Entwicklung am Boat Store von Sheerness von Godfrey Greene aus dem Jahre 1860 zu sehen, das für seine Zeit zukunftsweisend war. Das Gebäude ist dreiteilig aufgebaut und gliedert sich in eine zentrale Haupthalle mit Glasdach und zwei direkt seitlich angrenzenden, mehrgeschoßigen Baukörpern. Es handelt sich dabei um einen Skelett-Geschoßbau, dessen Konstruktion sich an der nichttragenden Fassade abbildet und das äußere Erscheinungsbild gliedert. Komplettiert wird es durch bandförmig angeordnete Fensterrahmen aus Gusseisen und ausfachenden Brüstungen aus Wellblech.⁴⁶

Ziemlich zeitgleich zum Boat Store entwickelten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Kontinentaleuropa komplett konträr aussehende Industriebauten, die traditionelle Elemente der Architekturgeschichte wieder aufgriffen. Dadurch soll die aufstrebende Macht der Fabrikanten zur Schau gestellt und ihr anwachsendes Vermögen zum Ausdruck gebracht werden. Die Fassadengestaltung ist daher nicht selten von Symmetrie geprägt und weist vorwiegend historisierende Gestaltungselemente wie Bögen, Lisenen, Giebel, Rosetten, Türme etc. auf.⁴⁷ Oft wurden auch im Inneren fortschrittliche Konstruktionen wie ein Stahlskelettbau angewandt, wohingegen das Äußere mit an frühere Zeiten erinnernde Ornamentik verziert wurde. Als Beispiel hierfür sei in Deutschland die Zeche Zollern II in Dortmund aus dem Jahre 1898/1902 anzuführen.⁴⁸ Mit der Jahrhundertwende kam es dann zu neuen Konstruktionsweisen, Herstellungsmöglichkeiten und daraus resultierenden neuen Ansätzen für den Industriebau, die sich an den berühmten Industriebeispielen von Peter Behrens oder Walter Gropius betrachten lassen und ein neues architektonisches Zeitalter einläuteten.⁴⁹

Wirft man nun einen vergleichenden Blick nach Österreich, so lässt sich feststellen, dass die österreichische Bautätigkeit im Sektor des Industriebaus sehr konventionell ist.

45 KILIAN, „Industriebau vor 1900“, S. 18-19

46 KILIAN, „Industriebau vor 1900“, S. 24-26

47 KILIAN, „Industriebau vor 1900“, S. 30

48 KILIAN, „Industriebau vor 1900“, S. 32-33

49 Werner KAAG, „Industriebau von 1900 bis 1930“, in: ACKERMANN, *Industriebau*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985, S. 44-62, hier: S. 44



Abb. 9: Boat Store Sheerness, Aufn. undatiert

Abb. 10: Zeche Zollern Dortmund, Aufn. undatiert

Abb. 11: Redtenbacherwerk in Scharnstein, Aufn. um 1890

Generell fand die Industrialisierung in Österreich nur sehr schleppend statt und Innovationen aus dem Ausland wurden nur gegen erheblichen Widerstand umgesetzt, was sich auch an der Industriebau-Architektur bemerkbar macht. Nicht umsonst konstatieren Jan Tabor und Regina Haslinger in ihrem Buch „Architektur und Industrie“, dass es in der Geschichte des Industriebaus in Österreich – bis auf die Semmeringbahn – keine herausragenden bautechnischen Gebäude beziehungsweise Anlagen aus dem 19. Jahrhundert gibt.⁵⁰ Blättert man den Katalog von Manfred Wehdorn und Ute Georgeacopol-Winischhofer durch, der eine Bestandsübersicht der Industriebauten in Wien liefert, zeigt sich, dass beim Fabriksbau in Wien hauptsächlich die Funktion im Vordergrund steht. Die Gebäude sind weitgehend sehr einfach ausgeführt, ohne jeglichen Dekor oder technisch anspruchsvolle Konstruktionen und auf das Wesentliche beschränkt. In der Regel sind sie an ihrem Sichtmauerwerk und dem von der Ferne sichtbaren Schornstein zu erkennen.⁵¹

Versucht man nun, das Redtenbacher-Areal in Scharnstein mit dem 1890 entstandenen Hauptwerk geschichtlich einzuordnen, wird schnell deutlich, dass es sich der konservativen Einstellung der österreichischen Industriebaulandschaft unterordnet. Die Gebäudestruktur ist sehr funktional und auf das für einen reibungslosen Betrieb Nötigste beschränkt. Da auf die bauliche Ausformulierung sowie die genaue architektonische Gestaltung im Kapitel 6 dieser Arbeit eingegangen wird, wird im Folgenden nur ein kurzer Vergleich sowie eine Einordnung mit anderen Fabriksgebäuden in England und Wien angestellt.

In der Grundstruktur ähnelt das Hauptwerk vor allem jenen Fabriksbauten, die zu Beginn der Industrialisierung ca. 100 Jahre vor dem Hauptwerk in England entstanden sind. Ähnlich früheren Gebäuden der Textilindustrie ist die Produktionshalle sehr langgestreckt, um die Aufstellung von mehreren, aneinandergereihten Maschinen mit einem zentralen Antrieb zu ermöglichen. Die Form folgt also den anfangs doch beschränkten Möglichkeiten der Technik, weil nur in einem möglichst längsausgerichteten Gebäude die Wellen und Riemen für die Transmission sinnvoll angebracht werden konnten.⁵² Der Nutzung als Sensenschmiede geschuldet, ist das Gebäude nur eingeschösig beziehungsweise in einem Bereich zweigeschösig ausgeführt und weist ein sehr einfaches Tragsystem aus einem tragenden Mauerwerk auf. Hiermit unterscheidet es sich zu

50 Jan TABOR / Regina HASLINGER, *Architektur und Industrie: Betriebs- und Bürobauten in Österreich 1950 - 1991*, Wien (Brandstätter) 1991, S. 23

51 Vgl. Manfred WEHDORN / Ute GEORGEACOPOL-WINISCHHOFER, *Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich: 1. Wien, Niederösterreich, Burgenland*, Wien / Graz (Böhlau) 1984, S. 1-130

52 Manfred JEHLE, „Arbeiten in der Fabrik. Der Arbeitsplatz in der Industriegesellschaft“, in: ACKERMANN, *Industriebau*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985, S. 227-239, hier: S. 232

den vorangegangenen Beispielen wesentlich, die durchwegs alle als mehrgeschoßige Skelettkonstruktion ausgeführt worden sind. Wie bereits erwähnt, gelten österreichische Industriebauten nicht als Vorreiter in Sachen Konstruktion oder Erscheinungsbild im internationalen Vergleich und somit ist auch die Außenfassade sehr funktional als tragendes Mauerwerk ausgeführt. Im Gegensatz zu Wiener Beispielen ist die Fassade des Hauptwerk des Redtenbacherwerks allerdings verputzt, einzig der von weitem sichtbare Schornstein ist ihnen gemein. Es handelt sich also um einen reinen Nutzbau ohne jegliche Ornamentik, der sehr funktional und simpel den Anforderungen eines Sensenbetriebes entsprechend ausgeführt wurde.

Natürlich könnte man sich jetzt die Frage stellen, warum ein Gebäude wie jenes erhalten werden sollte. Eine Erhaltung ist jedoch nicht nur aus ökonomischen, sondern auch aus ökologischen und kulturellen Gründen sinnvoll. Bereits gebaute Industriegebäude müssen nicht mehr hergestellt werden, sondern sind bereits vorhanden. Anstelle eines aufwendigen Neubaus kann die existierende, in der Regel sehr flexible Baustruktur weitergedacht und mit einfachen Mitteln wieder nutzbar gemacht werden. Darüber hinaus kann sowohl der Stofffluss als auch der Flächenverbrauch reduziert werden, um somit die immer knapper werdenden Ressourcen zu schonen. Zu guter Letzt ist der Industriebaubestand ein geschichtliches Zeugnis, das es auch im Sinne der Baukultur zu pflegen gilt.⁵³ Leider sind solche Überlegungen in der gängigen Praxis im Industriebau nicht die Regel und es braucht hier vor allem dringend ein Umdenken.

Nachhaltigere Ansätze konzentrieren sich im Bausektor häufig auf die Reduktion der Flächeninanspruchnahme und des Versiegelungsgrades, während der Ressourcenverbrauch nicht die gleiche Aufmerksamkeit genießt. Dabei ist jener vor allem im Industriebau ein wichtiger Faktor, weil mit jedem abgerissenen Gebäude, das an derselben Stelle durch einen Neubau ersetzt wird, der Flächenverbrauch verhältnismäßig nur gering anwächst, die Ressourcenverschwendung hingegen enorm.⁵⁴ Die Studie von Hassler und Kohler in ihrem Buch „Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters“ zeigt, dass Industrie- und Gewerbebauten zwischen 1980-2000 in Deutschland fünfmal häufiger abgerissen wurden als Wohnbauten. Die Abrissrate bei Nichtwohnbauten lag 3,5mal höher als jene bei Wohnbauten. Demgegenüber steht eine erhebliche Neubautätigkeit mit einem kontinuierlichen Zuwachs an Gebäuden in allen Kategorien seit

53 Markus OTTO / Institut für Neue Industriekultur INIK, *Industriebau als Ressource*, 2. durchges. Auflage, Berlin (Jovis) 2009, S. 25-26

54 Uta HASSLER / Niklaus KOHLER, *Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters: Lebenszyklen industrieller Baubestände und Methoden transdisziplinärer Forschung*, Tübingen u.a (Wasmuth u.a) 2004, S. 50

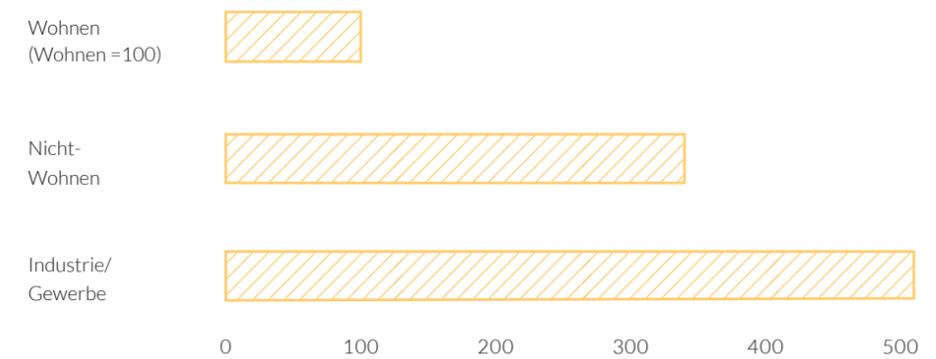


Abb. 12: Mittlere Abrissrate des Gebäudebestandes in Deutschland 1980-2000

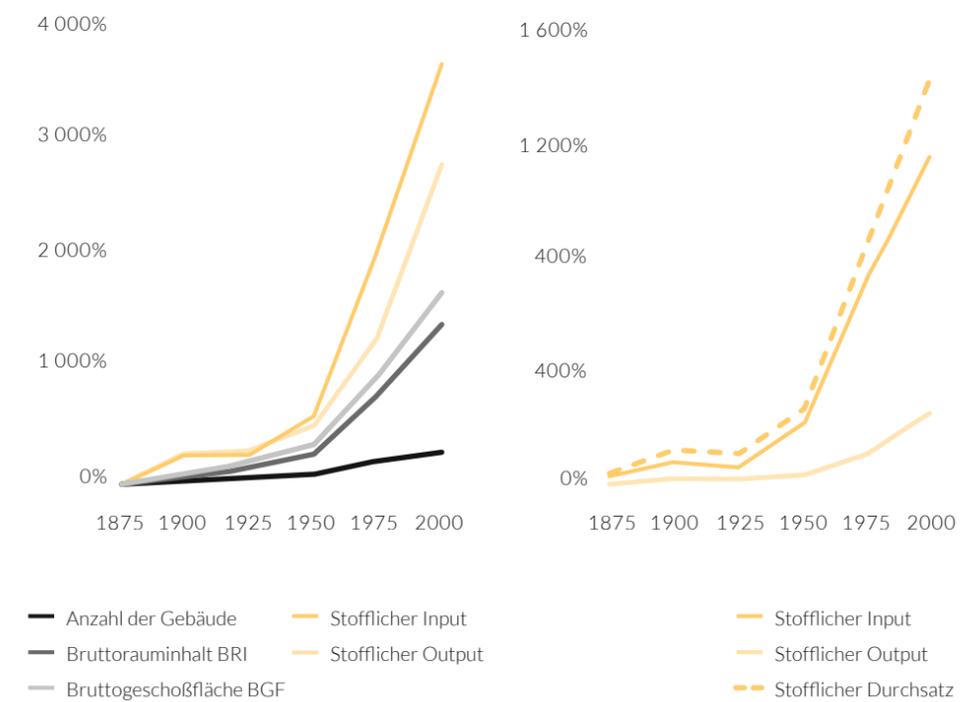


Abb. 13: Stoffströme in Industrie- und Gewerbebauten im Vergleich zur Flächenentwicklung 1875-2000

Abb. 14: Stoffströme in Industrie- und Gewerbebauten in Millionen Tonnen 1875-2000

1950.⁵⁵ Daraus ergibt sich sowohl ein hoher stofflicher In- als auch Output. Der stoffliche Input beschreibt dabei den Aufwand, der nötig ist, um ein Gebäude neu zu bauen oder zu erneuern; der stoffliche Output gibt die Ressourcen an, die bei einem Abriss zurückgebaut und anderweitig genutzt oder weggeworfen werden. Gebäude werden also als „Zwischenlager“ für Materialien betrachtet. Ziel einer nachhaltigen Entwicklung wäre es, einen möglichst geringen Durchsatz, also ein möglichst kleines Verhältnis von Neubau und Abriss zum Bestand, zu erreichen. Der Trend der letzten Jahrzehnte weist allerdings eine deutliche Steigerung der Stoffströme und somit auch des Durchsatzes auf. Die Stoffströme von 1875 bis 2000 im Industrie- und Gewerbebau wachsen dabei wesentlich stärker an als die Flächen, was einerseits auf einen erhöhten Aufwand, andererseits auf eine steigende Abrissrate zurückzuführen ist.⁵⁶ Besonders betroffen vom Abriss ist dabei der eher jüngere Industriebaubestand. Es zeigt sich, dass je älter das Gebäude ist, die Wahrscheinlichkeit steigt, dass es noch länger existiert. Die Lebensdauer eines Bauwerks nimmt kontinuierlich ab, je jünger es ist.⁵⁷ Hassler und Kohler unterteilten dabei den Industrie- und Gewerbebestand in drei Altersklassen und prognostizierten die durchschnittliche Standzeit der Gebäude der jeweiligen Bauperioden. Schätzungen zufolge sollen Gebäude der ältesten Altersklasse, also jene mit einer Errichtungszeit vor 1919, mehr als doppelt so lange existieren wie jene der beiden jüngeren Altersklassen.⁵⁸ Auf Basis dieser Analyse kamen sie dann auch zu dem Entschluss, dass, wenn sich die Abriss- und Bautätigkeit in dieser Intensität wie bisher fortsetzt, der komplette Industriebaubestand, wie wir ihn heute kennen, bereits in zwei Generationen ausgetauscht und somit für immer verschwunden sein wird.⁵⁹

Umso wichtiger ist es daher, den Bestand zu erhalten, weiterzudenken und mit neuem Leben zu füllen. Obwohl das ehemalige Redtenbacher-Areal zwar schon um die Jahrhundertwende gebaut worden ist und für das Ensemble daher – im Vergleich zu neueren Gebäuden – eine vielversprechend längere Nutzungsdauer prognostiziert wird, könnte es rein rechtlich gesehen, einfach abgerissen werden. Keines der Gebäude, die von dem Unternehmen Grüne Erde gekauft worden sind, steht unter Denkmalschutz. Mit einem Abriss würden aber auch die letzten Erinnerungen an diese für den Ort nicht nur wirtschaftlich sehr prägende Zeit einfach verloren gehen.

55 HASSLER und KOHLER, *Das Verschwinden der Bauten* ..., S. 51

56 HASSLER und KOHLER, *Das Verschwinden der Bauten* ..., S. 52-53

57 HASSLER und KOHLER, *Das Verschwinden der Bauten* ..., S. 68

58 HASSLER und KOHLER, *Das Verschwinden der Bauten* ..., S. 71

59 HASSLER und KOHLER, *Das Verschwinden der Bauten* ..., S. 278

Résumé

Diese Trends, durch die sich alle das Thema des Aufbaus und der Stärkung von Gemeinschaft und der aktiven Mitgestaltung zieht, können und dürfen bei der Planung eines Bürocampus am Land nicht unberücksichtigt bleiben. Angesichts dieser eingangs beschriebenen Tendenzen wäre es meines Erachtens nicht zeitgemäß, den Campus als ein in sich komplett abgeschlossenes System zu planen, das nur dem Unternehmen dient, ohne den lokalen Kontext miteinzubeziehen und von gegenseitigen Synergien zu profitieren. In dieser Diplomarbeit wird daher ein Entwurf für einen Bürocampus ausgearbeitet, der die bestehende Bürotypologie zwar aufgreift, aber weiterdenkt, neu interpretiert und um zusätzliche Infrastrukturen ergänzt. Dabei soll ein niederschwelliger Zugang zu Infrastruktur und Räumlichkeiten ermöglicht werden, der Raum zur kreativen Entfaltung bietet und den Aufbau von lokalen Netzwerken und Gemeinschaft ermöglicht – besonders im Sinne des *Care*-Gedankens. Es soll eben nicht nur um ein Arbeitsplatzangebot gehen, sondern ein neuer Treffpunkt im Ort geschaffen werden.

Baulich äußert sich dies in einer Vielzahl von unterschiedlichen Möglichkeiten: Neben Plätzen für konzentriertes Arbeiten sowie fixen und geteilten Schreibtischen in kommunikativeren (*Coworking*)-Zonen und öffentlich zugänglichen Outdoor-Arbeitsplätzen kann es sich auch um Freizeitinfrastruktur wie Räume für Workshops und Weiterbildung, Fablabs für die (digitale) Produktion oder auch nachbarschaftsübergreifende Gemeinschaftszonen handeln. Das bereits bestehende Gebäude bietet den idealen äußeren Rahmen, neue Lebens- und Arbeitsformen auszuprobieren und auch in einem ökologisch nachhaltigen Sinne zu handeln. Diese langfristigen Bestandsgedanken würden die Werte des Unternehmens Grüne Erde aufgreifen, das Image und die Attraktivität als Arbeitgeber steigern und vor allem auch im Ort verankern. Dabei profitiert nicht nur das Unternehmen, sondern auch die Gemeinde. Initiativen, die Bestehendes um neue Ideen des Zusammenlebens erweitern, können einen positiven Beitrag zur regionalen Entwicklung leisten.



DER ORT

TOPOGRAPHIE
SIEDLUNGSGESCHICHTE
MORPHOLOGIE

2.1 Topographie

Scharnstein liegt topographisch gesehen im Almtal, einem Gebirgstal in Oberösterreich, durch das die Alm fließt. Das Tal reicht dabei vom Nordrand des Toten Gebirges bis zur Einmündung der Alm in die Traun bei Fischlham. Die Gesamtlänge der Alm beträgt 48km und Scharnstein liegt circa in der Mitte dieses Tales.⁶⁰ Der Gebirgsfluss durchfließt mittig den Ort und teilt ihn entzwei. Am linksseitigen Ufer befindet sich das heutige Ortszentrum, während am rechtsseitigen das in dieser Diplomarbeit behandelte ehemalige Redtenbacher-Areal zu finden ist. Ost- und westseitig wird der Ort von Gebirgszügen begrenzt, im Süden von der Gemeinde Grünau und im Norden von Pettenbach.

Scharnstein liegt im Grenzgebiet der Eisenwurzen und am Rande des Salzkammergutes, wodurch es beiden Regionen zugeordnet werden kann. Aufgrund des Holzreichtumes und des Gebirgsflusses mit der damit einhergehenden Eisenverarbeitung zählt es wirtschaftlich gesehen zur Eisenwurzen, geographisch allerdings liegt es im Gebiet des Salzkammergutes.⁶¹

2.2 Siedlungsgeschichte

Das Gebiet, in dem sich auch das Almtal befindet, war über mehrere Jahrtausende unberührt und wurde erst im Mittelalter zum ersten Mal kolonialisiert. Davor befand sich dort über mehrere Jahrtausende ein Urwald, der erst mit der Gründung des Klosters Kremsmünster im Jahre 777 durch den bayrischen Herzog Tassilo III sukzessive gerodet und das Gebiet in weiterer Folge besiedelt wurde. Die Rodung hatte dabei nicht nur wirtschaftliche und gesellschaftliche, sondern auch politische Gründe. Man wollte damit die Besiedelung der Gebiete durch fremde Volksstände am Rande des Herzogtums verhindern und sich stattdessen eigene Vorteile verschaffen, wie einen Bevölkerungszuwachs und eine Erhöhung der Wirtschaftskraft im eigenen Reich. Ab dem 10. Jahrhundert waren in dem Gebiet neben geistlichen auch weltliche Herren an der Macht. Dabei besaßen neben dem Stift Kremsmünster Grafen aus Wels-Lambach und dem Rebgau die Grundherrschaft im Almtal und somit auch das Verfügungsrecht über Grund und Boden und den dort ansässigen Untertanen. Jene Grafen aus dem Rebgau

⁶⁰ AMT DER OBERÖSTERREICHISCHEN LANDESREGIERUNG, *Alm, Untersuchungen zur Gewässergüte*, Stand 1991-1993, 1993, S. 8

⁶¹ Siegfried PESENDORFER, „Scharnstein: Mächtig dröhnt der Hämmer Klang“, in: Julius STIEBER und OBERÖSTERREICHISCHE LANDESAUSSTELLUNG, *Land der Hämmer: Heimat Eisenwurzen*, Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung, Salzburg (Residenz-Verlag) 1998, S. 441-444, hier S. 441



Abb. 15: Schwarzplan Almtal M 1:25 000

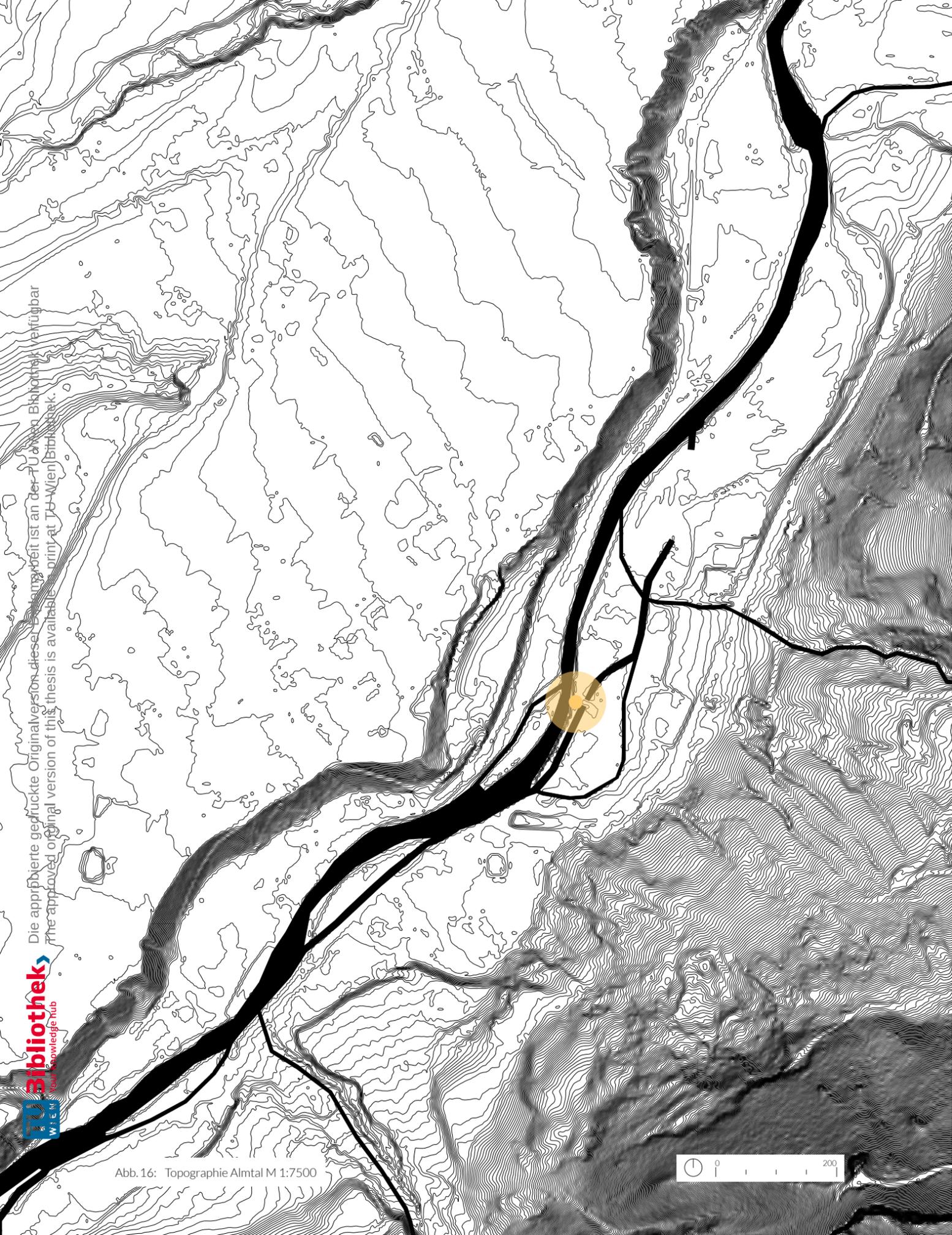


Abb. 16: Topographie Almtal M 1:7500

waren es auch, welche die Burg Scharnstein in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbauen ließen. Die ehemalige Höhenburg befindet sich an einem steilen Felsen, wodurch sich auch der Ortsname abgeleitet haben dürfte. Dabei bedeutet das Wort „Schar“ in Kombination mit „Stein“ schroffer, steil abfallender Felsen – der Ortsname weist somit auf den ehemaligen Bauplatz der Burg hin. Das erste Mal urkundlich belegt ist der Name im Jahre 1204 in einer Traditionsurkunde des Stift Passaus.⁶² Bis zur Aufhebung der Grundherrschaft im Jahre 1848 teilten sich über 20 verschiedene Grundherren die Region auf, wobei die Herrschaft Scharnstein und das Stift Kremsmünster die meisten Besitzungen hatten.⁶³ Besonders prägend war dabei Helmhart Jörger, der von 1584 bis 1594 die Herrschaft Scharnsteins innehatte und in dieser Zeit zahlreiche Neuerungen umsetzte, die sogar Jahrhunderte später noch von Relevanz waren. Er gründete nicht nur vier der fünf im Ort ansässigen Sensenhämmer, sondern regelte auch das Forstwesen im Almtal neu. Diese wirtschaftliche Grundstruktur blieb in ihren Grundzügen bis ins 19. Jahrhundert bestehen. Die Region lebte einerseits von der Sensenerzeugung, andererseits von der Holzwirtschaft, die den größeren Teil ausmachte.⁶⁴

Mit der Bauernbefreiung endete auch die Grundherrschaft und Gemeinden wurden gegründet. Scharnstein zählte sodann zur Katastralgemeinde Viechtwang, welche die Orte Viechtwang und Mühlendorf umfasste.⁶⁵ Scharnstein war zu jener Zeit, also um die Jahrhundertwende, nur eine Rotte von Viechtwang und wurde erst 1932 als eigene Ortschaft anerkannt.⁶⁶ Bis ins Jahr 1976 wurde der Gemeindegemeinde Viechtwang beibehalten und erst in jenem Jahre zur „Gemeinde Scharnstein“ umbenannt.⁶⁷

Ab ca. 1900 kam es zu weitreichenden technischen Neuerungen, welche die Gemeindestruktur wesentlich beeinflussten. Allen voran war die Firma Redtenbacher eine treibende Kraft, ohne sich aber direkt in die Gemeindepolitik einzumischen. Vielmehr wurden einzelne Projekte mitfinanziert wie der Bau der Bahnlinie oder die Gründung einer Interessenvertretung, um Gemeindevertreter umzustimmen. Mit der Errichtung der Bahnlinie Wels-Grünau im Jahre 1901, die auch in Scharnstein hält, wurde der Ort an

62 Rudolf FURTMÜLLER, „Die Geschichte der Grundherrschaft Scharnstein“, in: Scharnstein (Hg.), *Mühlendorf, Scharnstein, Viechtwang: Drei Orte - eine Gemeinde*, Scharnstein (Marktgemeinde Scharnstein) 2004, S. 92-127, hier: S. 92-95

63 Siegfried PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung zur Markterhebung“, in: Scharnstein (Hg.), *Mühlendorf, Scharnstein, Viechtwang: Drei Orte - eine Gemeinde*, Scharnstein (Marktgemeinde Scharnstein) 2004, S. 12-91, hier: 12

64 Andreas RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie um 1900: Industrialisierung am Beispiel des Redtenbacherwerks in Scharnstein, Oberösterreich*, Wien ua (Böhlau) 1995, S. 91-92

65 PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung ...“, S. 12

66 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie um 1900 ...*, S. 91

67 PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung ...“, S. 57

das überregionale Westbahnstreckennetz angeschlossen. Damit einhergehend stieg auch die Attraktivität des Standortes für einen Großbetrieb erheblich. Die Firma Redtenbacher war es auch, die als erstes 1898 über elektrischen Strom im Ort verfügte, bevor elf Jahre später das gesamte Gemeindegebiet ans Stromnetz angeschlossen wurde. Weiters verzeichnete die Gemeinde um die Jahrhundertwende ein erhebliches Bevölkerungswachstum, das ebenso auf die enorme Expansionsstrategie des Redtenbacher Sensenwerkes zurückzuführen ist.⁶⁸

Die nächste bedeutende Neuerung im Ort erfolgte mit der Eröffnung der neuen Almbrücke im Jahre 1927. Anstelle der alten Holzbrücke wurde eine neue Betonbogenbrücke gebaut, an deren Errichtung wiederum die Firma Redtenbacher finanziell beteiligt war.⁶⁹ Diese blieb bis 1979 bestehen, ehe sie nach dem Neubau der neuen Almbrücke gesprengt wurde.⁷⁰

Nach der Ortserhebung Scharnsteins 1932 wollte man schon seit längerem ein neues Ortszentrum in Oberscharnstein schaffen. Diese Pläne wurden aber erst in den 50er-Jahren umgesetzt und lassen sich bis heute noch in Scharnstein ablesen. Die Gemeinde ließ damals die Bundesstraße neu verlegen und kaufte mehrere Gründe im heutigen Ortszentrum an, um dort die notwendige Infrastruktur zu errichten.⁷¹ Somit wurde ab Mitte der 50er-Jahre sukzessive der Bau eines Ortszentrums umgesetzt, das sich in ca. 400m Luftlinie vom Redtenbacher-Hauptwerk entfernt auf einer Anhöhe befindet.

Heute weist Scharnstein eine Gesamtgröße von 47 km² auf und unterteilt sich in die vier Ortschaften Scharnstein, Viechtwang, Mühldorf und Dorf.⁷² Die Bevölkerungszahl ist seit den 60er-Jahren kontinuierlich gewachsen und die Gemeinde verzeichnete im Jahre 2021 4947 Einwohner:innen.⁷³



Abb. 17: Scharnstein 1674

Abb. 18: Scharnstein mit Blick auf das Ostufer zw. 1830-1850

Abb. 19: Ansichtskarte mit Blick auf das Redtenbacherwerk 1899

68 PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung ...“, S. 20-21

69 PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung ...“, S. 30

70 PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung ...“, S. 58

71 PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung ...“, S. 52

72 https://www.scharnstein.ooe.gv.at/Wissenswertes/Zahlen_und_Fakten (letzter Zugriff 10.05.2022)

73 <https://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=40719> (letzter Zugriff 19.05.2022)

2.3 Morphologie

Geschichtlich betrachtet lässt sich Scharnstein in die zwei Bereiche Unter- und Oberscharnstein einteilen, die auch baulich unterschiedliche Gebäudetypen aufwiesen. Während Unterscharnstein, also jener Ortsteil, der flussabwärts rechtsseitig entlang der Alm verläuft, seit 1558 durch die Sensenindustrie vor allem handwerklich geprägt war, siedelten sich am ansteigenden linken Almufer vor allem Bauern an. Auf dieser Seite ist auch das Schlossensemble Neu-Scharnstein zu finden, das im 16. und 17. Jahrhundert als Herrschaftssitz errichtet worden ist. Heute ist dieses das älteste vollständig erhaltene Gebäude des Ortes.⁷⁴ Rund um das Schloss entstand in weiterer Folge dann im 20. Jahrhundert das heutige Ortszentrum. Damit einhergehend kam es zu einem regen Bauvolumen in Oberscharnstein, während die Rolle Unterscharnsteins im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sinne im Laufe der Jahre immer weiter abnahm.⁷⁵ Bis heute sind diese Entwicklungen an der Gebäudestruktur Scharnsteins abzulesen.

Flussabwärts am rechtsseitigen Almufer sind heute hauptsächlich Wohngebäude zu finden. Die ehemaligen gewerblich genutzten Sensenwerke wurden großteils für Wohnzwecke umgenutzt, was der – bis auf einige wenige Ausnahmen – dort vorherrschenden Gebäudenutzung entspricht. Von der ursprünglichen wirtschaftlichen Bedeutung dieses Ortsbereiches ist heute nur mehr wenig zu sehen; es existieren lediglich ein paar Gewerbebetriebe bei der nördlichen Ortseinfahrt.

Wirtschaftlich ein gänzlich anderes Bild bietet das andere Almufer, in dem sich seit den 1950er-Jahren das Zentrum befindet. Entlang der Hauptstraße sind dabei alle infrastrukturellen Einrichtungen wie Gemeindeamt, Kirche, Polizei und Bildungseinrichtungen sowie zusätzliche Geschäftsflächen zu finden. Gewerbeflächen sind hauptsächlich im südwestlichen Teil der Gemeinde verortet. Grundsätzlich ist zu sagen, dass Scharnstein eigentlich sehr unstrukturiert gewachsen ist, was vermutlich auf die verhältnismäßig späte Neuerrichtung des Zentrums zurückzuführen ist. Einfamilienhaussiedlungen befinden sich teilweise zwischen großen Gewerbeflächen, teilweise sehr verstreut inmitten von Grünflächen. Es gibt eigentlich keine klare Zonierung, sondern eher ein zufällig dem jeweiligen Bedarf beziehungsweise der Nachfrage angeordnetes Konglomerat von unterschiedlichen Gebäudenutzungen. Dieses Bild wird noch einmal zusätzlich durch die rege Neubautätigkeit von Einfamilienhäusern unterstützt, die nicht einer nachhaltigen Ortsentwicklung dienen, sondern den Flächenverbrauch erhöhen.

⁷⁴ Walter LUCKENEDER, „Aus der Siedlungs- und Baugeschichte unseres Ortes“, in: Scharnstein (Hg.), *Mühl-dorf, Scharnstein, Viechtwang, Drei Orte - eine Gemeinde*, Scharnstein (Marktgemeinde Scharnstein) 2004, S. 178-190, hier: S. 178-179

⁷⁵ LUCKENEDER, „Aus der Siedlungs- ...“, S.187

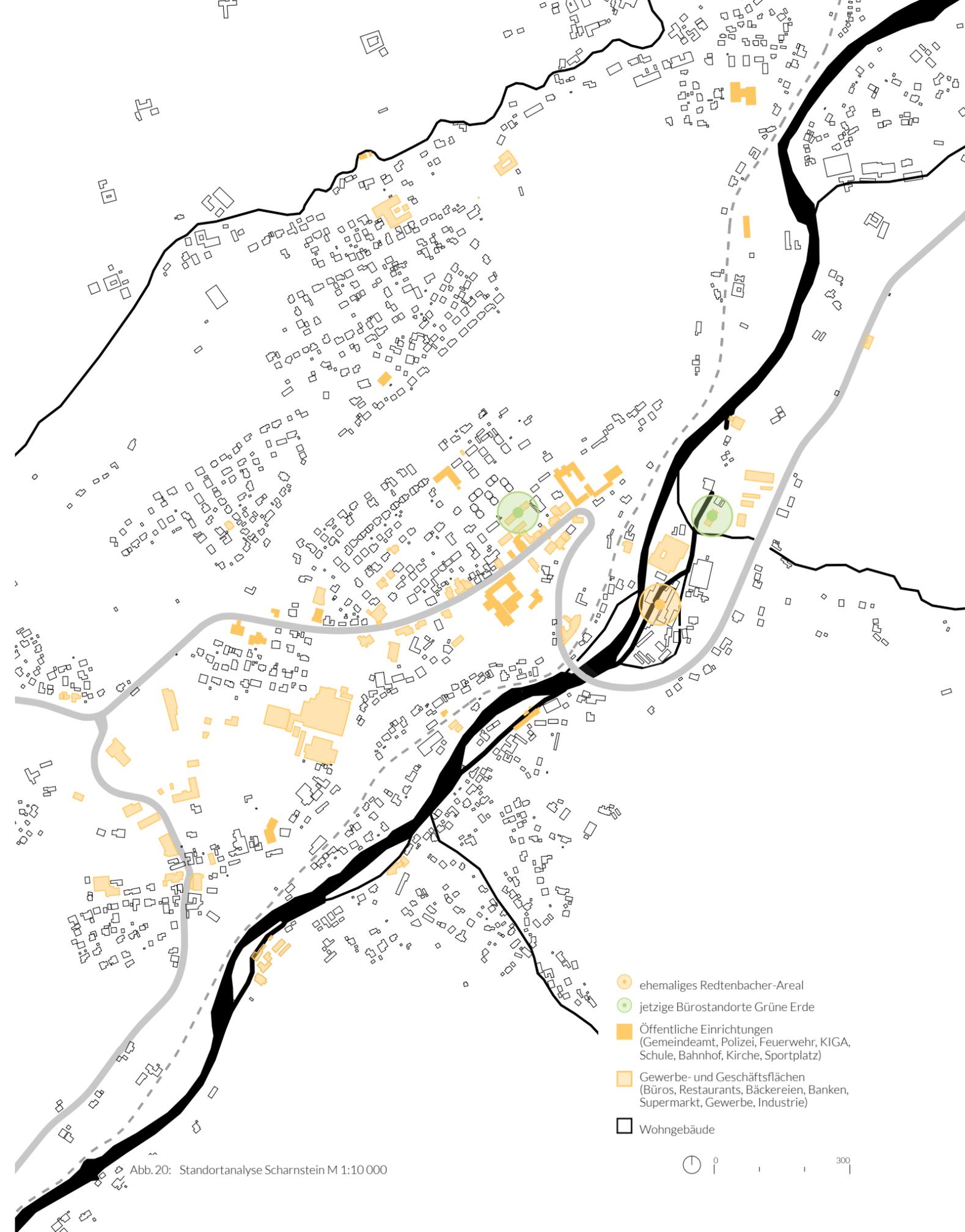


Abb.20: Standortanalyse Scharnstein M 1:10 000



Abb.21: Orthofoto Scharnstein 2020, M 1:10 000



1



2



3



4



5

- 1 Abb.22: Kirchenplatz mit Landesmusikschule (rechts) und Mittelschule (links)
- 2 Abb.23: Marktgemeindeamt
- 3 Abb.24: Schloss Scharnstein
- 4 Abb.25: ehem. Industriearéal Fa. Redtenbacher
- 5 Abb.26: Pfarrkirche Hl. Berthold



DIE ZEIT

GESCHICHTE DER SENSENHÄMMER 1585-1875
ÜBERBLICK ÜBER DIE SENSEWERKE IN SCHARNSTEIN
DIE FIRMA REDTENBACHER IN SCHARNSTEIN 1875-1987

Scharnstein war bis ins 19. Jahrhundert vor allem agrarisch geprägt. Der überwiegende Teil der Bevölkerung lebte dabei von der Landwirtschaft, die allerdings nicht sehr ertragreich war. Um die eigene Existenz zu sichern, bildeten sich in weiterer Folge Kleingewerbe heraus. Diese umfassten einerseits Handwerke, die den lokalen Bedarf deckten, andererseits Holzarbeiten beziehungsweise die Holzwarenproduktion. Aufgrund des großen Waldreichtums in der Umgebung war die Holzverarbeitung für die Region bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders wichtig und ein Großteil der Beschäftigten arbeitete als Sägemeister, Flößer, Holzknechte oder Köhler. Die wirtschaftliche Bedeutung der Sensenerzeugung im Ort hingegen war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verhältnismäßig gering, obwohl der erste Sensenhammer in Scharnstein bereits 1558 gegründet worden ist. Die Sensenindustrie wurde erst durch Rationalisierungsprozesse im Zuge der Industrialisierung und durch Zusammenschlüsse einzelner Werke konkurrenzfähig. Ab den 1870er-Jahren entwickelte sie sich zu einem stetig wachsenden und zunehmend die Dorfstruktur prägenden Industriezweig.⁷⁶

3.1 Geschichte der Sensenwerke 1585-1875

Das Almtal bot perfekte Rahmenbedingungen für das Entstehen von Sensenwerken. Einerseits war die räumliche Nähe zum Abbaugelände des Eisens am Erzberg in der Steiermark vorhanden, andererseits war die Gegend aber auch weit genug weg, um nicht mehr im Einzugsgebiet bereits bestehender Werke in der Eisenwurzen zu liegen; die Gegend verfügte somit über ausreichend Rohstoffe. Neben Eisen wurden vor allem Holz und Wasser für die Sensenherstellung benötigt. Während das Holz in Form von Kohle für die notwendige Energiezufuhr für die Öfen sorgte, trieb das Wasser die Wasserräder der Hämmer an.⁷⁷

Die Entwicklung der Sensenherstellung im Almtal begann mit den Bestrebungen von Graf Helmhart VIII Jörger, dessen Tätigkeiten auch noch die folgenden Jahrhunderte in Scharnstein prägten. Unter seiner Herrschaft wurde mit dem Bau von vier Sensenwerken das Sensenschmiedehandwerk in Scharnstein etabliert. 1585 wurde im Almtal das erste Sensenwerk „Bei der Almbrücke“ gegründet, gefolgt vom Werk

⁷⁶ Andrea PÜHRINGER, „Die Scharnsteiner Sensenwerke von ihren Anfängen bis 1870“, in: Andreas RESCH (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 9-28, hier: S. 9-11

⁷⁷ Gerhart KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger, die Herrschaft Scharnstein und die Sensenwerke im Almtal*, 2. neubearb. Aufl., Scharnstein (W. F. Schlager) 2008, S. 132

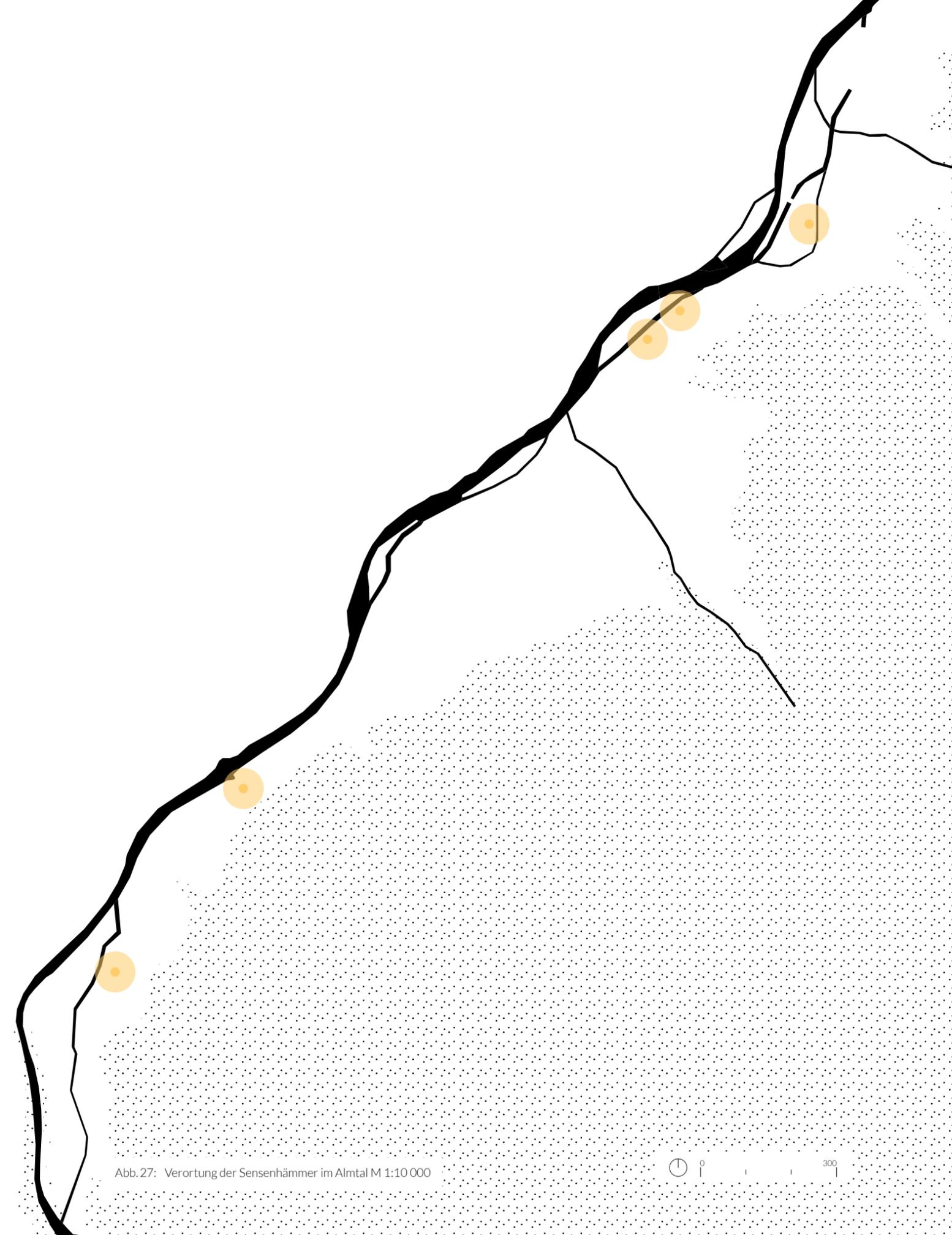


Abb. 27: Verortung der Sensenhammer im Almtal M 1:10 000

„Inner Grubbach“ 1586, dem Werk „Außer Grubbach“ im Jahre 1587 und dem vierten Werk unterhalb der Almbrücke im Jahre 1588.⁷⁸ Darüber hinaus beauftragte er auch den Bau von Kohlewerken, um über für die Sensenherstellung ausreichende Rohstoffe zu verfügen, und errichtete Arbeiterunterkünften für Neuzugezogene.⁷⁹ Nach Jörgers Tod gingen die Sensenwerke in den Privatbesitz der Sensenmeister über und wurden über Jahrhunderte weitergeführt. Das fünfte Sensenwerk in Scharnstein wurde erst nach Jörgers Tod im Jahre 1614 erbaut, wobei der genaue Gründer des „Sensenhammer am Niederwörth“ nicht bekannt ist.⁸⁰

Während das 17. Jahrhundert in der Sensenherstellung durchwachsen war, begann im 18. Jahrhundert die Blütezeit. Dieser enorme Aufschwung dauerte ca. bis ins Jahr 1860 an und brachte den Sensenschmiedebesitzern weitreichende Gewinne. Das Geld wurde dabei nicht nur in die Modernisierung der Hämmer investiert, sondern auch in den Ausbau der Herrenhäuser. Aufgrund des damit einhergehenden Wohlstandes wurden die Sensenmeister auch als die „Schwarzen Grafen“ bezeichnet, was als Anspielung auf das Handwerk in der verrußten Werkstatt zu verstehen ist.⁸¹ Noch heute zeugt das Herrenhaus „Am Niederwörth“, das sich auf dem ehemaligen Redtenbacher-Areal befindet, vom einstigen Reichtum.

Diese sehr erfolgreiche Zeit endete erst Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Einführung und Etablierung von politischen und technischen Änderungen, die erheblichen Einfluss auf die Sensenindustrie hatten. Das Sensengeschäft war sehr stark exportorientiert und von den Abnehmerländern abhängig. Als ab 1820 wichtige westliche Märkte wegbrachen, musste dieser Absatzverlust wieder ausgeglichen werden.⁸² Dies geschah durch die Erschließung neuer Märkte im Osten, allen voran Russland. Die Firma Simon Redtenbacher sel. Witwe & Söhne spielte dabei als größte oberösterreichische Sensenhandelsfirma eine wichtige Rolle in der Vermarktung und dem Verkauf im Ausland.⁸³ Eine weitere Änderung betraf die grundsätzliche Organisationsstruktur des gesamten Sensengewerbes. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Sensenhämmer in Zünften organisiert, die alle wirtschaftlichen und auch gesellschaftlichen Angelegenheiten intern und extern regelten. Die Zunft führte dabei nicht nur Beschränkungen bei der generellen Anzahl der Werkstätten ein, sondern auch bei der erlaubten Anzahl von

78 KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger* ..., S.164-165

79 KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger* ..., S. 168

80 KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger* ..., S. 169

81 KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger* ..., S. 171-172

82 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 45-46

83 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 47

Arbeitern pro Werk. Darüber hinaus war auch die täglich erlaubte Produktionsmenge, das sogenannte Tagwerk, von der Zunft vorgegeben. Dabei durften Sensen nur in jenen Sensenhämmern rechtmäßig hergestellt werden, die von der Zunft anerkannt waren. Durch diese Maßnahmen wurde die Konkurrenz in Schach gehalten und auch versucht, eine Überproduktion zu vermeiden.⁸⁴ Diese zunftmäßigen Beschränkungen sind erst mit der 1859 eingeführten Gewerbeordnung gefallen und wurden durch sehr liberale Vorgaben ersetzt. Von nun an war es auch anderen Eisenbetrieben erlaubt, Sensen zu produzieren und diese Freiheit wurde sogleich auch ausgenützt.⁸⁵ Durch die Einführung eines neuen Verhüttungsverfahrens wurde die Arbeit vieler Betriebe in der Steiermark, allen voran die Eisenhämmer, nicht mehr benötigt und diese sattelten daher auf die Sensenherstellung um.⁸⁶ In den darauffolgenden Jahren kam es aber zu Umsatzeinbußen, die vor allem auf Probleme aus Russland zurückzuführen sind. Der schlechte Absatz bei gleichzeitiger Überproduktion resultierte in der erneuten Schließung vieler neugegründeten Werke in Österreich.⁸⁷

Um konkurrenzfähiger zu sein und diese vereinzelt Krisen besser meistern zu können, kam es zu einer Konzentration der Sensenwerke in der Hand von einigen Wenigen. Es gab also eine überschaubare Anzahl von unterschiedlichen Sensenschmiede-Familien, die aber im Besitz von mehreren Werken waren. Die neue Gewerbeordnung ermöglichte es unter anderem auch, verschiedene Markenrechte aufzukaufen und in einem Großbetrieb zusammenzufassen. Die damit einhergehende Errichtung von größeren Einheiten erfolgte aber erst später, nämlich ab den 1890er-Jahren. Erstmals stiegen auch Unternehmer in die Sensenherstellung ein, die nicht von den bekannten Sensenschmieden-Familien abstammten. Insbesondere sei hier die ursprünglich aus Kirchdorf stammende Sensenexportfirma „Simon Redtenbacher sel. Witwe & Söhne“ in Scharnstein anzuführen. Der Grundstein erfolgte 1875 mit der Übernahme des Sensenhammers „Am Niederwörth“ in Scharnstein, der Ausbau zum Großbetrieb beziehungsweise zum später größten Sensenwerk der Monarchie ab 1890.⁸⁸

84 PÜHRINGER, „Die Scharnsteiner Sensenwerke ...“, S. 12-13

85 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 48

86 KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger* ..., S. 172

87 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 48

88 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 51-53

3.2 Überblick über die Sensenwerke in Scharnstein

Die Sensenhammer standen nicht allein, sondern um diese herum gruppierten sich andere Wirtschafts- und Wohngebäude und nicht selten sogar ganze Siedlungen. Neben dem eigentlichen Sensenwerk befand sich das Herrenhaus, die Unterkunft der Sensenmeister. Daneben waren noch Gebäude für Knechte angeordnet sowie Kohlhäuser, die als Lagerstätte für die für die Produktion notwendige Holzkohle dienten. Oft wurde das Ensemble auch durch eine Kram ergänzt, in der die fertigen Sensen sortiert und verpackt wurden.⁸⁹

Wie bereits erwähnt, befanden sich in Scharnstein fünf Sensenhammer, die im Laufe der Zeit sehr umsatzstarke, aber teilweise auch sehr schwierige Zeiten mit Absatzproblemen verzeichneten. Dennoch konnten nicht mehr alle Sensenwerke mit den generellen Entwicklungen am Sensenmarkt ab den 1870er-Jahren mithalten und die Fortführung von drei der fünf Sensenhammer in Scharnstein war gefährdet. Diese wurden von der Firma Redtenbacher übernommen, während die beiden anderen als selbstständige Werke bis zum 1. Weltkrieg beziehungsweise einige Jahre danach noch bestanden.⁹⁰ Die folgenden Zeilen liefern einen kurzen Überblick über die Sensenwerk-Geschichte in Scharnstein.

Sensenhammer am Innern Grubbach

47°53.30' N 13°56.80' E

Das Sensenwerk am Innern Grubbach ist von allen Scharnsteiner Werken das am weitesten flussaufwärts gelegene; es befindet sich also ca. 2km südlich des Hauptwerkes. Es wurde als zweites Werk in Scharnstein gegründet und blickte auf eine mehr als 300-jährige Bestandsgeschichte zurück. Dabei war es von 1586-1914 ein selbstständiger Betrieb und somit nicht Bestandteil des Redtenbacher-Ensembles. Im Vergleich dazu handelt es sich um ein sehr kleines Werk, das zuletzt im Jahr 1914 ein Tagwerk von 200 Sensen produzierte,⁹¹ was fünf Prozent der im selben Jahr im Redtenbacherwerk hergestellten Sensen entspricht.

⁸⁹ Vgl. persönliches Gespräch mit Frau Ilse Schachinger, Obfrau des Kultur- und Heimatverein Scharnstein am 28.12.2021 in Scharnstein

⁹⁰ Josef STEINHÄUSLER, „Der Aufbau der Firma Redtenbacher in Scharnstein (1875-1910)“, in: Andreas RESCH (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 29-38, hier: S. 32-34

⁹¹ Franz SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer*, Linz / Achern (Selbstverl. John) 1975, S. 177-179

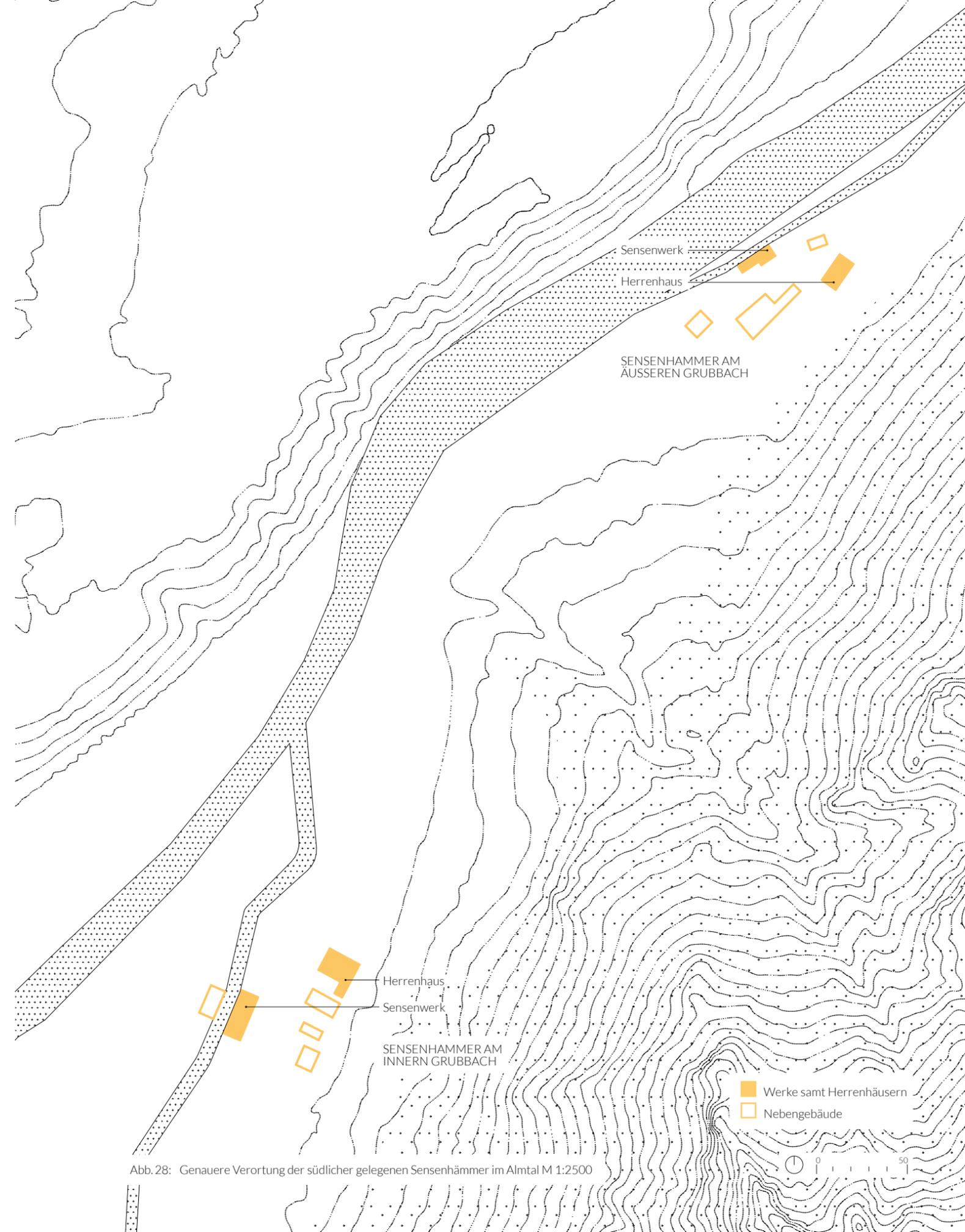
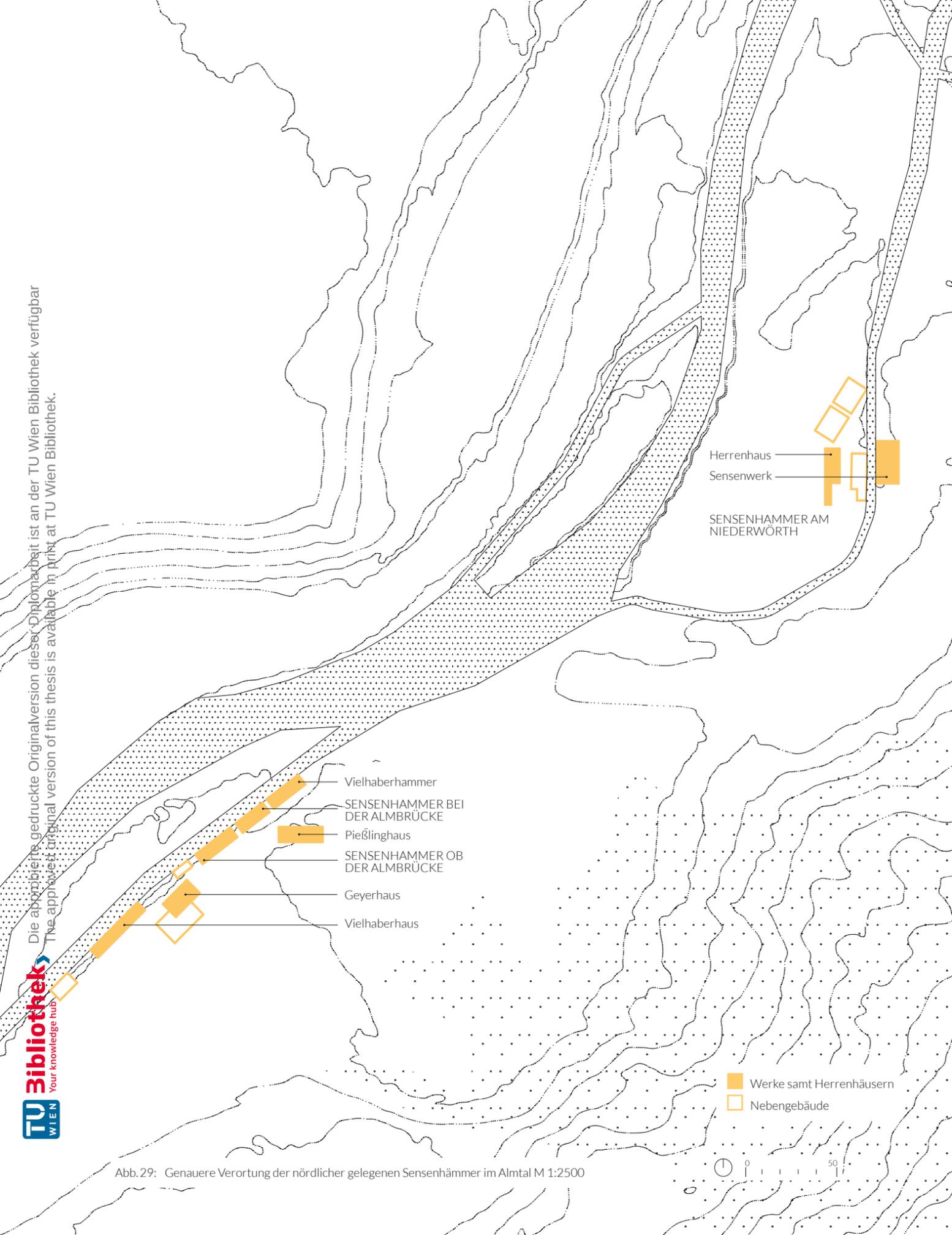


Abb. 28: Genauere Verortung der südlicher gelegenen Sensenhammer im Almtal M 1:2500



Sensenhammer am äußeren Grubbach (auch Grünau oder Hierzenbergerwerk)

47°53.50'N, 13°57.00'E

Der Sensenhammer am äußeren Grubbach liegt ca. 300 Meter nördlicher als das Werk am Innern Grubbach. Es handelt sich um das dritte gegründete Werk in Scharnstein, das von 1587-1923 in Betrieb war. Andere Bezeichnungen für dieses Werk sind Grünau oder Hierzenbergerwerk – ersteres bezieht sich auf den Standort, zweiteres auf den Familiennamen der letzten Besitzer. Gleich wie der vorhin beschriebene Hammer war auch dieser selbstständig und das Alltags- und Arbeitsleben im Vergleich zu den anderen Werken sehr konservativ organisiert.⁹²

Sensenhammer Ob der Almbrücke (zuletzt Geyerwerk)

47°54.05'N, 13°57.75'E

Der bekanntere Name für dieses Werk ist wohl der „Geyerhammer“, was auf den Namen des letzten Sensenmeisters zurückgeht. Es liegt in der Nähe des Hauptwerkes, ca. 300 Meter südlich davon. Von der Gründung 1588 bis zum Jahre 1881 wurde es als eigenes Werk geführt. Nachdem das Werk dann allerdings in Konkurs ging, wurde es von der Firma Redtenbacher gekauft und in den späteren Jahren deutlich erweitert.⁹³ Heute ist dort das Sensenmuseum Geyerhammer untergebracht, das seit 1992 eine Übersicht über die Geschichte und die Herstellung der Sensen in Scharnstein bietet.⁹⁴

Sensenhammer Bei der Almbrücke

47°54.05'N, 13°57.85'E

Der Sensenhammer bei der Almbrücke war das erste gegründete Werk in Scharnstein. Lange Zeit war er im Besitz der Familie Pießlinger, wodurch auch die Bezeichnung „Pießlingerhammer“ geläufig war. Nachdem die Besitzer dieses Hammers in Zahlungsschwierigkeiten kamen, wurde er im Jahre 1881 vom Unternehmer Max Reitzes gekauft.⁹⁵

Max Reitzes war Gründer einer der größeren Privatbanken Wiens zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seine Bank verdiente vor allem durch Aktienspekulationen infolge der Wirtschaftskrise von 1873 und war in weiterer Folge auch Hauptaktionär der Wiener

⁹² SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen ...*, S. 181-183

⁹³ SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen ...*, S. 184-187

⁹⁴ <http://www.sensenmuseum.at/sensenmuseum-geyerhammer/geschichte-fakten-und-zahlen/> (letzter Zugriff 27.06.2022)

⁹⁵ SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke ...*, S. 188-192

Abb.29: Genauere Verortung der nördlicher gelegenen Sensenhammer im Almtal M 1:2500

Pferde-Tramway.⁹⁶ Max Reitzes hatte in Scharnstein seinen Sommersitz und interessierte sich sehr für den Ort, wodurch er sich aber nicht nur Freunde machte. Er förderte zahlreiche Vereine und gestaltete den Sensenhammer zu einem „Musentempel“ um, um eine Bühne für Aufführungen zu bieten, was bei einigen auf Ablehnung stieß. Überdies wollte er sich finanziell wesentlich an der Gemeindeentwicklung Scharnsteins beteiligen. Dieses Angebot wurde allerdings aufgrund einiger Differenzen schlussendlich abgelehnt, wodurch er sich daraufhin weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückzog und auch den Sensenhammer wieder verkaufte.⁹⁷

Erst mit der Übernahme des Gebäudes im Jahre 1897 durch die Firma Redtenbacher wurde die Sensenproduktion in diesem Hammer wiederaufgenommen. Der Standort wurde in den folgenden Jahren erheblich ausgebaut, weil die räumliche Nähe zum benachbarten Geyerhammer eine einfache Angliederung und somit Verbindung der beiden bereits bestehenden Hämmer möglich war.⁹⁸

Sensenhammer am Niederwörth (auch am Moos genannt)

47°54.20'N, 13°58.07'E

Der Sensenhammer am Niederwörth, der auch „Am Moos“ oder „Hasinglehnerhammer“ genannt wird, wurde als letztes Werk in Scharnstein gegründet und über die Jahre von unterschiedlichen Besitzern geführt. Nachdem der letzte Besitzer gestorben war, wurde es 1875 von Simon Redtenbacher gekauft.⁹⁹ Mit der Übernahme des Sensenhammers stieg die Firma Redtenbacher in die Sensenproduktion ein und legte den Grundstein für die nachfolgende unternehmerische Tätigkeit hin zum größten Sensenwerk der Monarchie. In den nachfolgenden Jahren wurde der Sensenhammer am Niederwörth abgerissen und in unmittelbarer Nähe das Hauptwerk errichtet. Vom einstigen Sensenhammerensemble ist heute jedoch noch das Herrenhaus erhalten.

96 Roman SANDGRUBER, *Traumzeit für Millionäre: die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910*, Wien ua (Styria Premium) 2013, S. 33

97 PESENDORFER, „Von der Gemeindegründung ...“, S. 16-17

98 SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke ...*, S. 188-192

99 SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke ...*, S. 193-197

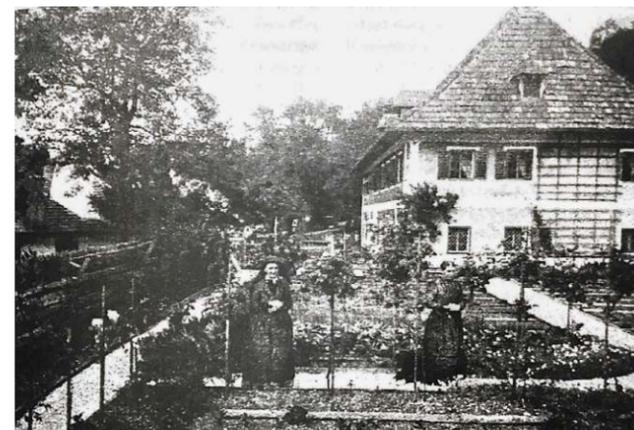


Abb. 30: Abbruch der Sensenschmiede am Innern Grubbach

Abb. 31: Sensenwerk am äußeren Grubbach

Abb. 32: Herrenhaus Sensenwerk am äußeren Grubbach

3.3 Die Firma Redtenbacher in Scharnstein 1875-1987

Die Ursprünge der Firma Redtenbacher gehen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Hierbei soll der Waffenschmied Simon Redtenbacher aus der Burgund eingewandert sein, um seinem Handwerk in Österreich nachzukommen. Einer seiner Nachkommen gründete das Sensenexportgeschäft in Kirchdorf an der Krems. Nach seinem Tod ging das Unternehmen 1651 an seine Witwe über, die von nun an das Unternehmen unter dem Namen „Simon Redtenbacher selig Witwe & Söhne“ weiterführte.¹⁰⁰

Mit der Übernahme des Sensenhammers „Am Niederwörth“, auch Haslinglehnerhammer genannt, stieg Simon Redtenbacher 1875 neben seiner Exporttätigkeit in die Sensenproduktion in Scharnstein ein. 1881 kaufte er noch das Sensenwerk „Ob der Almbrücke“ (Geyerhammer), das, genauso wie das vorangegangene Werk, schlechte Absatzzahlen lieferte und in weiterer Folge in Zahlungsunfähigkeit schlitterte. Die Produktion konnte von 1875 bis zu Redtenbachers Tod 1885 von 200 Stück pro Tag auf das Doppelte, also 400 Stück täglich, gesteigert werden.¹⁰¹

Nach seinem Tod übernahm 1885 der Bruder seiner Frau, Friedrich Blumauer, die Leitung des Sensenexportgeschäftes und infolgedessen auch die Geschäftsführung der Sensenfabrik. In den folgenden Jahren war er maßgeblich für den Ausbau des Werkes und des Weiteren für die Überführung eines Kleinbetriebes in ein Großunternehmen verantwortlich.¹⁰² Unter seiner Leitung wurde in Scharnstein das Hauptwerk gebaut und im Jahr der Eröffnung 1890 die Tageserzeugung auf 1200 Sensen erhöht. Weitere Gebäude folgten und das Areal wurde bis ins Jahr 1914 sukzessive erweitert, was zu einer Erhöhung der täglichen Produktionsleistung auf 4000 Sensen sowie der Herstellung von 1500 Blattsicheln und 5000 Zahnsicheln führte.¹⁰³ Den Höhepunkt erreichte das Unternehmen 1914 mit 700 Beschäftigten, wodurch die Firma Redtenbacher das größte Sensen- und Sichelwerk der gesamten k.u.k.-Monarchie war.¹⁰⁴

Trotz der erheblichen Investition und des Einsatzes von modernen Anlagen kam es im Scharnsteiner Werk nicht zu einer nennenswerten Automatisierung und zur Massenproduktion, wie sie vor allem seit der Industrialisierung in anderen Branchen üblich war. Die Herstellung der Sensen war immer noch eine handwerklich hoch anspruchsvolle Tätigkeit, die nur von Schmiedemeistern ausgeführt werden konnte und deren Arbeit somit nicht durch Maschinen ersetzt wurde. Der grundsätzliche Produktionsprozess

100 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 94

101 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 96

102 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 97-98

103 Josef STEINHÄUSLER, „Der Aufbau der Firma ...“, S. 35-36

104 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 53-54

der Sensen änderte sich also nur wenig; die Arbeitsschritte wurden allerdings durch den Einsatz neuer Hämmer rationalisiert.¹⁰⁵

Neben Scharnstein investierte die Firma Redtenbacher auch noch in andere Niederlassungen zur Produktion weiterer Kleiseisenwaren, um breiter aufgestellt und somit auch wettbewerbsfähiger zu sein. Aus diesem Grund wurde 1902 der Firmensitz von Kirchdorf an der Krems nach Linz verlegt. 1903 erfolgte der Bau einer Taschenfeilfabrik in Losenstein im Bezirk Steyr-Land sowie 1908 die Eröffnung der Messer- und Scherenfabrik in Linz.¹⁰⁶ Weiters wurde 1911 das Sensenwerk „Vereinigte Sensenwerke Hermann Fischer“ in Judenburg gekauft, 1914 das Sichelwerk „Friedrich Blumauer, Carl Mosers Nachfolger“ in Opponitz in Niederösterreich.¹⁰⁷

Nach diesen sehr erfolgreichen Jahren folgte mit Beginn des 1. Weltkrieges ein Einbruch des Absatzes. Diesen kompensierte man durch die Herstellung von Gütern für das Militär und begann mit der Produktion von Pioniersäbeln und Dolchmessern.¹⁰⁸ Nach Kriegsende konnte allerdings an die vorherigen Erfolge nicht mehr angeknüpft werden und die tägliche Produktionsmenge reduzierte sich auf ca. 2000-3000 Sensen pro Tag.¹⁰⁹ Die Lage wurde auch in den darauffolgenden Jahren nicht besser und es kam immer wieder zu Absatzschwierigkeiten, die teilweise in Entlassungen sowie Produktionsdrosselungen und gänzlichen Betriebsstopp resultierten. Um den Verlusten entgegenzuwirken, verkaufte die Firma Redtenbacher wieder einige der vorhin erworbenen Fabriken und konzentrierte die Produktion und mit dem Bau eines neuen Büros 1924 auch die Verwaltung in Scharnstein. Kurz vor dem 2. Weltkrieg stieg die tägliche Produktionsmenge wieder auf 1700 Stück an, wobei hier nicht einmal die Hälfte der Produktionshöchstleistung von 1914 erreicht werden konnte.¹¹⁰

Während des 2. Weltkrieges lief die Produktion von Sensen weiter beziehungsweise erhöhte sich sogar im Laufe der Zeit etwas, weil Sensen als „kriegswichtiges Erntegerät“ gehandelt wurden. Nach Kriegsende war das Unternehmen grundsätzlich gut aufgestellt, allerdings mangelte es an Rohstoffen und die Sensenproduktion konnte nicht mehr in dem Maße fortgeführt werden, das der Nachfrage entsprechen würde. Stattdessen fokussierte man sich auf die Herstellung von anderen Kleiseisenprodukten, die

105 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 110-111

106 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 127-128

107 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 131

108 Andreas RESCH, „Firmengeschichte vom Ersten Weltkrieg bis 1938“, in: Andreas RESCH (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 57-66, hier: S. 57

109 RESCH, „Firmengeschichte vom Ersten Weltkrieg ...“, S. 59

110 RESCH, „Firmengeschichte vom Ersten Weltkrieg ...“, S. 61-62

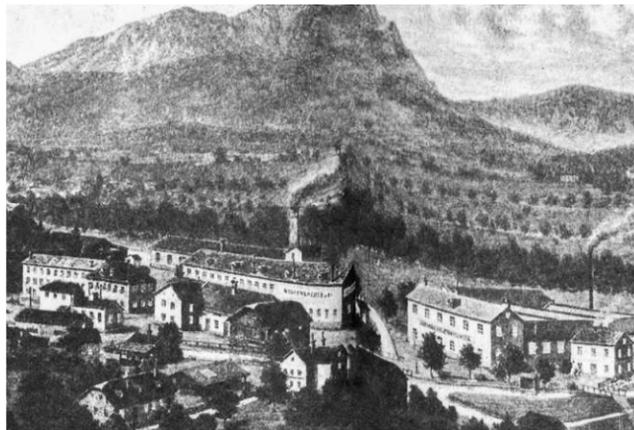
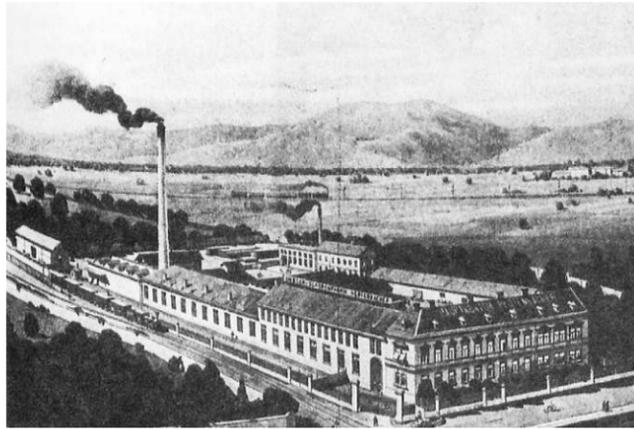


Abb. 33: Redtenbacherwerk
Linz, Aufn. undatiert

Abb. 34: Taschenfeiltelfabrik
Losenstein, Aufn. undatiert

Abb. 35: Industrieensemble
Redtenbacher Scharstein, 1898

in der Nachkriegszeit für den Wiederaufbau dringend notwendig waren, wie zum Beispiel Zimmermannsnägel, Maurerkellen und Schaufeln. In den darauffolgenden Jahren besserte sich die Lage generell wieder. Ab den 60ern sank der Absatz allerdings kontinuierlich, weil es in der Landwirtschaft zu fortschreitender Mechanisierung kam und wichtige Hauptabnehmerländer wie Mexiko, Peru, Äthiopien und Marokko ab 1970 selbst Sensen produzierten. Daraus resultierte ein massiver Absatzrückgang, wodurch es 1975 nur mehr sechs aktive Sensenwerke in ganz Österreich gab. Auch die Firma Redtenbacher reagierte auf diese Entwicklungen und richtete ihr Unternehmen neu aus. Man verkaufte die Maschinen für die Sichelherstellung nach Äthiopien und finanzierte mit dem Erlös den Aufbau einer Firma für die Herstellung von Präzisionsmetallteilen für Brillen. Die Sensenherstellung wurde noch bis ins Jahre 1987 aufrechterhalten, dann allerdings aufgrund immer schlechter werdenden Absatzzahlen nach mehr als 400 Jahren im Ort stillgelegt.¹¹¹

111 Andreas RESCH, „Firmengeschichte 1938-1987“, in: Andreas RESCH (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 89-96, hier: S. 89-93

- | | | |
|----|------------------|---|
| 1 | Geyerhammer | erbaut um 1600, Sensenmuseum |
| 2 | Hauptwerk | erbaut 1890, leerstehend |
| 3 | Konsum | erbaut 1892, leerstehend |
| 4 | Herrenhaus | leerstehend |
| 5 | Burschenhaus | leerstehend |
| 6 | Magazingebäude | leerstehend |
| 7 | Gelbwiesenneubau | leerstehend |
| 8 | Niederwöhr | leerstehend |
| 9 | ehem. Sichelwerk | abgerissen und durch Neubau ersetzt,
Produktion/ Büro Fa. Redtenbacher |
| 10 | Bürogebäude | erbaut 1928, Bürogebäude Fa. Grüne Erde |
| 11 | Bartlbäck | |
| 12 | Viktoriawerk | erbaut 1924 |
| 13 | Sägewerk | Erwerb 1910, Veranstaltungsraum Schönau 8 |
| 14 | Schraubenhaus | renoviert 1998, Bürogebäude Fa. Grüne Erde |
| 15 | Kettenhaus | renoviert 2010, Bürogebäude Fa. Grüne Erde |
| 16 | Witwenhaus | renoviert 1999, Bürogebäude Fa. Grüne Erde |

Industriegebäude

Wohngebäude

Lagerhallen (größtenteils aus Holz)

(ehem.) Gebäude des Redtenbacher-Industrieensembles

für das Projekt relevante Gebäude

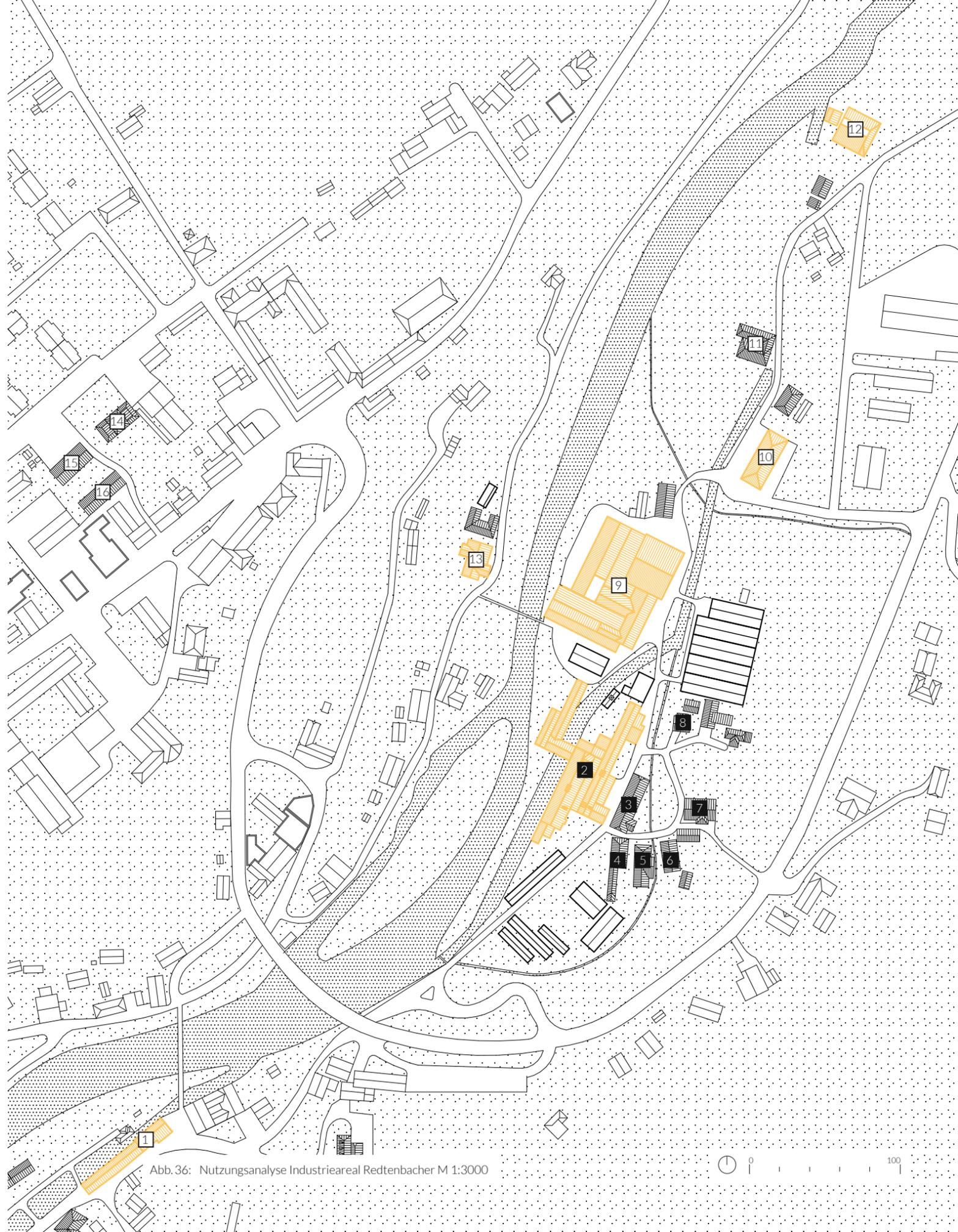


Abb. 36: Nutzungsanalyse Industriearial Redtenbacher M 1:3000



DAS INDUSTRIEENSEMBLE

BAUGESCHICHTE FABRIKSGBÄUDE

BAUGESCHICHTE ARBEITERWOHNUNGEN

BAUBESCHREIBUNG AREAL

4.1 Baugeschichte Fabriksgebäude

Der erste Schritt in Richtung Großbetrieb wurde mit dem Bau des „Hauptwerkes“¹¹² im Jahre 1890 umgesetzt. Dabei wurde der Sensenhammer Am Niederwörth geschliffen und in unmittelbarer Nähe das neue Hauptwerk gebaut. Dieses verfügte über eine zentrale Turbine und die für die Übertragung der Antriebskraft notwendige Transmissionsanlage, damit mehrere Hämmer und Schleifen hintereinander aufgestellt und gleichzeitig betrieben werden konnten. Durch diesen Innovationsschub konnte die tägliche Produktionsmenge erheblich gesteigert werden und erhöhte sich von 800 auf 1200 Sensen pro Tag. In weiterer Folge wurde vier Jahre später intern der Betrieb umorganisiert und einzelne Arbeitsschritte an einem Ort konzentriert. Der nächste Ausbauschritt erfolgte 1893 mit dem Bau des Paulwerks, eines kleinen Hilfswerks nördlich des Hauptwerks, wodurch die Tagesproduktionskapazität auf 1400 Stück aufgestockt werden konnte.¹¹³

Da die Alm als Energiequelle eine sehr bedeutende Rolle in der Herstellung einnahm, wollte man sich die Nutzungsrechte für die Wasserkraft über weite Strecken sichern. Aus diesem Grund kaufte die Firma Redtenbacher 1895 die ca. 5,5km flussabwärts gelegene Friedlmühle und die Griessäge samt zugehöriger Wehr. Mit dem Bau des Elektrizitätswerks Friedlmühle 1896/97 war zum ersten Mal elektrische Energie in Scharnstein verfügbar. Dabei lieferte das E-Werk so viel Strom, wie für die Beleuchtung in den Werken und den Arbeiterhäusern sowie für den Betrieb eines Aufzuges nötig war.¹¹⁴

Der weitere Ausbau des Unternehmens erfolgte mit dem Bau des Blatt- und Zahnsichelwerkes 1896/97 nördlich des Hauptwerks. Im gleichen Jahr wurde auch das Geywerk mit dem daneben situierten Sensenhammer „Bei der Almbrücke“ verbunden und somit bedeutend erweitert. 1899 wurde mit dem Bau des Viktoriawerkes, das ca. 500m flussabwärts vom Hauptwerk entfernt ist, der letzte Neubau eines Produktionsstandortes vollzogen.¹¹⁵ Die maximale Anzahl der Produktionsstandorte für die Sensenherstellung war somit um die Jahrhundertwende erreicht und die einzelnen Werke wurden in den Folgejahren lediglich um- beziehungsweise ausgebaut. Das Unternehmen umfasste folgende fünf Fabriksgebäude, in denen die Fertigung von Sensen vorstatten ging: Geyhammer, Hauptwerk, Paulwerk, Sichelwerk, Viktoriawerk sowie das Elektrizitätswerk Friedlmühle.¹¹⁶



Abb. 37: E-Werk Friedlmühle um 1900

Abb. 38: Bartlsäge und Paulwerk um 1910

Abb. 39: Bartlbäck um 1910

¹¹² Als Hauptwerk wird in dieser Arbeit die Hauptproduktionsstätte der Sensenherstellung von 1890-1987 der Firma Redtenbacher bezeichnet.

¹¹³ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 98-99

¹¹⁴ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 100

¹¹⁵ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 102-103

¹¹⁶ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 106



Abb.40: Kalthämmerei 1907

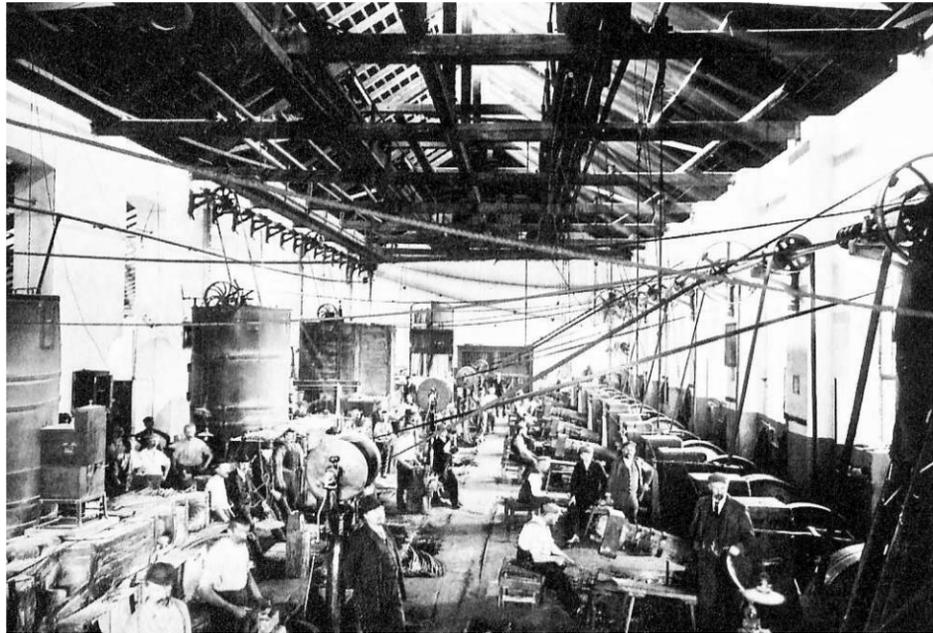


Abb.41: Hauptwerk mit Breithämmern 1907

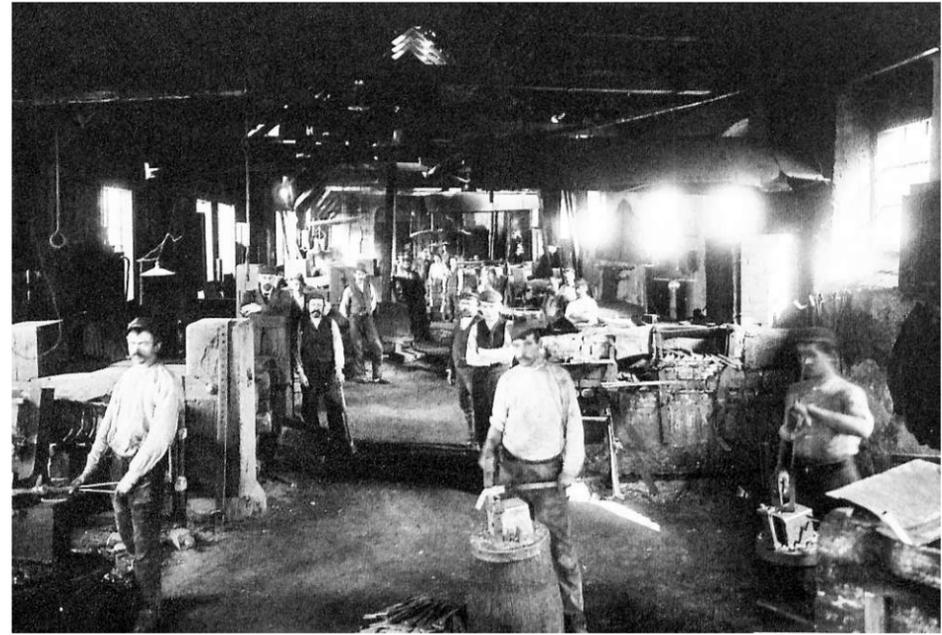


Abb.42: Zainschmiede im Geyerhammer 1907

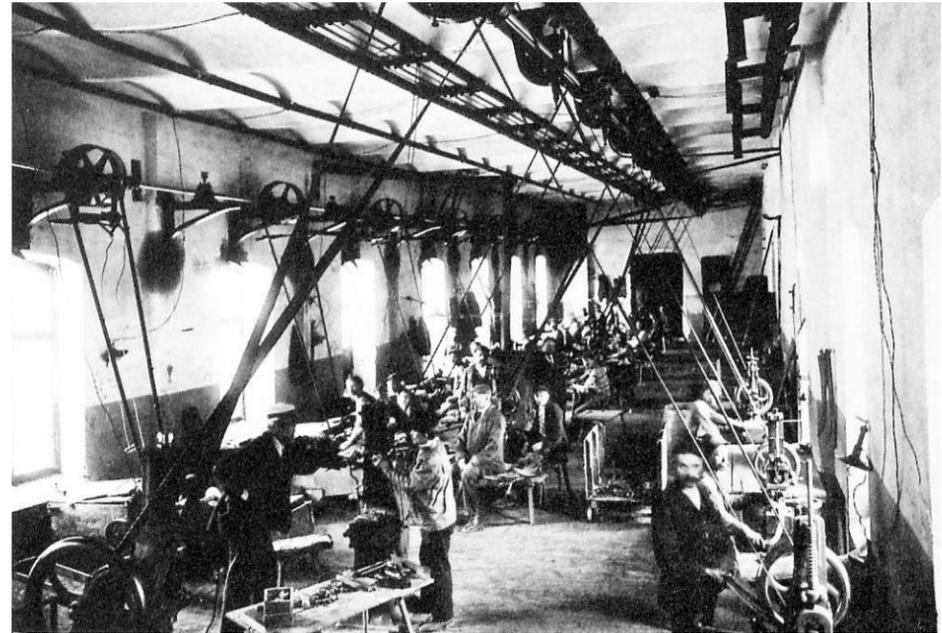


Abb.43: Poliererei 1907



Abb. 44: Arbeiterwohnhaus „Schraubenhaus“, Aufn. undat.

Abb. 45: Arbeiterwohnhaus „Geyerhaus“, Aufn. undat.

Abb. 46: Arbeiterwohnhaus Grubbachstraße 7, Aufn. undat.

Nachfolgende Ausbauten betrafen vor allem die größeren Standorte, allen voran das Hauptwerk. Dieses wurde 1906 bereits um eine neue Schleiferei und eine Horizontalgattersäge erweitert. 1909 erfolgte ein Zubau, welcher der Unterbringung eines Dieselmotors diente. In den beiden Jahren darauf wurde jeweils ein Kleinhammerl-Anbau hinzugefügt und die Elektrik erneuert. Ergänzt wurden die Produktionsgebäude ab 1910 dann noch um ein betriebsinternes Sägewerk. Es befindet sich zwar am anderen Almufer, allerdings auf derselben Höhe wie das bereits bestehende Industrieareal. Im Sägewerk wurden sowohl Holz für die Verpackungen und Bauholz als auch Sichelgriffe gefertigt. Die letzte vorläufige Erweiterung der Industriegebäude wurde 1913 mit dem Zubau eines 180m² großen Zainhammerwerks an das Viktoriawerk vorgenommen.¹¹⁷

4.2 Baugeschichte Arbeiterwohnungen

Die zahlreichen Investitionen in die Betriebsgebäude machten auch das Einstellen von weiteren Arbeitern notwendig, was mit einem gesteigerten Bedarf an Werkswohnungen einherging. Die erste Ausbauphase der Wohnungen erfolgte dafür von 1889-1893, also nach der Inbetriebnahme des Haupt- und des Paulwerks. Es wurden dabei bereits bestehende Gebäude adaptiert, teilweise aber auch Neubauten errichtet.¹¹⁸ Das Wohnangebot wurde 1892 um einen Konsum und 1894 um ein Arbeiterbad erweitert.¹¹⁹

Mit der Vergrößerung des Betriebes um das Blatt- und Zahnsichelwerk stieg auch wieder die Nachfrage nach zusätzlichen Arbeiterwohnungen. Aus diesem Grund kaufte die Firma Redtenbacher 1895 zwei etwas von der Industriesiedlung abgelegene, im Bau befindliche Häuser im heutigen Ortszentrum. Das „Schraubenhaus“ und das „Kettenhaus“ hätten ursprünglich einem anderen Verwendungszweck gedient, wurden dann aber von der Firma Redtenbacher gekauft und zu Wohnhäusern ausgebaut.¹²⁰ In den darauffolgenden Jahren wurde noch in den Ausbau bereits bestehender Arbeiterwohnhäuser investiert sowie neue Häuser zugekauft und adaptiert. Neben dem bereits bestehenden Konsum und dem Arbeiterbad wurde zusätzlich noch ein Lesezimmer für die Beschäftigten eingerichtet.¹²¹

¹¹⁷ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 107

¹¹⁸ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 99

¹¹⁹ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 100

¹²⁰ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 102

¹²¹ RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie* ..., S. 104

Die unterschiedlichen Häuser lassen sich dabei in zwei Kategorien einteilen: einerseits ganze Werkswohnungen für Familien, andererseits Arbeiterquartiere mit einzelnen Schlafplätzen. Durch das Angebot, ganzen Familien eigene Wohnungen zur Verfügung zu stellen, hob sich die Firma Redtenbacher von anderen Sensenwerken ab, die in der Regel nur Schlafplätze für vorrangig ledige Sensenknechte anboten. So lebten im Jahre 1910 auf dem Areal in 83 Haushalten 385 Personen, was ca. eine Durchschnitts-Haushaltsgröße von vier bis fünf Personen ergibt. Die Wohnungen bestanden durchwegs alle aus einem Wohnraum und einer Küche.¹²²

Zusätzlich dazu waren rund um das Haus kleine Gärten angelegt, die sowohl für den Anbau von Gemüse und Obst als auch zur Haltung von Kleintieren genutzt wurden. Dieser Umstand sowie das starke Lohngefälle zwischen Männer und Frauen führten dazu, dass die Mehrheit der Frauen nicht im Unternehmen beschäftigt war, sondern sich um die Hausarbeit kümmern musste.¹²³



Abb. 47: Konsum Außenansicht West 1910

Abb. 48: Konsum Eingangsbereich um 1900

Abb. 49: Konsum Innenansicht um 1955

122 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie ...*, S. 177–178

123 RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie ...*, S. 179

4.3 Baubeschreibung Areal

Das Areal des ehemaligen Sensenwerkes weist heute insgesamt eine Grundfläche von mehr als 60 000m² auf und umfasst inklusive aller Nebenbauten 17 Gebäude. Dies umfasst jene Gebäude, die von der Firma Grüne Erde im Jahr 2021 gekauft worden sind und zum aktuellen Zeitpunkt, also Frühjahr 2022, leer stehen.

Grundsätzlich lassen sich die Gebäude am Areal systematisch nach ihrer Funktion in drei verschiedene Kategorien einteilen. Zum einen sind das vormalige Industriegebäude, zum anderen Wohngebäude und Lagergebäude. Zwischen diesen verläuft ziemlich mittig im Areal eine befestigte Asphaltstraße, von der schmalere, unbefestigte Schotterstraßen abzweigen, die eine Zufahrt zu den einzelnen Häusern ermöglichen. Dazwischen tun sich große Freiflächen auf, die durch den Werkskanal und einen kleinen Nebenkanal unterteilt werden.

Die einzelnen Gebäudekategorien weisen unterschiedliche Baucharakteristika auf, die der jeweiligen vormaligen Nutzung entsprechen. Im Folgenden werden nun die Baukörper vom Süden Richtung Norden, also flussabwärts, beschrieben. Die Objekte wurden von Süden nach Norden mit einer Zahl versehen, wobei diese Durchnummerierung nur der untenstehenden Beschreibung dient. Die genaue Bezeichnung der einzelnen Gebäude entspricht dabei jener, die in der Literatur beziehungsweise auf den Originalfotos zu finden ist. Leider sind keine Originalpläne mehr vorhanden, wodurch auf anderwärtige Quellen zurückgegriffen werden musste.

Vom Bahnhof sowie vom Ort kommend, erfolgt die Annäherung an das Areal vom Süden über die Redtenbacherstraße. An beiden Seiten sind eingeschobige Lagergebäude angeordnet, die teilweise mit vertikal orientierten Holzbrettern geschlossen (Obj. 1 und 4-5), teilweise offen gelassen worden sind. (Obj. 2) Die Konstruktion ist mit einem einfachen Sparrendach und lastabtragenden Holzstützen sehr zweckmäßig gehalten. Das Holzgebäude auf der linken Seite diente dabei als Magazin, wie eine nachträglich angebrachte Plakette¹²⁴ hinweist. (Obj. 6) Im Magazin wurden die fertig verpackten Sensen bis zum Verkauf gelagert. Damit es im Inneren des Gebäudes nicht zu feucht wurde und der Stahl der Sensen nicht zum Rosten beginnt, wurden die Magazine hauptsächlich aus Holz gefertigt.¹²⁵

124 Diese Plaketten sind an vereinzelt Gebäuden zu finden und dienen als Erläuterung der Gebäude, die sich entlang des Sensenweges, eines Wanderweges in Scharnstein, befinden.

125 KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger ...*, S. 134

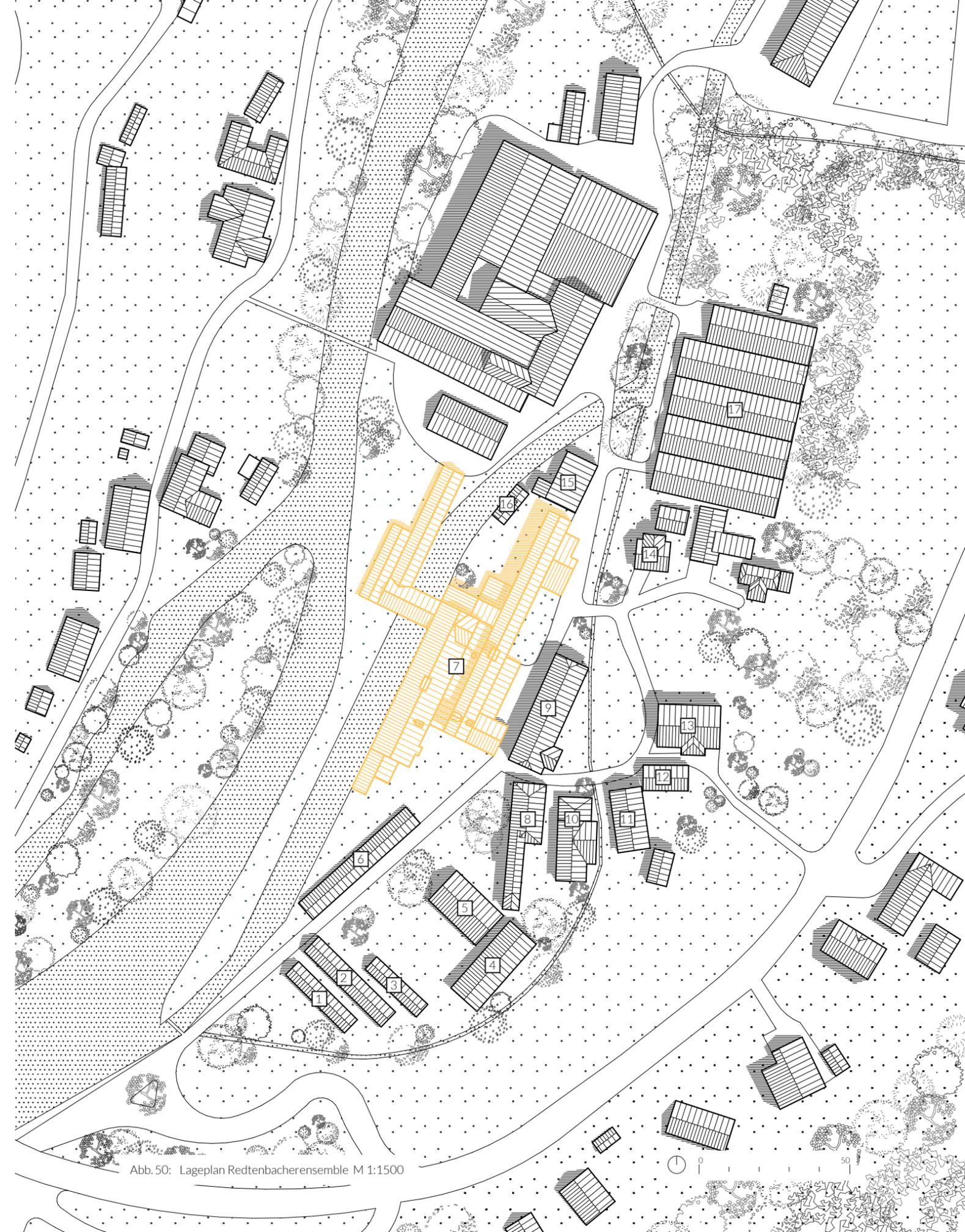


Abb. 50: Lageplan Redtenbacherensemble M 1:1500

Folgt man der Straße, befindet sich linkerhand das große Hauptwerk, das mit seinem charakteristischen Schornstein und dem längsorientierten Erscheinungsbild das Areal prägt. (Obj. 7) Es bildet das Herzstück der Anlage und ist flächenmäßig der größte Bau. Der Hauptzugang zu den beiden großen Hallen des Hauptwerkes erfolgt über die Freifläche, die im Süden vorgelagert ist. Das Hauptwerk wird später noch detaillierter beschrieben. Rechtsseitig liegt hinter großen Nadelbäumen versteckt das Herrenhaus, das Teil des ehemaligen Sensenhammerensembles Am Niederwörth ist. (Obj. 8) Auf die Bedeutung des Herrenhauses und die architektonische Ausformulierung wurde bereits genauer eingegangen.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Hauptwerkes liegt der Konsum, der von der Firma Redtenbacher 1892 errichtet worden ist.¹²⁶ (Obj. 9) Das zweigeschoßige Gebäude weist mit seiner Nord-Süd-Orientierung dieselbe Ausrichtung wie das Hauptwerk auf. In den ehemaligen Räumlichkeiten des Werkskonsums ist das Kreuzgratgewölbe noch erhalten. Bei den darüberliegenden Wohnungen sind Adaptierungen durchgeführt worden, wobei eine genaue Beschreibung des ursprünglichen Zustandes aufgrund fehlender Originalpläne nicht rekonstruiert werden kann. In den letzten Jahren sind aber weitreichende Veränderungen an der Ostfassade durchgeführt worden, die das Erscheinungsbild des Konsums wesentlich verändert haben. Da das Gebäude zuletzt von unterschiedlichen Parteien bewohnt wurde, wurden die Fenster nicht gemeinsam ausgetauscht, sondern es sind jetzt verschiedene Fenster unterschiedlicher Bauarten und -formate auf einer Fassadenseite zu finden. Dabei wurden die ursprünglichen Holzfenster vereinzelt durch weiße Kunststoffenster ersetzt, ohne jedoch das Gebäude in seiner Gesamtheit zu betrachten und auf die bestehenden Fensterformate Rücksicht zu nehmen. So existieren jetzt Holz-Flügel Fenster mit Sprossen und Oberlicht neben weißen Kunststofffenstern mit Parapeth sowie „französischen Fenstern“ aus weißem Kunststoff mit vorgelagertem Metallstabgitter-Geländer. Auch an der Westfassade wurden die Fenster im Obergeschoß ausgetauscht, wobei das Fensterformat übernommen wurde. Rückseitig befindet sich eine Freifläche, die durch einen Nebenarm des Werkskanals geteilt wird und dessen Begrenzung mit brusthohen Hecken geschaffen wird. Daneben befindet sich noch ein Eisstockplatz. Führt man seinen Weg auf der unbefestigten Schotterstraße zwischen Herrenhaus und Konsum fort, gelangt man zu Wohngebäuden. (Obj. 10-Obj. 14) Diese sind, dem Schot

terweg folgend, bogenförmig rund um die Freifläche hinter dem Konsum gruppiert. Sie weisen alle mit ihrem Ziegelmauerwerk und dem Satteldach eine ähnliche Charakteristik auf, wenngleich sie sich in ihrer Höhe unterscheiden und teilweise eingeschößig, teilweise zweigeschoßig sind. Der Bezeichnung nach, die auf den Schildern zu finden ist, dürfte es sich beim Objekt 11 und dem Objekt 12 früher um Nebengebäude gehandelt haben (vgl. Gebäudenamen wie „Magazingebäude“ – Obj. 11 oder „Ölkeller“ – Obj. 12) Zuletzt wurden sie allerdings für Wohnzwecke genutzt, worauf die nachträglich eingebauten, weißen Kunststoffenster, als auch die weiße Kunststofftür hinweisen. Bevor die kreisförmig angelegte Schotterstraße wieder in die eingangs beschriebene asphaltierte Straße mündet, zweigt rechts noch ein Schotterweg zu zwei Wohnhäusern ab. Eines davon befindet sich noch in Privatbesitz und ist daher für die vorliegende Arbeit nicht von Relevanz, das andere jedoch ist Teil des Areals und ähnelt in seiner Ausführung den anderen, vorhin beschriebenen Wohnhäusern. (Obj. 14)

Über eine kleine Brücke, die über den Nebenarm des Werkskanals führt, gelangt man wieder auf die asphaltierte Straße. Im Anschluss an das Hauptwerk befinden sich linkerhand zwei Gebäude, die der Stromerzeugung beziehungsweise Stromverteilung dienen. (Obj. 15-Obj. 16) Dahinter krümmt sich der Werkskanal Richtung Osten und verläuft unter der Straße durch. Auf der rechten Seite sind noch weitere Lagergebäude untergebracht, die in ihrer grundsätzlichen Ausformulierung jenen am Beginn sehr ähneln. (Obj. 17) Es handelt sich dabei um sechs direkt aneinandergereihte Baukörper aus Holz, manche von ihnen auf den Seiten offen, manche geschlossen. Zwei Brücken führen über den Werkskanal und den in diesem Bereich mündenden Kanal-Nebenarm und binden die Lagergebäude an die Straße an.

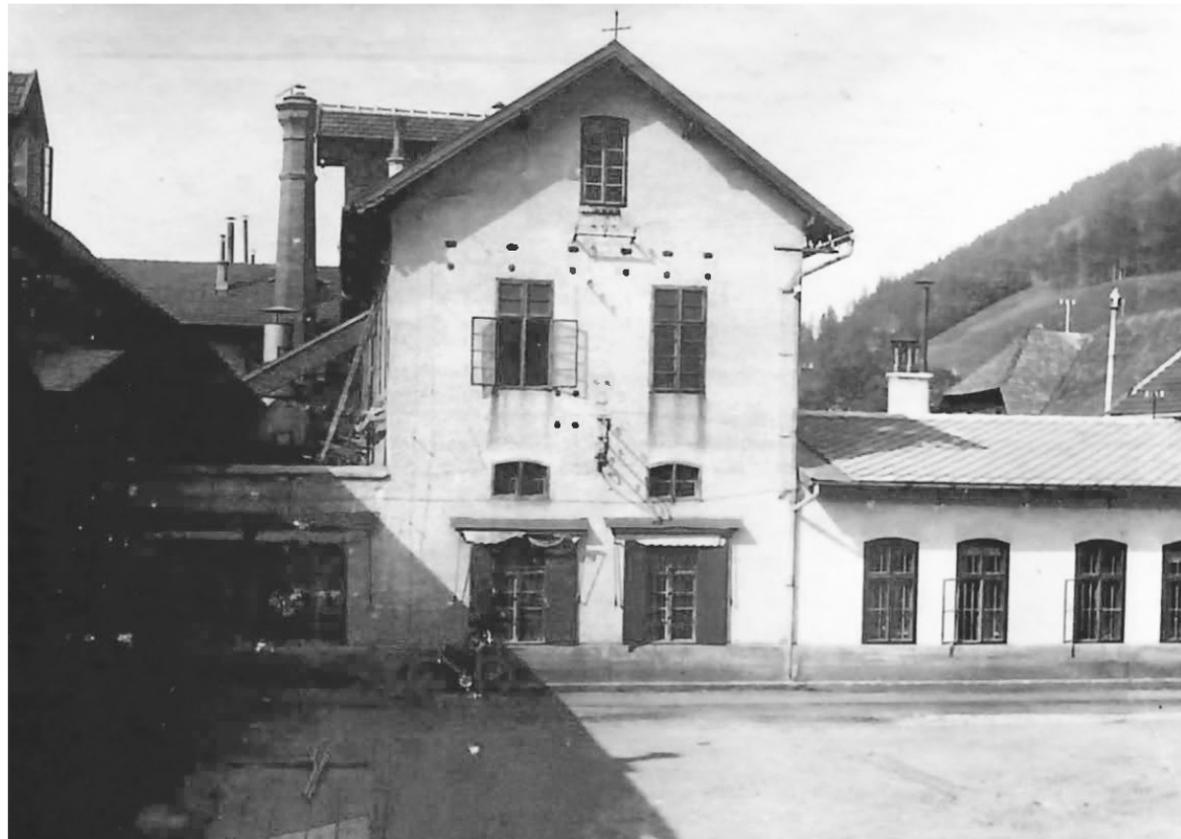
Des Weiteren ist auf der rechten Seite die Niederlassung der Firma Redtenbacher zu finden, die aber noch von der Firma genutzt wird und somit, genauso wie das dahinterliegende Wohngebäude, nicht Bestandteil dieser Arbeit ist. Der weitere Verlauf der Straße kreuzt noch einmal den Werkskanal, ehe sich zur rechten Seite das ehemalige Bürogebäude der Firma Redtenbacher befindet. Das Bürogebäude wird von der Firma Grüne Erde als solches verwendet und der Bestand in das Gesamtkonzept der Arbeit eingegliedert. Zu guter Letzt endet die Redtenbacherstraße wieder in die übergeordnete Landesstraße, die Scharnsteiner Straße.



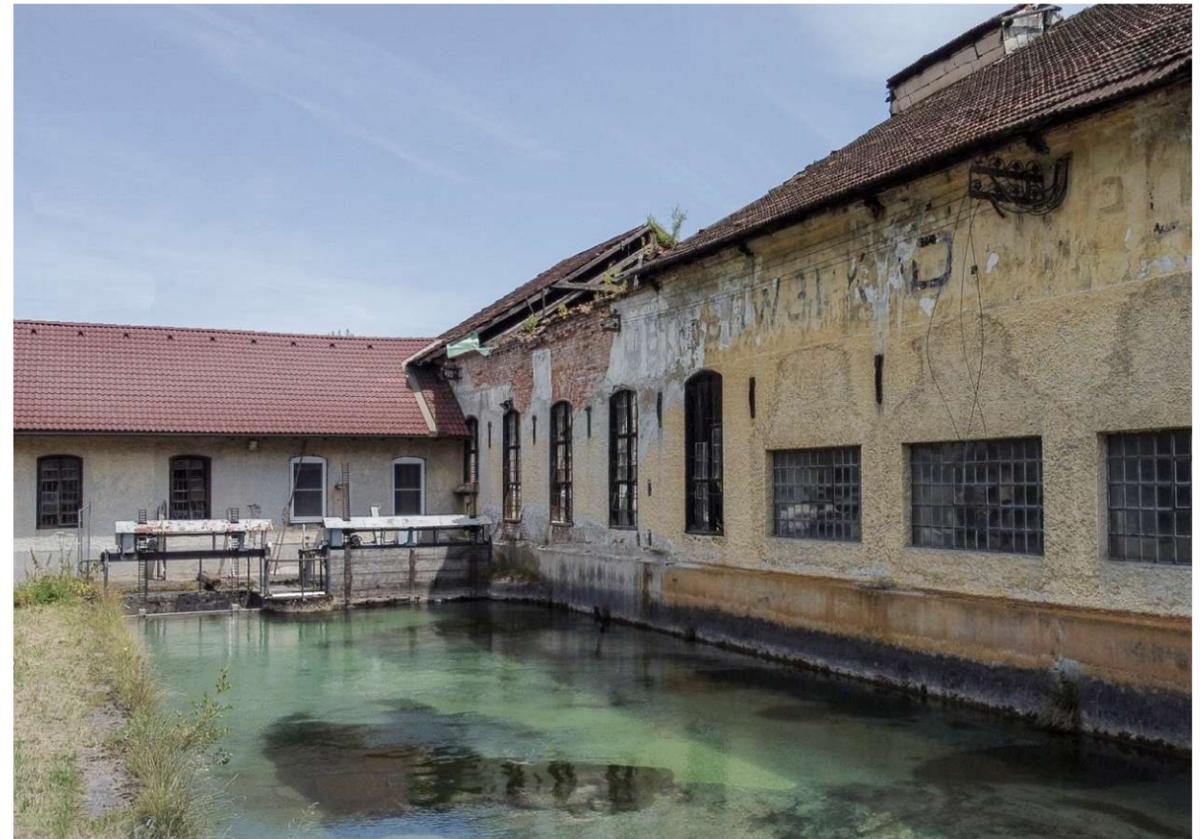
Abb.51: Neue Schlosserei um 1910



Abb.52: Neue Schlosserei, 2022













DAS OBJEKT

BAUBESCHREIBUNG HAUPTWERK
BESTANDSAUFNAHME
GEBÄUDETEILKATALOG

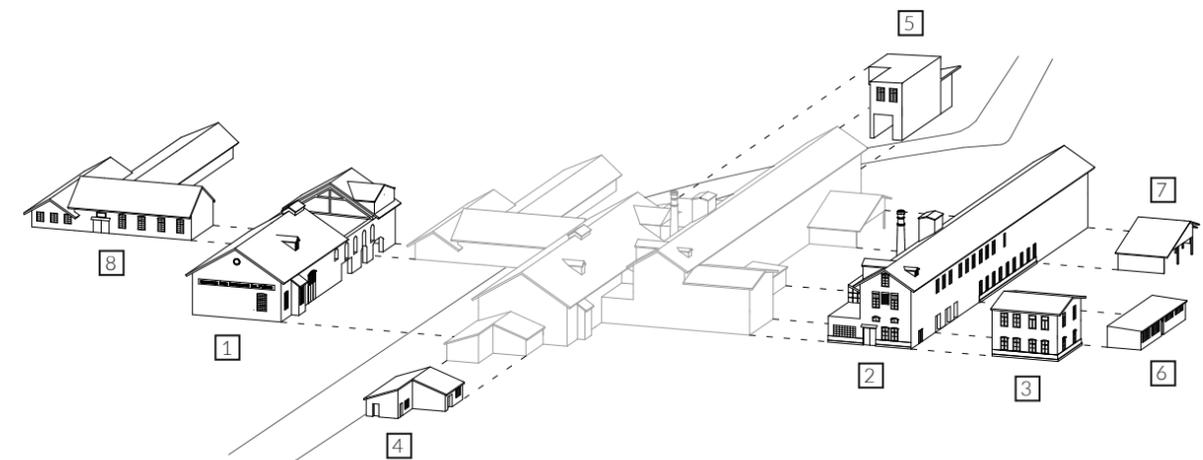
5.1 Baubeschreibung Hauptwerk

Da der Fokus des anschließenden Entwurfes auf der Umnutzung des Hauptwerkes liegt, wird im Folgenden genauer auf dieses Gebäude eingegangen und sein Zustand detaillierter beschrieben.

Das Hauptwerk besteht aus mehreren Gebäudeteilen, auf die noch genauer im nachfolgenden Gebäudeteilkatalog eingegangen wird. Besonders charakteristisch sind, zusammen mit dem Schornstein, die beiden längsorientierten Hallen. Diese stechen mit ihrem Satteldach hervor und werden durch orthogonal dazu angeordneten Verbindungsbauten sowie sonstigen Zubauten komplettiert. Der Werkskanal verläuft dabei entlang der langen Halle, wird überspannt von dem E-Werk samt Turbinenanlage und ergänzt um eingeschößige Nebengebäude auf der westseitigen Landzunge. Nachdem die Gebäude seit mehr als 35 Jahren leer stehen, fiel es auch dem Zahn der Zeit zum Opfer. Grundsätzlich sind einzelne Gebäudeteile noch gut erhalten, andere wiederum komplett eingestürzt und daher auch behördlich gesperrt. Die Materialität und die ursprüngliche Farbgebung sind aber dennoch auszumachen. Der Innen- sowie der Außenbereich definieren sich durch verputzte Mauerwerksfassaden. Während im Außenbereich eher beige, in das Gelb gehende Töne verwendet wurden, ist der Innenraum in Weiß- und Grüntönen gehalten. Nur der Schornstein wurde im Außenbereich als Sichtmauerwerk ausgeführt, setzt sich somit ab und lässt den Industriebau von der Weite als solchen erkennen.

Es folgt eine kurze Baubeschreibung, die analog zu der Beschreibung des Areals aufgebaut ist und einen Rundweg durch das Gebäude wiedergibt. Für eine klare Strukturierung und eine übersichtlichere Beschreibung werden die unterschiedlichen Gebäudeteile durchnummeriert. Da es sich um ein Industrieensemble handelt, das im Laufe der Zeit immer wieder erweitert wurde, gibt es keine dezidierte Wegeführung – ganz im Gegenteil, das Gebäude in seinem jetzigen Zustand ist eher verwinkelt. Aus diesem Grund wird im Nachfolgenden jener Weg beschrieben, der den eigenen Besichtigungen entspricht.

Aufgrund von Sicherheitsmaßnahmen, die wegen der akuten Einsturzgefahr des Gebäudes ergriffen werden mussten, kann der Zugang zum Gebäude zurzeit nur über einen Nebeneingang im Osten erfolgen. Man betritt das Gebäude also über den Nordeingang



- | | |
|--|---------------------------------------|
| 1 Hauptwerk ehem. Produktionshalle mit Hämmern | 5 Zubauten Norden mehrere Einzelteile |
| 2 Neue Kram ehem. Verpackung im 1. Obergeschoß | 6 Zubau Osten |
| 3 Kanzlei ehem. Büro | 7 Zubau Holzunterstand |
| 4 Neue Schlosserei erbaut 1924 | 8 Lagergebäude mit Turbinenraum |

Abb.63: Gebäudebestandteile Hauptwerk

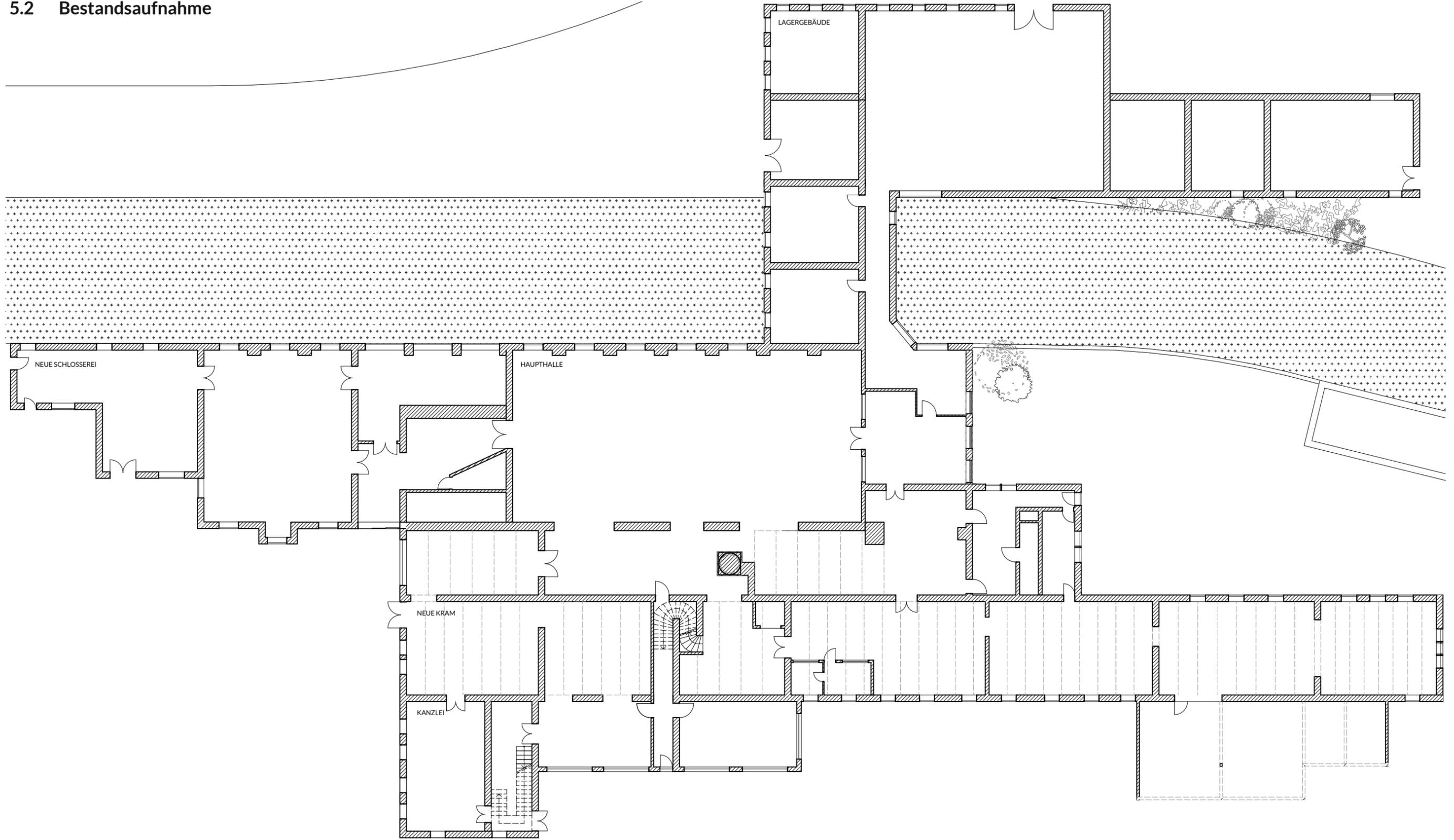
der Kanzlei (Obj. 3) auf der Ostseite des Hauptwerkes. Unter der Stiege hindurch gelangt man dann in das Erdgeschoß der Kanzlei. Die Kanzlei verfügt über zwei Geschoße – ein Erdgeschoß und ein Obergeschoß, wobei nur das Erdgeschoß mittels einer Tür an den dahinterliegenden Baukörper der Neuen Kram angebunden ist. Das Obergeschoß der Neuen Kram mit vormaligen Büroräumlichkeiten steht dabei für sich und kann nur über die soeben erwähnte Stiege erreicht werden. Hinter dem Erdgeschoßbereich der Kanzlei liegt die Neue Kram, die sehr längsorientiert ist und aus aneinandergereihten, hohen Räumen mit Ziegelkappendecke besteht. (Obj. 2)

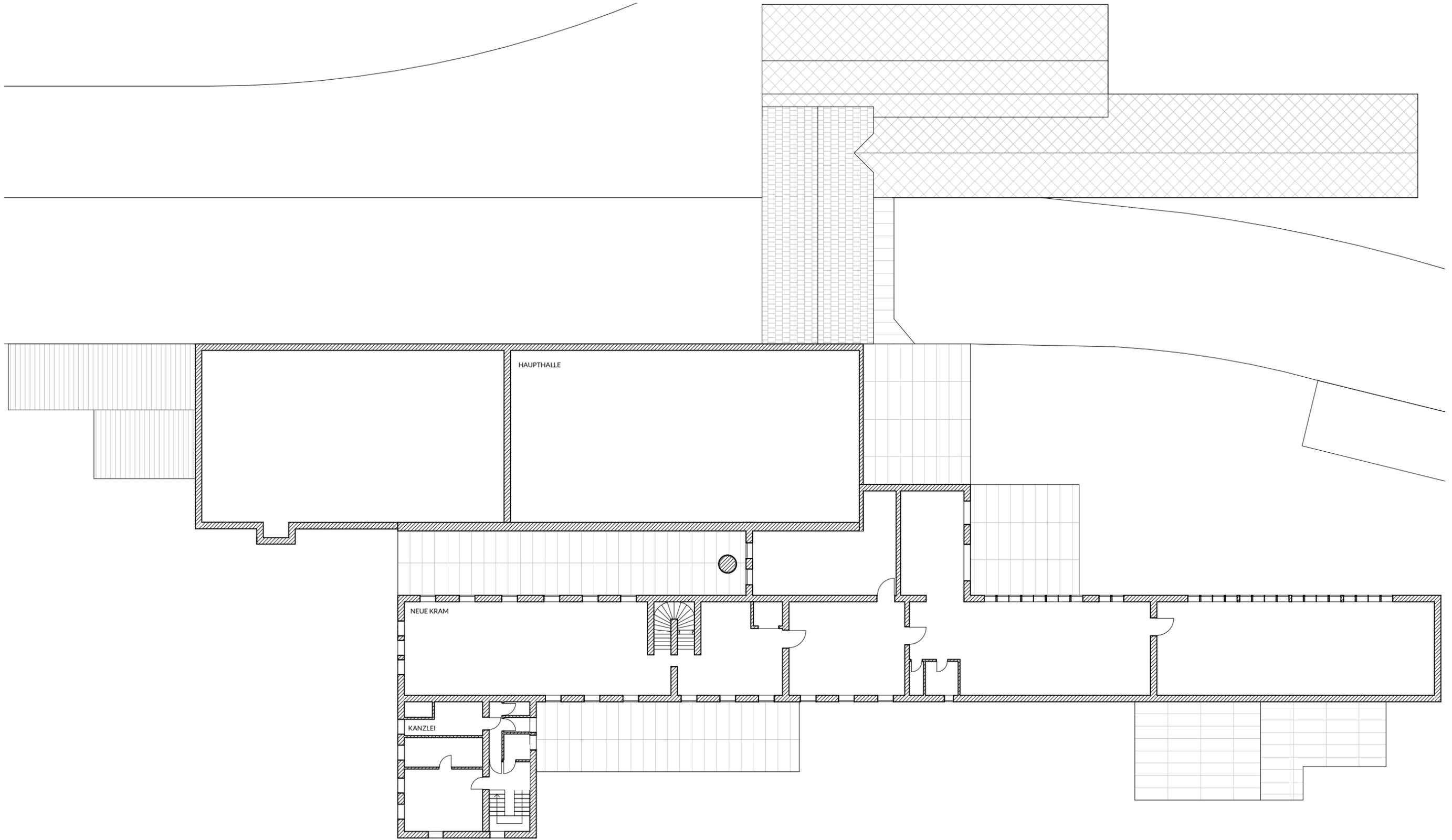
Im Anschluss folgt ein niedrigerer Baukörper, der als Verbindungsbau zwischen der Neuen Kram und der Haupthalle fungiert. Dort ist auch der das gesamte Erscheinungsbild sehr prägende Schornstein zu finden. Hinter dem Schornstein sind noch weitere Nebenräumlichkeiten zu finden, die sehr verwinkelt sind und daher auf eine sukzessive, spätere Ergänzung hindeuten. (gesammelt als Obj. 5) Ein Kernstück des Areals ist mit Sicherheit die ehemalige Haupthalle, die über sehr große Öffnungen gegenüber dem Schornstein erreicht werden kann. (Obj. 1) Die Haupthalle ist leider sehr stark dem Verfall preisgegeben und der Dachstuhl nur mehr in Teilen erhalten. Linksseitig erreicht man über eine mittig angeordnete Tür weitere Teilbereiche dieser Halle. Dabei folgen zuerst eher kleinräumigere Strukturen, die dann schlussendlich wieder zu einem größeren Raum führen. Dieser weist zwar vereinzelt Ähnlichkeiten zum größeren Hallenbereich auf, ist allerdings nur halb so groß. An diesen direkt angrenzend findet sich die Neue Schlosserei. (Obj. 4)

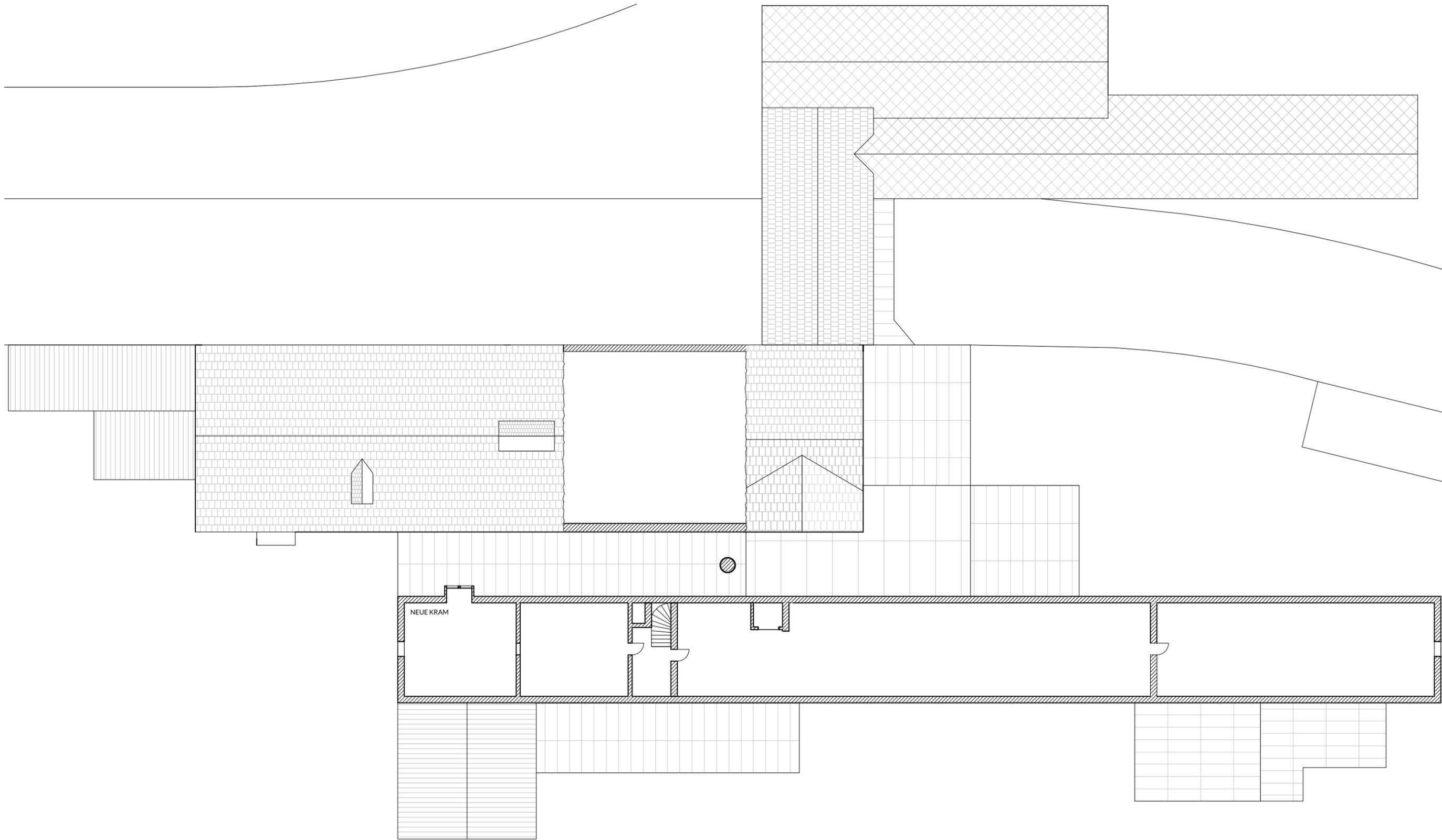
Im Inneren führt derselbe Weg wieder zurück in die große Haupthalle, anschließend hinter dem Schornstein in die Neue Kram, um das Obergeschoß zu erreichen. Neben der Kanzlei ist die Neue Kram der einzige Teilbereich, der zweigeschoßig ausgeführt wurde. Über eine halbgewendelte Stiege gelangt man dabei in das Obergeschoß, das – ähnlich dem Erdgeschoß – linear angeordnet ist. Circa mittig der Kram, an der Westseite, befinden sich noch zwei Zubauten, die über jeweils separate Öffnungen erreicht werden können. (gesammelt als Obj. 5) Der Bauausführung zufolge handelt es sich hierbei um spätere Ergänzungen. Weiter oben befindet sich noch ein unausgebautes Dachgeschoß. Der Weg nach unten ist wieder der gleiche, führt aber dann sehr verwinkelt über die Kanzlei wieder retour zum Nebeneingang.

Ergänzt wird das Ensemble noch durch zwei Nebengebäude im Osten, die eher eine untergeordnete Funktion einnehmen. Zum einen handelt es sich um einen eingeschößigen Baukörper direkt zwischen Kram und Kanzlei (Obj. 6), zum anderen um einen Holzunterstand, der nur über den Außenbereich betreten werden kann. (Obj. 7) Im Westen, entlang der Haupthalle, fließt der Werkskanal, dessen Wasserkraft durch eine Turbinenanlage genutzt wird. Neben dieser sind in dem L-förmigen Nebengebäuden auch noch das E-Werk und Lagerflächen untergebracht. (Obj. 8) Früher war dieser Teil direkt über die Haupthalle zu erreichen, allerdings ist dies nicht mehr möglich. Der L-förmige Gebäudeteil ist nicht im Besitz des Unternehmens Grüne Erde und war abgeschlossen. Aus diesem Grund war dieser Gebäudeteil für eine für eine Besichtigung nicht zugänglich.

5.2 Bestandsaufnahme







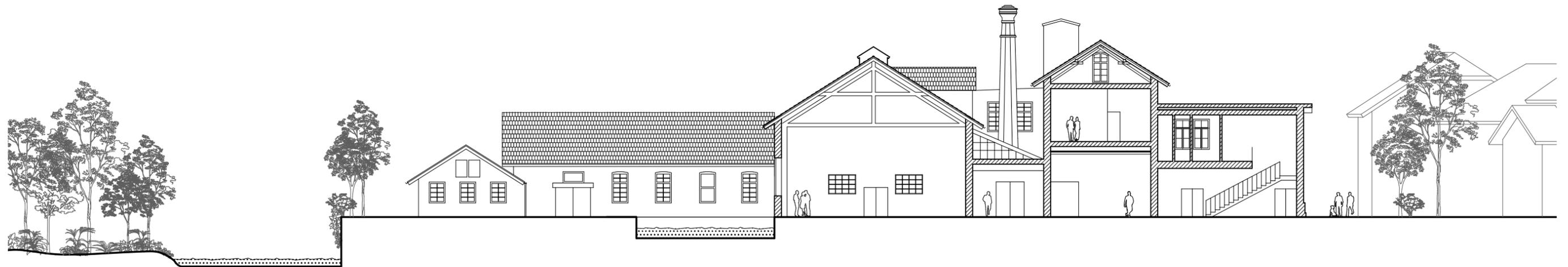


Abb.67: SN 01 quer Bestand

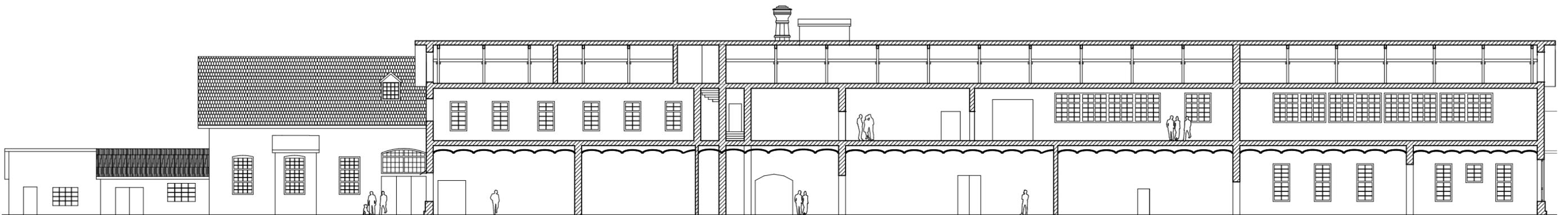


Abb.68: SN 02 längs Bestand

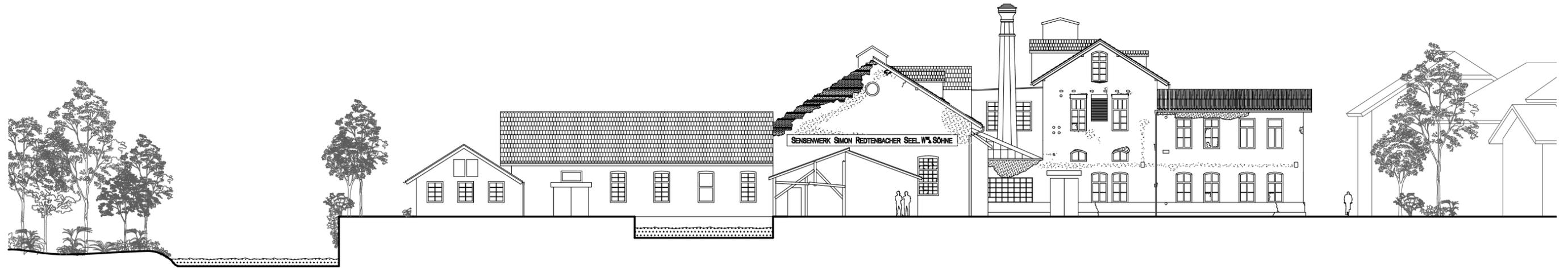


Abb.69: Ansicht Süd

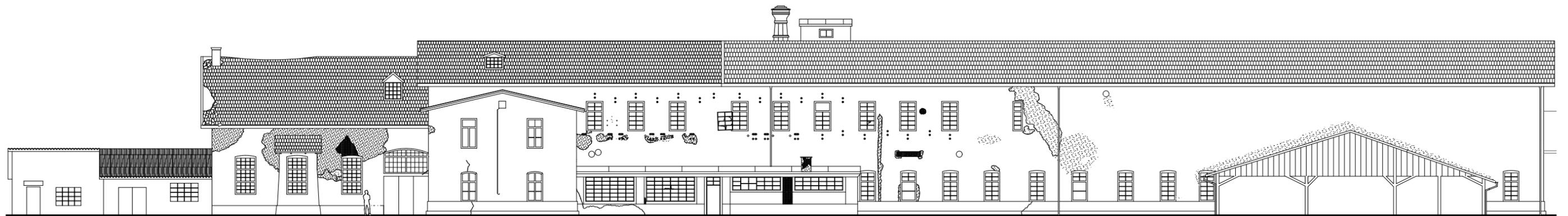


Abb.70: Ansicht Ost

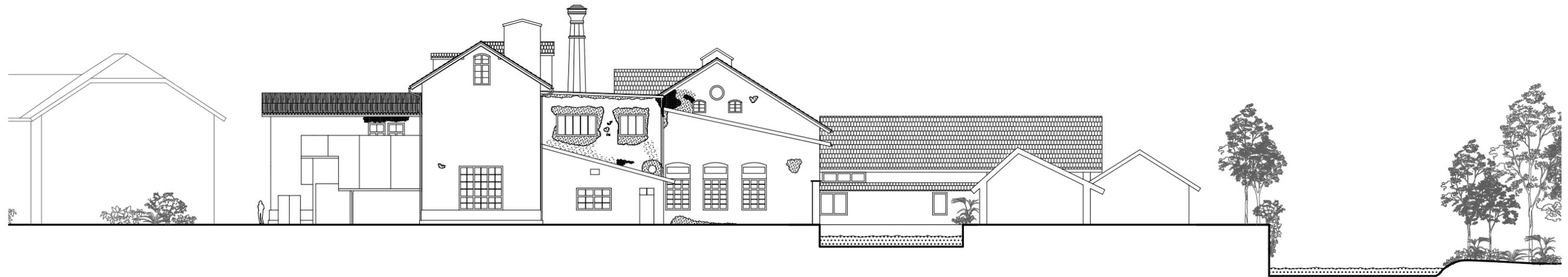


Abb.71: Ansicht Nord

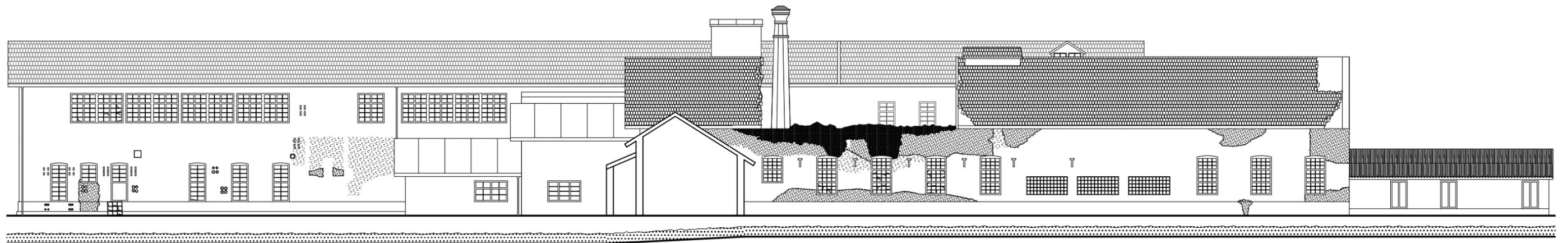
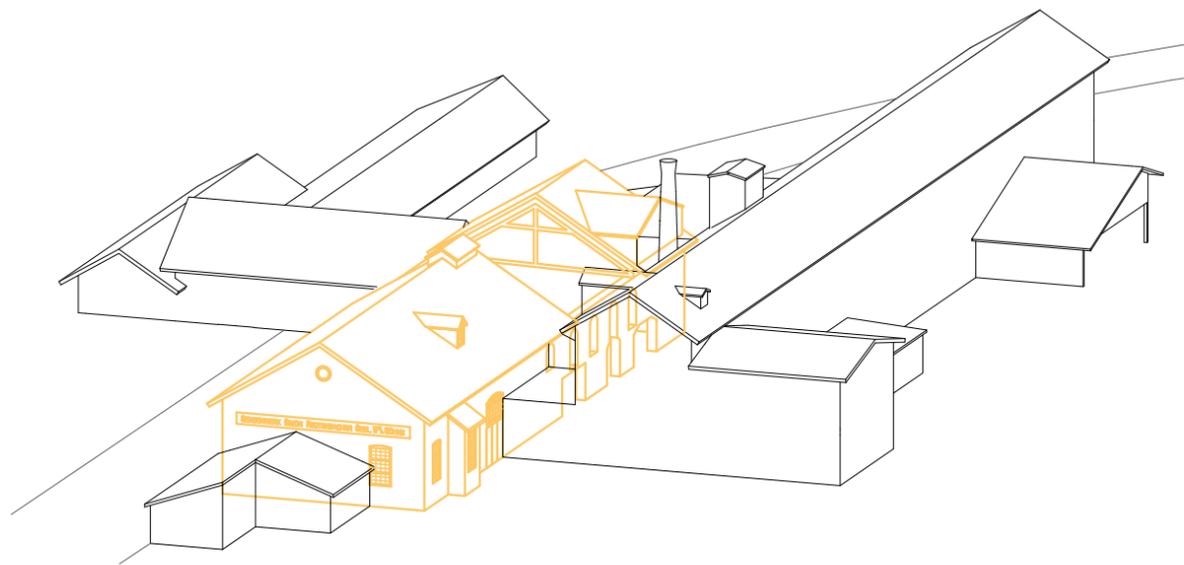


Abb.72: Ansicht West

5.3 Gebäudeteilkatalog

Da das Hauptwerk mit seinen einzelnen Zubauten eine Größe von mehr als 3500m² Nutzfläche erreicht und ca. 53 Räume umfasst, wird der Zustand der Anlage gruppiert analysiert. Dabei wird das Hauptwerk in seine unterschiedlichen Einheiten zerlegt, um anschließend eine zusammenfassende Beschreibung in Form eines Kataloges erstellen zu können. Der Katalog bildet den aktuellen Zustand aus dem Frühjahr 2022 ab.

Wie bereits erwähnt, sind leider keine Originalpläne mit der jeweiligen Raumbezeichnung oder Funktionsbeschreibung der einzelnen Gebäude vorhanden. Die Bezeichnung der Einheiten beziehungsweise der Bereiche orientiert sich – wie auch bei der Bestandsbeschreibung – an den Bildunterschriften der Originalfotos und der Bezeichnung aus der vorangegangenen Literaturrecherche. Bei Gebäudeteilen, bei denen die Nutzung nicht genau bekannt ist und eine genaue Bezeichnung somit nur eine Vermutung wäre, wird eine Nummer verwendet.



Haupthalle

Die große Haupthalle lässt sich heute in drei unterschiedliche Bereiche gliedern, die durch giebelhohe Wandscheiben voneinander getrennt werden. Sowohl der nördliche als auch der südliche Teil charakterisieren sich durch hohe, hallenförmige Räume, während der mittlere Bereich eher klein strukturiert ist.

Der nördliche Hallenbereich ist der größte Raum des gesamten Komplexes und wird hauptsächlich über großflächige Wandöffnungen auf der Ostseite betreten. Da das Dach leider im Laufe der Zeit nicht mehr den einwirkenden Lasten standgehalten hat, ist der Zustand dieses Bereiches sehr schlecht. Der Dachstuhl ist großteils komplett zusammengestürzt und liegt jetzt in all seinen Einzelteilen am Boden. Aufgrund dessen ist ein Betreten dieses Hallenbereichs nur im äußeren Bereich möglich gewesen, weil die Holzbalken im Mittelbereich überall verstreut und wild durcheinander liegen. Der Niederschlag kann dabei jetzt ungehindert ins Gebäude eindringen, was weitreichende, negative Folgen für die bauliche Substanz mit sich zieht. Das Wasser sammelt sich dabei auf dem Betonboden und kann nur begrenzt wegrinnen, wodurch sich sehr viel Moos bildet. Darüber hinaus wachsen auch schon Gräser und anderes genügsames Gestrüpp auf der Bodenfläche. Durch das fehlende Dach wird auch die Mauer in Mitleidenschaft gezogen, was sich in Putzschäden, kompletten Putzabplatzungen vor allem im oberen Wandbereich sowie Korrosionsverfärbungen äußert. Dabei ist auch der obere Abschluss der Mauer, auf dem der Dachstuhl aufliegen würde, nicht mehr plan und es fehlen mittlerweile im oberen Bereich schon einige Ziegel.

Die Holzbalken des noch existierenden Teils des Dachstuhles sowie die beiden seitlichen Giebelabschlussmauern sind schwarz verfärbt, was auf den Rauch der ehemaligen Schmiedeöfen zurückzuführen ist. Als Rauchabzug fungierte das Oberlicht, das leider auch unter der Witterung gelitten hat und heute nur mehr teilweise erhalten ist. Vereinzelt sind noch Originaleinbauten wie zB. ein Breithammer unter all den am Boden quer durcheinanderliegenden Holzbalken zu finden.

Der mittlere Bereich grenzt direkt an den nördlichen und den südlichen Teil an und kann unter anderem auch über diese Hallen betreten werden. Die kleinteilige Organisation des mittleren Bereiches lässt sich vermutlich auf spätere Einbauten zurückführen, weil die trennenden Ziegelmauern nicht raumhoch beziehungsweise giebelhoch ausgeführt

worden sind, keinem klaren System folgen und jeweils unterschiedliche Höhen aufweisen. Die genaue Raumnutzung im mittleren Bereich ist, bis auf den Raum mit dem noch vorhandenen Öltank, nur zu vermuten. Es dürfte sich allerdings hier nur um Nebenräume beziehungsweise Manövrierflächen gehandelt haben. Da in diesem Bereich der Dachstuhl noch intakt ist, ist dieser Teil in einem noch halbwegs guten Zustand. Nur an den kanalseitigen Wänden in dem, dem Almkanal zugewandten Raum, finden sich vor allem Korrosionsschäden und Putzabplatzungen. Dabei dürfte das Wasser hier auch von unten aufsteigen, da der Boden teilweise leicht feucht ist. Zum Teil sind Fehlstellen in der Dachdeckung in diesem Bereich zu erkennen, wodurch Feuchtigkeit auch von oben eintritt.

Der südliche Teil ist, ähnlich dem nördlichen Teil, ebenfalls als große Halle konzipiert, allerdings ist dort eine Decke aus I-Trägern mit Holzdielen eingezogen. Da auch hier das Dach leider in einem sehr schlechten Zustand ist, konnte der Raum nur entlang der Nordwand besichtigt werden – ein weiteres Vordringen in den Raum ist aus statischen Gründen nicht möglich gewesen. Aufgrund bereits fehlender beziehungsweise abgestürzter Sparren und Pfetten im Süden ist das Dach akut einsturzgefährdet. Auch hier kommt es deswegen zu einem Feuchtigkeitseintritt von oben und daher zu Moosbildung am Boden und Wasserschäden beziehungsweise damit einhergehenden Putz- und Korrosionsschäden an den Wänden. Die losen Elemente des Dachstuhls sowie die Dachdeckung haben beim Herunterfallen Teile der Zwischendecke und den Boden beschädigt.

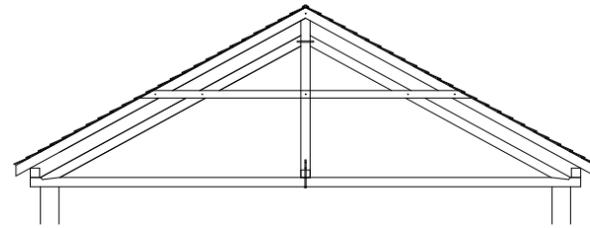
Der Raum ist teilweise noch mit den Originaleinbauten ausgestattet, wie einem Schmiedeofen, einem Hammer und einem Transmissionsgetriebe. Dieses Riemensgetriebe, das einen gleichzeitigen Antrieb mehrerer Maschinen ermöglicht, ist an der Zwischendecke befestigt, an der sich auch noch andere Einbauten wie Haken etc. befinden, die für den reibungslosen Betrieb notwendig waren.



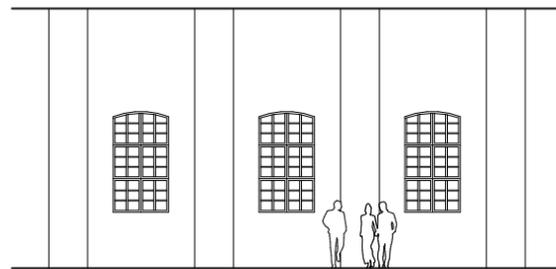
Abb. 74: Haupthalle mit eingestürztem Dachstuhl

Abb. 75: Blick von der Ostseite in die Haupthalle

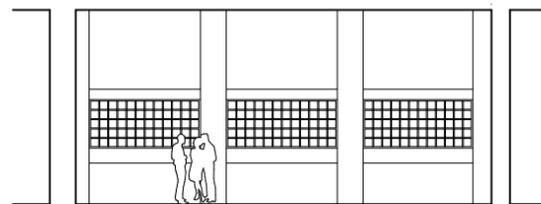
Abb. 76: südlicher Bereich der Haupthalle



I. Satteldach mit einfachem Hängewerkdachstuhl



II. Segmentbogenfenster mit Sprossen im nördlichen Bereich



III. liegende Sprossenfenster im mittleren Bereich

Übersicht der Gebäudeelemente der Haupthalle

Nettofläche	ca. 660m ²
Raumhöhe	5,20m – 6,40m – 10,40m
Boden	Beton
Wände	Ziegelmauerwerk weiß/grün verputzt
Decke	südlicher Bereich: Decke aus kreuzweise übereinander liegenden I-Trägern, darüberliegend Holzbohlenunterkonstruktion für Holzdielen mittlerer Bereich: Tramdecke mit Schilfrohmatten als Putzträger weiß verputzt
Dach	Satteldach mit Dachziegeldeckung, einfacher Hängewerkdachstuhl, Sparren, Pfetten und Deckenbalken aus Holz, offener Dachstuhl, Oberlicht als Rauchabzug im Mittelbereich
Fenster	südlicher Bereich: Segmentbogenfenster aus Holz mit Sprossen mittlerer Bereich: rechteckige, liegende Sprossenfenster aus Holz mit einem mittig angeordneten, offenbaren Flügel nördlicher Bereich: Segmentbogenfenster aus Holz mit Sprossen und davorliegendem Gitter aus Metall
Türen	Doppelflügeltür mit Oberlicht aus grünem Metall, Faltschiebetor aus beigeem Metall, Drehflügeltür mit Seitenpaneel und Oberlicht aus Holz
Einbauten	I-Träger mit Hebevorrichtung (auf 5000kg ausgelegt), gemauerter Schmelzofen, Transmissionsgetriebe für gleichzeitigen Antrieb mehrerer Maschinen durch Wasserkraft



Abb. 78: Durchgangszone im Norden



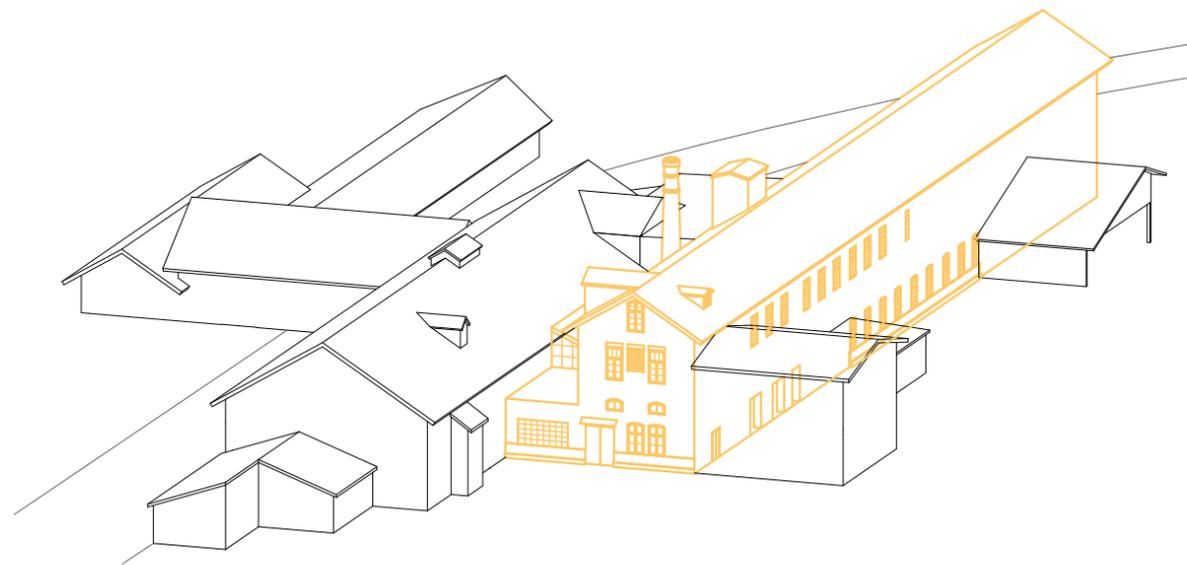
Abb. 79: Blick von der Nordseite in die Haupthalle



Abb. 80: Mittelzone zwischen beiden Haupträumen



Abb. 81: Draufsicht Haupthalle



Neue Kram

Die Neue Kram hat durch ihre sehr schmale und verhältnismäßig höhere Kubatur ein sehr langgestrecktes Erscheinungsbild. Sie wird durch einen ca. 5m breiten, eingeschößigen Baukörper mit der Haupthalle verbunden, aus dem der für die Anlage sehr charakteristische Schornstein ragt.

Alte Originalfotos zeigen, dass die Neue Kram erst im Laufe der späteren Ausbauphasen des Hauptwerkes erbaut worden ist. Wie ein Foto aus dem Jahre 1890 zeigt, hat sich an dieser Stelle zuvor ein eingeschößiger und demzufolge nach ein wesentlich niedrigerer Bau mit Satteldach befunden. Das genaue Entstehungsjahr der Neuen Kram ist leider nicht bekannt, allerdings ist aufgrund von Originalfotos davon auszugehen, dass die Neue Kram zwischen 1890–1910 entstanden ist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Neue Kram vermutlich in den früheren 1890er-Jahren entstanden sein dürfte, weil – wie aus Literaturquellen hervorgeht – ab 1890 die Sensenverpackung umgestellt wurde. Bis 1890 wurden die Sensen in Fässern verpackt, später dann in Papier gewickelt.¹²⁷ Demnach ging diese Umstellung auch mit einem Bedarf an neuen Räumlichkeiten einher.

I. Neue Kram

Der langgestreckte Baukörper gliedert sich in Erdgeschoß, Obergeschoß und unausgebautes Dachgeschoß. Dabei wird das Erdgeschoß in ca. sieben gleichgroße Räume zu jeweils ca. 80-100m² unterteilt, die linear von Nord nach Süd angeordnet und nur durch Wandscheiben mit Durchbrüchen beziehungsweise Doppelflügeltüren voneinander getrennt sind. Die Decke ist als Ziegelkappendecke ausgeführt, wobei vor allem im südlicheren Bereich an den Decken auf Höhe der I-Träger sehr starke Korrosionsschäden festzustellen sind. Generell sind im Erdgeschoß an den Decken und an den Wänden in nahezu allen Räumen Wasserschäden zu finden, die sich als braune Verfärbungen des Putzes äußern. Ein besonders starker Feuchtigkeitsschaden ist im Raum südlich der Treppe aufgetreten. An der Wand sind auf einer Fläche von 35m² nicht nur Verfärbungen entstanden, sondern auch bereits merkliche Ausblühungen, Putzschäden sowie fortschreitende Moosbildung. Diese Schäden sind auf beiden Wandflächen zu finden und treten dabei genau unter dem Anschlussbereich von Flachdach-Pulldach an der Wand auf. Es ist daher entweder von einem fehlerhaft konstruierten Detail oder einem über die Jahre entstandenen Riss beziehungsweise Schaden in der Dachfläche auszugehen,

¹²⁷ Ursula PLESCHKO / Barbara STEINHÄUSLER, „Alltag und Frauenarbeit“, in: Andreas RESCH (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 67-76, hier: S. 67

durch den das Wasser in die Mauer eindringt. Der Estrichboden ist im Erdgeschoß bis auf vereinzelte Risse und kleine Feuchtigkeitsschäden in gutem Zustand.

Auffallend ist, dass die Räume sowohl im Erdgeschoß als auch im Obergeschoß hauptsächlich von einer Seite belichtet werden bei einer gleichzeitigen Trakttiefe 8,20m. Die Fenster im Erdgeschoß sind nicht baugleich zu jenen im Obergeschoß. In beiden Geschoßen wurden Kastenfenster mit Sprossen und offenbarem Oberlicht verbaut, allerdings unterscheiden sie sich im oberen Fensterabschluss. Während im Erdgeschoß Segmentbogenfenster vorzufinden sind, wurden im Obergeschoß rechteckige Fenster in eine segmentbogenförmige Laibung eingebaut. Darüber hinaus wurde auch in einer weiteren Umbauphase das Erscheinungsbild des Erdgeschoßes leicht verändert, jedoch gibt es hierzu keine genauen Angaben, sondern lediglich die Originalfotos. Die beiden Fenster im Erdgeschoß, die sich ursprünglich alle in einer Achse mit den Fenstern im Obergeschoß befunden haben, wurden leicht nach Osten versetzt und zusätzlich wurde eine Doppelflügeltüre aus Metall eingefügt. Die eingesetzten Fenster entsprechen nicht jenen, die an der Südfassade im Erdgeschoß vorhanden waren, sondern sind baugleich zu den ostseitig verbauten Erdgeschoßfenstern.

Die einzelnen Geschoße werden mit einer halbgewendelten Treppe miteinander verbunden. Diese ist noch in einem guten Zustand, allerdings sind die Trittstufen durch den Auftritt immer jeweils im mittleren Bereich sehr stark abgenützt. Nahe der Treppe befindet sich auch noch ein alter Lift, der das Erdgeschoß und das Obergeschoß bedient. Dieser ist eingemauert und weist Außenmaße von 2,00x2,40 Metern auf.

Das Obergeschoß ist ähnlich zum Erdgeschoß aufgebaut und die Räume folgen der linearen Ordnung. Im Gegensatz zu den unteren Räumen sind die oberen großzügiger bemessen und unterteilen sich in einen großen Raum südlich der Treppe sowie in zwei kleinere und anschließend zwei annähernd größere Bereiche nördlich der Stiege. Im Großen und Ganzen ist das Obergeschoß in einem besseren Zustand als das Erdgeschoß. Wie in fast allen Räumen der gesamten Anlage sind an den Wänden Korrosionsschäden zu finden, wobei der südlichere Teil stärker betroffen ist als die Räume im Norden. Auch die Tramdecke weist Risse auf und es kommen an vereinzelten Stellen aufgrund des fehlenden Putzes die Schilfrägermatten zum Vorschein. Zwischen den



Abb. 83: Ziegelkappendecke Erdgeschoß

Abb. 84: Eingangszone Erdgeschoß

Abb. 85: halbgewendelte Treppe ins Obergeschoß



Abb.86: nördlicher Bereich Neue Kram Obergeschoß

Parapethen der Fenster sind Überreste von ehemaligen I-Trägern zu finden, die vermutlich dem Betrieb der Maschinen dienten. In diesem Bereich ist die Wand auch sehr stark korrodiert und beschädigt. Während die drei Räume im Süden ein ähnliches Erscheinungsbild aufweisen, unterscheiden sich die beiden nördlich angeordneten Räume in ihrer Charakteristik wesentlich. Beide Räume verfügen über ein großzügig dimensioniertes Fensterband mit Holzsprossen im Westen mit einer davor angeordneten Tischreihe und noch erhaltenen Deckenlampen. Der Boden ist aus Holzdielen und in einem sehr guten Zustand.

II. Verbindungsbau

Die Neue Kram wird durch einen eingeschößigen Verbindungsbau mit der Haupthalle verbunden. Dieser ist in seiner Ausformulierung in sich sehr unterschiedlich und weist verschiedene Elemente auf, die sowohl in der Neuen Kram als auch in der Haupthalle zu finden sind. Die Anordnung ist wieder linear, wobei sich an beiden Seiten Durchbrüche zu den anderen beiden Baukörpern befinden. Der grundsätzliche Zustand ist als gut zu bewerten, lediglich das Dach weist Fehlstellen auf, die zu Schäden im Innenbereich geführt haben. Der südliche Raum ist als Ziegelkappendecke mit darüberliegendem Flachdach ausgeführt, der nördlichere Raum, in dem sich auch der Schornstein befindet, als Pultdach. Wie schon in den obigen Erläuterungen erwähnt, dürfte der Anschluss Flachdach – Pultdach fehlerhaft sein und zu den starken Schäden im Bereich der letzten Kappe und der Mauer geführt haben. Weiters sind auch am Boden feuchte Stellen zu finden, welche die Fließrichtung des von oben eindringenden Wassers Richtung Außenbereich signalisieren. Belichtet wird der südliche Raum über ein fast raumbreites Holzsegmentfenster mit bogenförmigem oberem Abschluss der Laibung, der nördliche über ein dreieckförmiges Oberlichtfenster, das der Kontur des Pultdaches folgt. Charakteristisch ist der gemauerte Schornstein, der sich in der Mitte befindet und mit 15 Metern den höchsten Punkt der gesamten Anlage markiert. Dieser ist im Erdgeschoß weiß und grün verputzt, während im Außenbereich die Ziegel auf Sicht belassen wurden. Auf der ca. 4m hohen rechteckigen Basis sitzt der oktogonal ausgeformte Schornstein, der sich in seinem Durchmesser nach oben hin verjüngt.



Abb.87: nördlicher Bereich Neue Kram Erdgeschoß

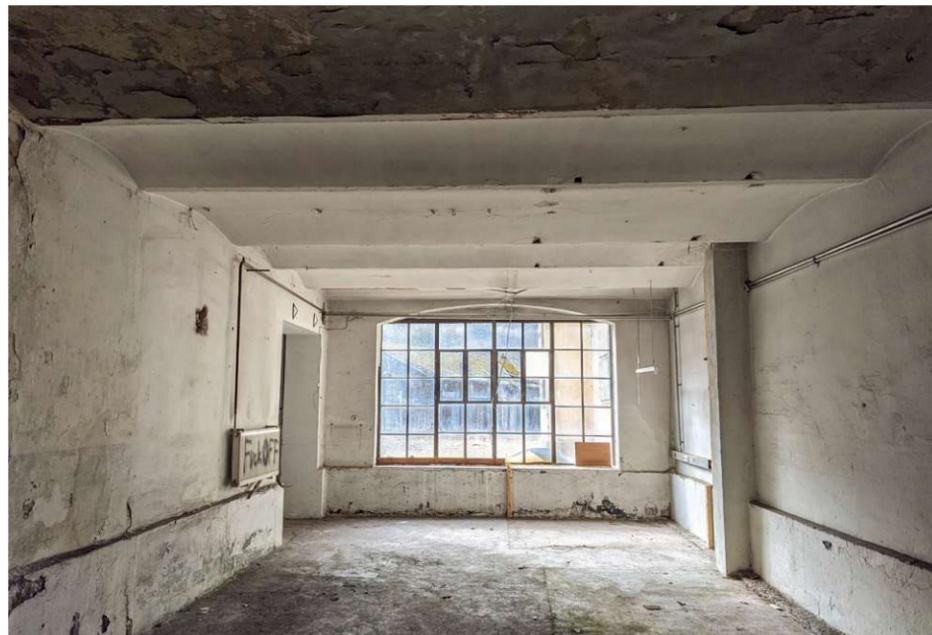


Abb.88: Verbindungsbau mit Blickrichtung nach Süden

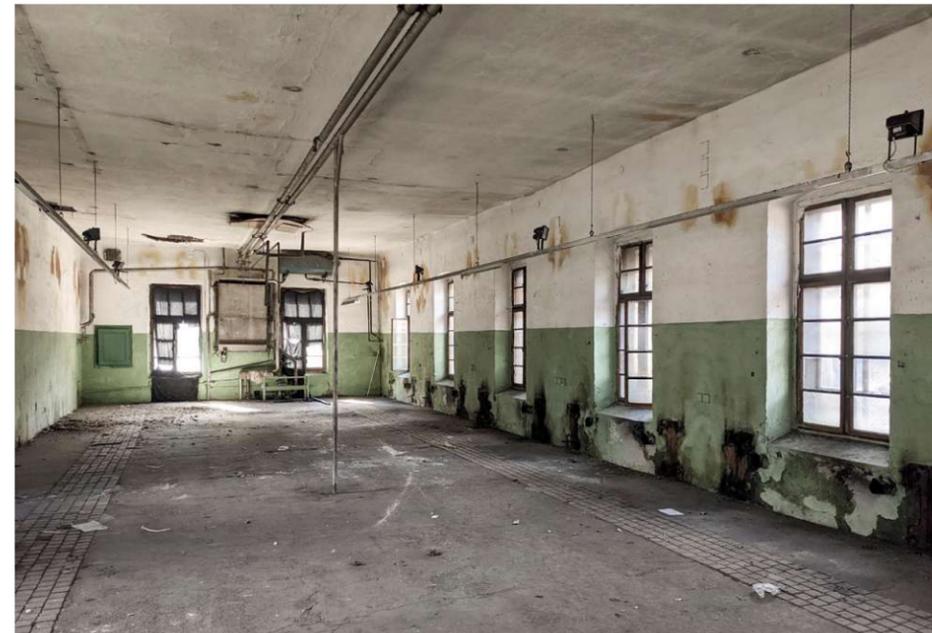
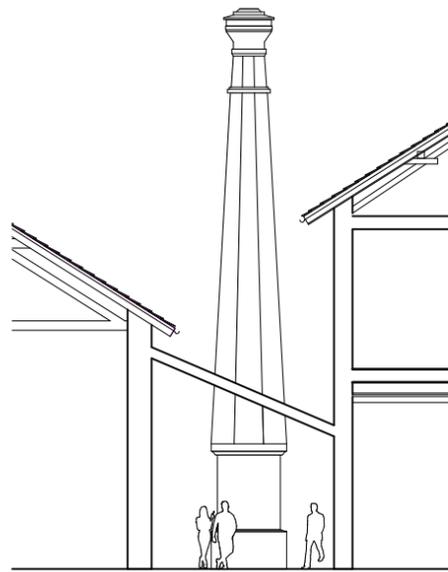


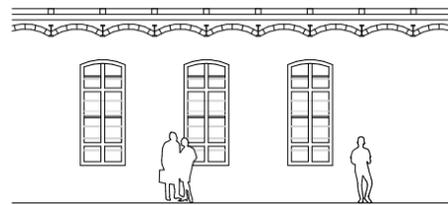
Abb.89: südlicher Raum Neue Kram Obergeschoß



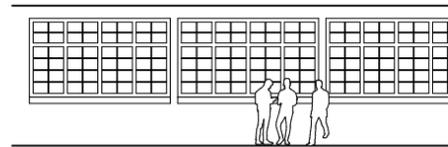
Abb. 90: Neue Kram Dachgeschoß



I. Verbindungsbau zw. Neuer Kram und Haupthalle mit gemauertem Schornstein



II. Segmentbogen-Kastenfenster im EG

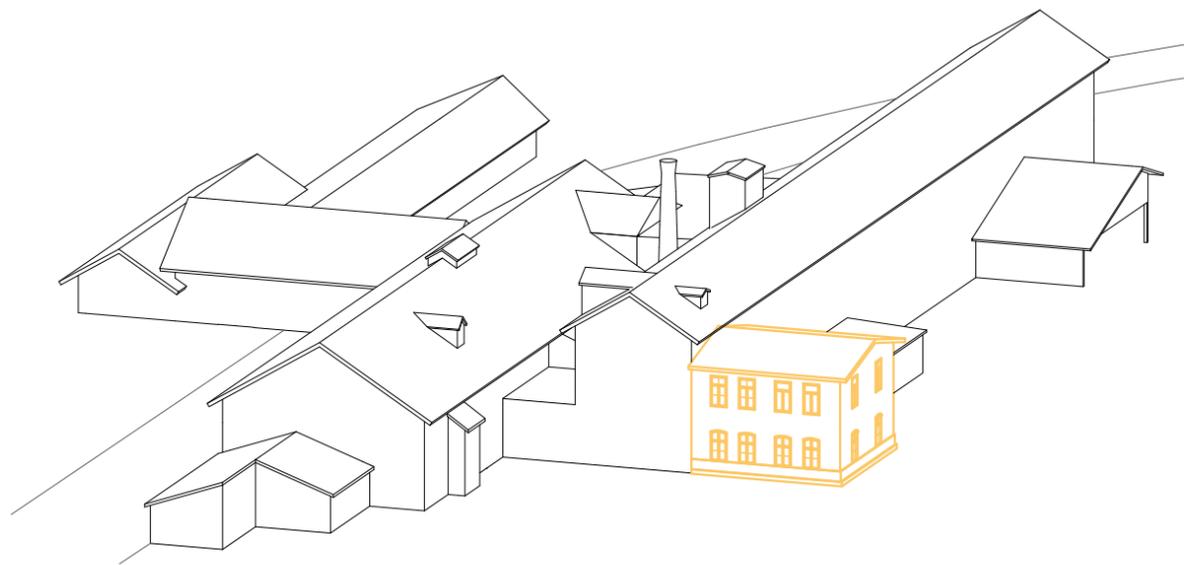


III. rechteckige Kastenfenster mit Sprossen im OG

Übersicht der Gebäudeelemente der Neuen Kram

Nettofläche	ca. 1815m ²
Raumhöhe	2,40m – 3,20m – 3,75m – 4,50m
Boden	Beton und Estrich im EG, Estrich und Holzdielen im OG, Holzdielen im DG, Fliesen in den Sanitärräumen
Wände	Ziegelmauerwerk weiß/grün verputzt
Decke	Kappendecke aus Ziegel im EG, Tramdecke mit Schilfrohmatten als Putzträger im OG weiß verputzt
Dach	Satteldach mit Dachziegeldeckung, einfacher Pfettendachstuhl aus Holz, nicht ausgebauter Dachraum, Sparren und Pfetten aus Holz weiß gestrichen, Mittelpfette weiß verputzt
Fenster	Segmentbogen-Kastenfenster mit Sprossen und offenbarem Oberlicht im EG, rechteckige Kastenfenster mit Sprossen und offenbarem Oberlicht sowie Einfachfenster mit Sprossen und vereinzelt offenbarem Drehflügel im OG, Dachflächenöffnungen sowie rechteckiges Einfachfenster mit Sprossen im DG
Türen	Doppelflügeltür mit Oberlicht aus grünem Metall, Drehflügeltür grün mit Oberlicht aus Holz
Treppe	halbgewendelte Treppe
Einbauten	gemauerter Schornstein im Innenbereich weiß/grün verputzt, im Außenbereich Ziegel auf Sicht, elektrisch betriebener Lift





Kanzlei

Die Kanzlei ist östlich der Neuen Kram gelegen und ist, wie die Neue Kram auch, erst in einer weiteren Ausbaustufe des Hauptwerkes entstanden. Fotos zufolge dürfte die Kanzlei zwischen 1890-1910 entstanden sein. Ursprünglich als eingeschößiger Bau geplant, verfügt sie heute über zwei Geschoße und wurde, wie der Name schon vermuten lässt, als Büro verwendet.

Wie auf Fotos aus dem Jahre 1910 ersichtlich, war die Kanzlei ursprünglich nur als ebenerdiges Gebäude mit Satteldach geplant und wurde erst in späteren Jahren aufgestockt. Doch nicht nur die Fotos deuten auf eine spätere Aufstockung hin, sondern auch mehrere architektonische Elemente, die Unterschiede zwischen den beiden Bau-stufen aufweisen.

Die Kanzlei wird entweder über eine Seitentür im Norden oder über die Neue Kram be-treten. Das Erdgeschoß teilt sich dabei in einen etwas größeren Raum und das Stiegen-haus auf; das Obergeschoß ist sehr kleinteilig organisiert. Grundsätzlich ist die Kanzlei bis auf ein paar Risse sehr gut erhalten. Sowohl in der Holztramdecke als auch in den gemauerten und weiß/grün verputzten Ziegelwänden haben sich vereinzelte Risse ge-bildet, aber es sind keine Hinweise auf Feuchtigkeitsschäden zu finden. Während im Erdgeschoß eine Doppelflügeltür den Durchgang zur Neuen Kram ermöglicht, gibt es im Obergeschoß keine Anbindung an die Nachbarbaukörper. Die Decke des Erdgescho-ßes ist um ca. 1,40 Meter niedriger als jene der benachbarten Neuen Kram, wodurch ein direkter Übergang nicht möglich ist und die Kanzlei mit der separaten Stiege un-abhängig von den anderen Gebäuden funktioniert. Weiters deuten auch die sich diffe-renzierenden Fenster auf einen späteren Ausbau des Obergeschoßes hin. Das Format wurde grundsätzlich übernommen, allerdings wurde eine andere Fensterbauart ver-wendet. Im Erdgeschoß sind Segmentbogen-Kastenfenster mit Sprossen und öffnenba-rem Oberlicht verbaut, im Obergeschoß hingegen rechteckige Kastenfenster, teilweise mit und teilweise ohne Sprossen.

Im Obergeschoß sind zwei Büroräume sowie Nebenflächen wie ein Heizungsraum und Sanitäräume zu finden. In den Büroräumen im Obergeschoß wurden rote Heizkörper in der Fensterlaibung installiert, die vermutlich über den Boiler im Nachbarraum be-heizt wurden..



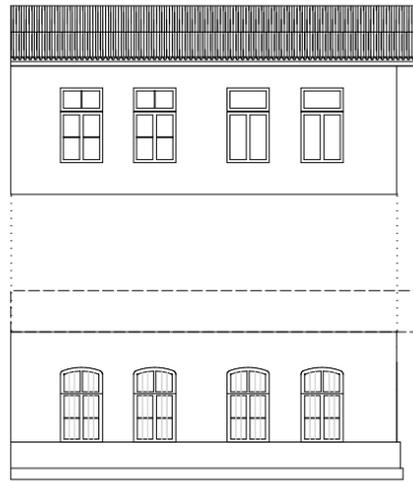
Abb. 94: Kanzlei Erdgeschoß



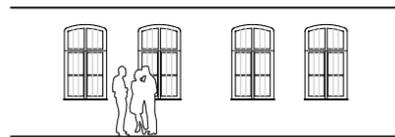
Abb. 95: Kanzlei Obergeschoß



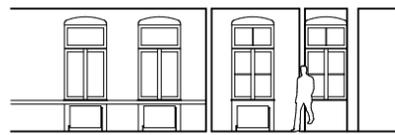
Abb. 96: nachträglich umgesetzte Aufstockung der Kanzlei



I. nachträglich hinzugefügte Aufstockung der Kanzlei um ein weiteres Geschoß



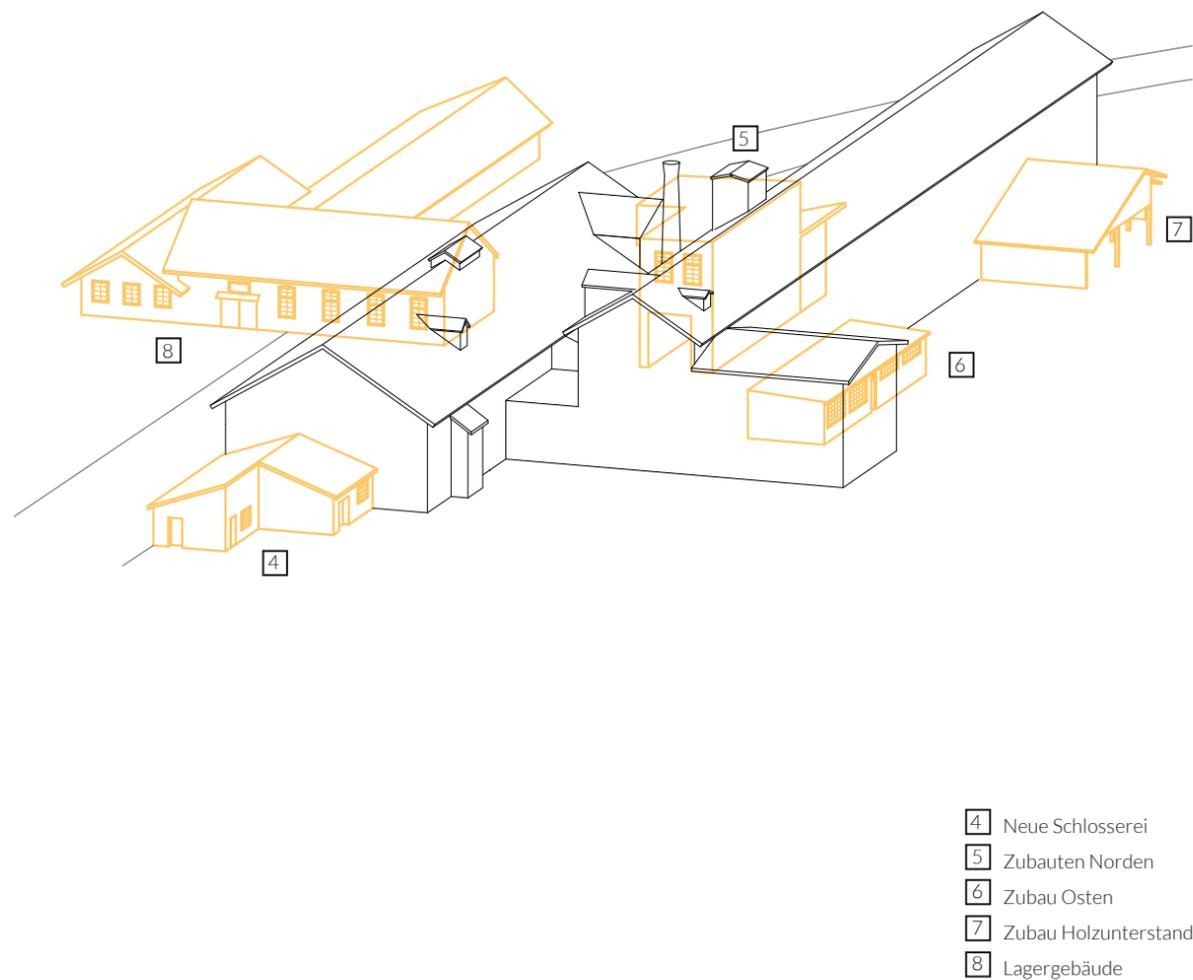
II. Segmentbogen-Kastenfenster mit Sprossen und Metallstäben im EG



III. rechteckige Kastenfenster mit und ohne Sprossen im OG

Übersicht der Gebäudeelemente der Kanzlei

Nettofläche	ca. 153m ²
Raumhöhe	3,30m – 3,45m
Boden	Estrich im EG, Estrich, Holzdielen und Laminatboden im OG
Wände	Ziegelmauerwerk verputzt
Decke	Tramdecke mit Spalierlatten weiß verputzt
Dach	Satteldach mit Faserzement-Wellplattendeckung
Fenster	Segmentbogen-Kastenfenster mit Sprossen und offenbarem Oberlicht und mit Metallstäben im Kastenfensterzwischenraum im EG, rechteckige Kastenfenster tlw. ohne/tlw. mit Sprossen und offenbarem Oberlicht im OG
Türen	Metalldoppelflügeltür, Holztüren mit unterschiedlich farbigen Füllungen
Treppe	gegenläufige U-Treppe mit Halbpodest
Einbauten	rote Heizkörper in Fensterlaibung im OG, Heizkessel/Boiler im OG, Sanitärflächen OG



Zubauten und Lagergebäude

Neben diesen drei Hauptgebäudeteilen gibt es auch mehrere Nebenbereiche, die das Hauptwerk komplettieren. Da wie bereits erwähnt keine Originalpläne existieren und es auch in der weiterführenden Literatur keine genauen Bezeichnungen dieser Nebenbaukörper – bis auf die Neue Schlosserei (Obj. 4) – gibt, werden diese Zubauten gesammelt betrachtet. Demnach ist die Nutzung der Baukörper nicht bekannt und lässt sich auch nicht mehr zurückverfolgen.

Fotos zufolge dürfte die Neue Schlosserei (Obj. 4) in der Periode zwischen 1900-1910 dazugekommen sein. Dennoch entspricht der Zustand aus dem Frühjahr 2022 auch nicht demjenigen um die Jahrhundertwende. Das Gebäude wurde auf der Ostseite verkleinert und Fenster wurden entweder gänzlich entfernt oder durch neuere, rechteckige ersetzt. Die Außenkubatur dürfte grundsätzlich bis auf den besagten Einschnitt erhalten worden sein. Es handelt sich um ein eingeschossiges, relativ niedriges Nebengebäude, das entweder über die Haupthalle oder den Außenbereich zu erreichen ist. Leider war es im Zuge der Besichtigung aufgrund des schlechten Zustandes nicht möglich, diesen Gebäudeteil zu betreten.

Die Zubauten im Norden, die aus mehreren Teilbereichen bestehen, sind sehr verwinkelt. (Obj. 5) Von der Nordseite des Hauptwerkes sind leider keine Fotos vorhanden, wodurch weitere Annahmen über etwaige Errichtungsjahre nur reine Spekulation wären. Die Bauteile sind in einem desolaten Zustand und im Obergeschoß wurde das Dach mittlerweile durch ein weißes Trapezblech ersetzt.

Der Zubau im Osten (Obj. 6) ist erst relativ spät dazugekommen. Auf einem Foto aus dem Jahre 1925 ist an dieser Stelle noch ein anderes Gebäude zu sehen, das vom äußeren Erscheinungsbild mit seinem Satteldach eher dem Holzunterstand (Obj. 7) entspricht. In der Mitte befindet sich ein Stichgang, der von der Treppe der Neuen Kram in den Außenbereich führt; rechts und links davon ist jeweils ein Raum angeordnet. Beide Räume sind in einem sehr schlechten Zustand. Das Pultdach ist nicht mehr dicht und es sind sehr viele Schäden vorhanden, die auf einen kontinuierlichen Wassereintritt hinweisen.

Im Westen des Hauptwerkes, auf der anderen Seite des Werkkanals, befinden sich noch ein E-Werk und Lagerflächen. (Obj. 8) Früher waren diese Gebäudebereiche durch einen Gang miteinander verbunden, allerdings ist diese Verbindung nicht mehr offen und ein Teilbereich zugemauert. Die Gebäude sind erst in einer späteren Ausbauphase dazugekommen, da auf Fotos des Hauptwerkes aus dem Jahre 1890 nur das E-Werk und die Rechenanlage zu sehen ist. Sie sind dabei noch von der Firma Redtenbacher in Verwendung, wodurch eine Besichtigung nur von außen möglich. Die Gebäude sind der Nutzung entsprechend sehr einfach mit tragendem Mauerwerk und Satteldach ausgeführt. Die Außenfassade besteht aus einem geschlammten Mauerwerk und gleicht sich in der leicht gelblichen Farbgebung dem restlichen Hauptwerk an. Wie an der Ziegelanordnung sowie der noch vorhandenen Laibung ersichtlich ist, haben diese Gebäude in einem früheren Zustand über mehr Öffnungen verfügt. Diese sind allerdings im Laufe der Zeit zugemauert worden. Nachdem es sich hier lediglich um Lagergebäude handelt, ist auch die Raumhöhe auf ein Minimum beschränkt.



Abb. 99: Zubau Norden (Obj. 5) mit Blick Richtung Kanal

Abb. 100: Detail Wand-, Boden- und Deckenschäden

Abb. 101: Zubau Norden mit Ausgang in rückwärtig gelegenen Freibereich



Abb. 102: Erdgeschoß Zubau (Obj. 5)



Abb. 103: Erdgeschoß Zubau Norden mit Blick Richtung Schornstein



Abb. 104: Obergeschoß mit nachträglich eingebautem Trapezblech



Abb. 105: Zubau Osten (Obj. 6)



Abb. 106: Außenansicht Nordseite mit Werkskanal



Abb. 107: Außenansicht Nordseite mit Zubauten



Abb. 108: Lagergebäude westseitig des Kanals Westfassade



Abb. 109: Lagergebäude westseitig des Kanals Südfassade



DER ENTWURF

DENKMALPFLEGE

ENTWURFSVORSCHLAG HAUPTWERK

6.1 Denkmalpflege

Zuallererst gilt es zu sagen, dass das Redtenbacher-Areal zum Zeitpunkt der Erstellung der Diplomarbeit nicht unter Denkmalschutz steht. Dennoch ist das definitiv kein Grund, das Gebäudeensemble einfach abzureißen und zu ersetzen, denn es ist – wie bereits erwähnt – Teil der gebauten Kulturlandschaft und Zeugnis geschichtlicher Entwicklung. Industriegebäude genießen noch nicht die Wertschätzung, die sie verdienen würden. Obwohl die Industrialisierung die Gesellschaft maßgeblich verändert und auch architektonische Neuerungen gebracht hat, sind Industriegebäude wie so oft der Steigerung des Profits ausgeliefert. Deren kulturelle Bedeutung offenbart sich allerdings oftmals erst auf den zweiten Blick und sie werden daher aufgrund des Verwertungsdruckes einfach abgerissen. Umso wichtiger ist es, die Bedeutung des Redtenbacher-Areals durch die vorangehende Analyse und den beschriebenen Gebäudeteilkatalog des Hauptwerks noch einmal zusätzlich hervorheben und der Wertigkeit der einzelnen Elemente schaffen. Dieses Verständnis für den Bestand ist für eine tiefergehende Betrachtung im Einklang mit Denkmalpflegewerten und einem daraus resultierenden Nutzungs- und Entwurfskonzeptes unerlässlich.

Doch nicht nur das Hauptwerk bedarf einer genaueren denkmalpflegerischen Betrachtung: Ein Fabrikgebäude stand so gut wie nie allein, sondern wurde durch zahlreiche Gebäude ergänzt, die gemeinsam eine funktionierende Einheit bilden. Im vorliegenden Fall besteht das Ensemble neben der Haupthalle, die der Produktion diente, auch aus Magazinen, dem Verwaltungsgebäude sowie Herrenhäusern und Arbeiterwohnhäusern. Ein solches Areal als Ganzes noch wahrnehmen zu können, stellt eine einmalige Chance dar, die es zu erhalten gilt.

Oft konnte eventuell die Produktionshalle noch erhalten und weitergenutzt werden, doch Nebengebäude wurden in vielen Fällen aufgrund mangelnden Bewusstseins abgerissen und einfach ersetzt. Das Ensemble ging dabei unwiederbringlich verloren. Grundsätzlich würde es für solche Fälle den Ensembleschutz geben, der rechtlich in Österreich unter § 1 des Denkmalschutzgesetzes verankert ist. Neben Einzelgebäuden können auch ganze Ensembles unter Schutz gestellt werden, wenn sie „wegen ihres geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Zusammenhanges einschließlich ihrer Lage ein Ganzes bilden und ihre Erhaltung dieses Zusammenhanges wegen als Einheit im öffentlichen Interesse gelegen sein.“¹²⁸ Diese sehr vage Definition wirft aller

dings mehrere Probleme auf, weil die rechtliche Grundlage nicht klar formuliert ist und in einem derartigen Verfahren aufgrund unterschiedlicher Eigentümer in der Regel eine große Anzahl an verschiedenen Parteien involviert und divergierende Interessen im Spiel sind. Nicht selten kommt es dann zu heftigem Widerstand und das Verfahren wird wegen unzureichender Gesetzeslage wieder eingestellt.¹²⁹ Dies spiegelt sich auch in der Anzahl der denkmalgeschützten Objekte wider: In Österreich sind fast 39 000 Objekte unter Denkmalschutz¹³⁰, wovon aber nur 80 denkmalgeschützte Ensembles sind.¹³¹ Umso wichtiger ist daher, das Redtenbacher-Areal in seiner Gesamtheit zu erhalten und auch die umliegenden Gebäude im Sinne des Ensembleschutzes miteinzubeziehen.

Um die Existenz unterschiedlicher Gebäude auch für die Zukunft zu sichern, ist das wichtigste Leitmotiv die Erhaltung ebenjener. Gemäß Artikel 4 der Charta von Venedig wird die Erhaltung vor allem durch dauernde Pflege erreicht. Artikel 5 führt diesen Grundsatz weiter aus und betont den positiven Effekt einer der Gesellschaft nutzenden Funktion auf das Denkmal. Die Nutzung soll sich dabei an der Gebäudestruktur orientieren, den Bestand respektieren und deren Gestalt grundsätzlich nicht verändern.¹³² In Bezug auf das Redtenbacher-Areal kann nur eine zukunftssträchtige Nutzung den Bestand retten und vor dem Verfall stoppen, dem das Gebäude seit mittlerweile mehreren Jahrzehnten mangels Gebrauches ausgeliefert ist. Zu Beginn stand daher die Überlegung, ob und inwiefern sich die Nutzung als Bürocampus in das bestehende Ensemble integrieren lässt, ohne tiefgreifende Eingriffe im Bestand vornehmen zu müssen. Der Fokus in der genaueren Ausarbeitung liegt wie bereits erwähnt in dieser Arbeit auf dem Hauptwerk. Es sind dabei drei Varianten entstanden, auf die in den folgenden Seiten im noch genauer eingegangen wird. Das Raumprogramm ist in seinen Grundzügen bei allen Varianten ähnlich, unterscheidet sich aber vor allem in der angebotenen Vielfalt. Es resultiert aus der vorangegangenen Recherche und ist dabei als eine mögliche Antwort auf Wohn- und Arbeitstrends am Land zu verstehen.

Bevor auf die einzelnen Varianten genauer eingegangen werden kann, gilt es den Umgang mit historischer Bausubstanz genauer zu definieren. Dabei beruhen diese Überlegungen zum Bestand und dem daraus resultierenden Nutzungs- und Entwurfskon-

129 <https://www.derstandard.at/story/1395363641103/ensembleschutz-ist-nicht-immer-erwuenscht> (letzter Zugriff 30.09.2022)

130 <https://www.bda.gv.at/service/denkmalverzeichnis/oesterreich-gesamt.html> (letzter Zugriff 30.09.2022)

131 <https://www.bda.gv.at/service/haeufige-fragen/denkmalenschutz.html> (letzter Zugriff 30.09.2022)

132 II. Internationaler Kongress der Architekten und Techniker der Denkmalpflege, *Charta von Venedig 1964 - Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles*, Venedig 25.-31.5.1964, Artikel 5

128 <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009184> (letzter Zugriff 30.09.2022)

zept auf den Grundsätzen der bereits erwähnten Charta von Venedig sowie jenen der ICOMOS generell. Allen ist der Erhalt des Bestehenden als oberstes Ziel gemein, wobei jedoch auch das Entfernen und das Zufügen von Gebäudeteilen unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist, sofern der schützenswerte Bestand nicht angetastet wird.

Artikel 11 der Charta von Venedig zufolge dürfen Teile nur dann entfernt werden, wenn diese unter anderem von geringer Bedeutung sind. Beim Weiterbauen ist gemäß Artikel 13 der Charta auf eine Gesamtkomposition Wert zu legen, die eine Symbiose alter und neuer Elemente bildet, ohne historisch wertvolle Teile zu verändern. Dieser Gedanke wird auch noch weiter in der Niederschrift des ICOMOS-Symposiums in Budapest aus dem Jahre 1972 ausgeführt, das sich mit der Implementierung zeitgenössischer Architektur in historisch wertvolle Gebäudeensembles beschäftigt: Historisch bedeutende Gebäudeensembles haben in der Regel das Potential, auf geänderte äußere Rahmenbedingungen – sei es kultureller, sozialer oder ökonomischer Natur – bei gleichzeitiger Wahrung unverkennbarer, einzigartiger Merkmale zu reagieren. Neue Gebäudeteile sollen dabei aus einer Analyse des Bestehenden entstehen, ohne aber den Bestand direkt zu kopieren. Sie sollen sich dezidiert von diesem unterscheiden lassen und daher in zeitgenössischer Art und Weise unter Verwendung moderner Materialien errichtet werden. Der Fokus liegt hierbei auf der Entstehung eines großen Ganzen, das nicht nur im Hinblick auf die Anordnung, sondern auch auf die Gebäudeproportionen Rücksicht nimmt und ein ausgewogenes Erscheinungsbild schafft. Historisch bedeutende Gebäudeensembles nehmen einen wichtigen Bestandteil in der heutigen Kulturlandschaft ein und das angestrebte Ziel sollte daher eine harmonische Gesamtkomposition unter Wahrung erhaltenswerter Bestandteile sein.¹³³ Die Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz beschreiben die Bedeutung der Denkmäler in der heutigen Zeit wie folgt: „Ihre Konservierung und Restaurierung, gegebenenfalls das Weiterbauen an ihnen, sind Teil heutiger Kultur. Die Denkmäler werden dadurch auch zu zeitgenössischen Leistungen, zu Zeugnissen heutiger gesellschaftlicher Verhältnisse und Veränderungen.“¹³⁴ Im Einklang mit diesen Denkmalpflegewerten sowie mit seiner Umgebung soll das Redtenbacher-Areal wieder zugänglich gemacht werden und weiteren Generationen erhalten bleiben.

133 ICOMOS, *Resolutions of the Symposium on the introduction of contemporary architecture into ancient groups of buildings*, 3rd ICOMOS General Assembly Budapest 27.-28.06.1972

134 EIDGENÖSSISCHE KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE (Hg.), *Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz*, Zürich (vdf Hochschulverlag) 2007, S. 16



Abb. 110: Industriensemble Südostansicht

Abb. 111: Industriensemble Südwestansicht

Abb. 112: Industriensemble Südostansicht mit Werkskonsum, Herrenhaus, Burschenhaus und Magazingebäude

Variante 1

Variante 1 umfasst ausschließlich jene Gebäudeteile des Hauptwerks, die von der Firma Grüne Erde übernommen worden sind, also jener Bereich, der auf der Ostseite des Werkskanals liegt. Die beiden Lagergebäude auf der anderen Seite des Werkskanals, die der Firma Redtenbacher gehören, werden nicht in die Überlegungen miteinbezogen, obwohl diese grundsätzlich direkt über einen Gang im Erdgeschoß mit den anderen, ostseitig des Kanals gelegenen Gebäudeteilen verbunden wären. Der weitere wesentliche Unterschied zu den beiden anderen Varianten besteht darin, dass bei dieser Variante das Ziel verfolgt wird, alle Gebäudeteile und jegliche Zubauten im Großen und Ganzen zu erhalten.

Nach Abwiegen der Vor- und Nachteile wurde diese Variante aus folgenden Gründen in dieser Arbeit nicht weiterverfolgt: Auch wenn die Lagergebäude im Westen nicht denselben Besitzer haben, sind sie wesentlicher Bestandteil des Erscheinungsbildes des Hauptwerkes. Beide Teile sind baulich miteinander verbunden sowie erschlossen und weisen grundsätzlich ähnliche Charakteristika auf, was die Ausgestaltung der tragenden Außenmauern mit dem Sockelbereich und der ähnlichen Farbgebung betrifft. Das Gebäude soll daher nicht nur von außen als eine Einheit erscheinen, sondern auch aus dem Inneren als Ensemble erlebt werden. Die hier beschriebene Variante 1 allerdings würde dieses Szenario nicht ermöglichen, sondern beide Teile isoliert voneinander betrachten, obwohl sie aufgrund der baulichen, bereits bestehenden Ausgestaltung eine gesamtheitliche Strategie erfordern.

Darüber hinaus weisen einige Zubauten, vor allem jene im Norden und das Einzelgebäude im Osten des Hauptgebäudes, einen so desolaten Zustand auf, der eine Revitalisierung – wenn überhaupt – nur äußerst schwierig ermöglichen würde. Man merkt an ihrer Anordnung, dass sie erst in späteren Jahren dazugekommen sind und nicht der klaren Strukturierung und Längsorientierung der beiden Hauptriegel folgen. Stattdessen sind sie sehr verwinkelt und folgen keinem ersichtlichen Gesamtkonzept. Nachdem diese Zubauten definitiv eine untergeordnete Rolle spielen, Originalfotos zufolge später hinzugekommen und in einem sehr schlechten Zustand sind und die, für dieses Industrieensemble sehr markante Längsorientierung nicht stärken, sondern eher negativ beeinflussen, wird ein Rückbau dieser Gebäude in Erwägung gezogen. Die nachfolgende Variante 2 beschreibt dabei eine mögliche Strategie.

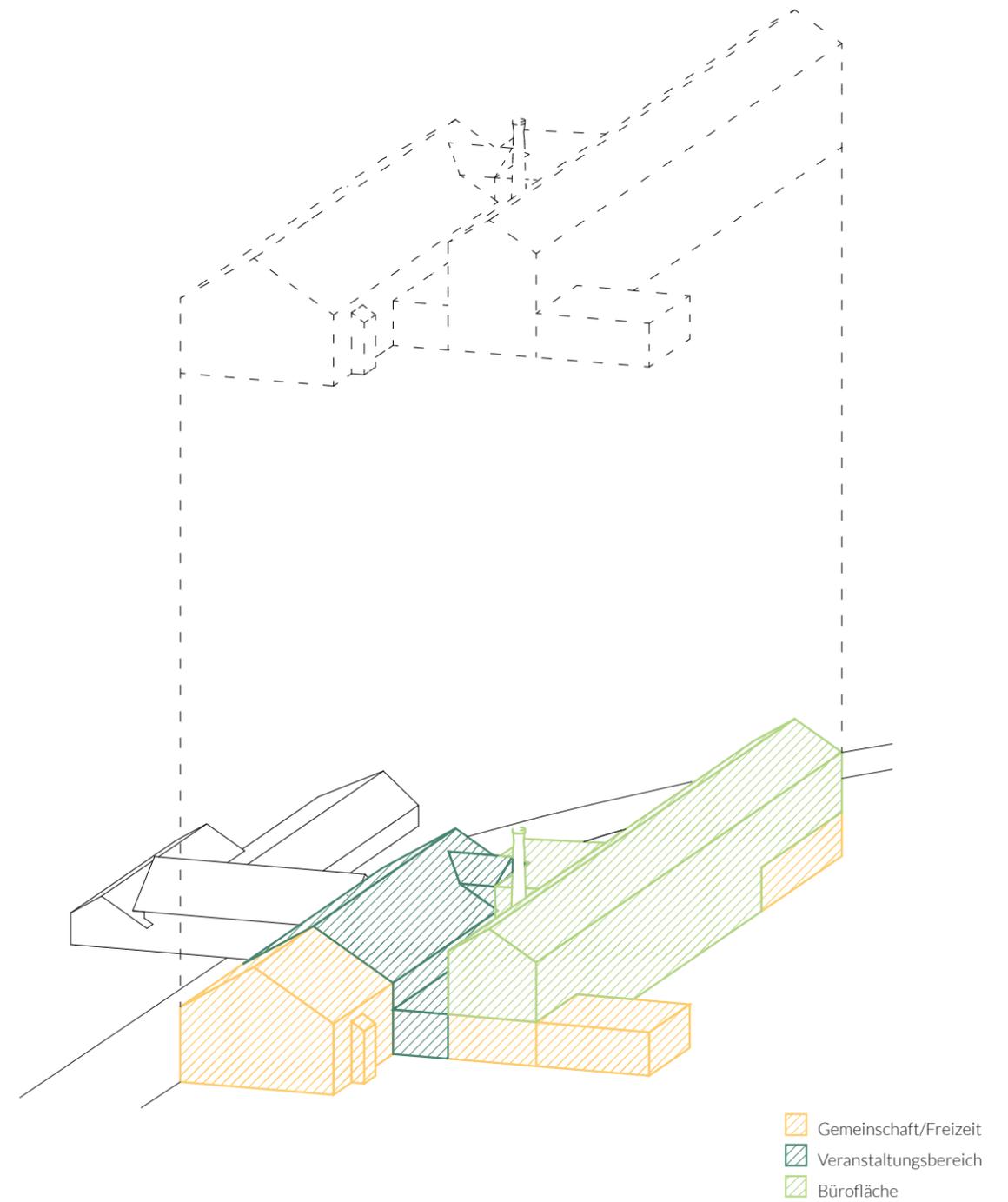


Abb. 113: Axonometrie Entwurfsvariante 1

Variante 2

Variante 2 zeigt eine Lösung auf, die auf die Nachteile aus Variante 1 reagiert. Die Hallen der Firma Redtenbacher auf der Westseite des Kanals werden in den Entwurf miteinbezogen, vereinzelte Zubauten im Norden sowie im Osten rückgebaut. Bei der Funktionsaufteilung ergeben sich klare Bereiche: Die Haupthalle beherbergt öffentliche Funktionen; in der Neuen Kram sind Büroräumlichkeiten sowie im hinteren, nordseitigen Bereich ist der Kindergarten untergebracht.

Neben der Neuen Kram befindet sich die Kanzlei, die – entgegen ihrem ursprünglichen Zustand – heute aus zwei Geschoßen besteht. Diese Aufstockung birgt allerdings mehr Nachteile im Sinne der Gesamtkomposition. Im Obergeschoß befinden sich zurzeit nur zwei Büroräumlichkeiten und Sanitärflächen, die allesamt keinen herausragenden baulichen Wert aufweisen. Wie bereits in der Analyse beschrieben, nimmt die nachträgliche Gestaltung des zweiten Geschoßes der Kanzlei keine Rücksicht auf Bestehendes. Sowohl Fensterart und -anordnung als auch die generelle Farbgestaltung des Obergeschoßes orientieren sich dabei nicht an dem Gesamtensemble. Auf den Originalfotos ist auch zu erkennen, dass bei dem eingeschößigen Kanzleigebäude der Baukörper der Neuen Kram als eigenständiges Gebäude besser zur Geltung kommt und als solches auch eher wahrgenommen wird. Um diese für dieses Industrieensemble sehr charakteristische Längsorientierung wieder hervorzuheben, wird die Kanzlei wieder auf die ursprüngliche Erdgeschoßhöhe rückgebaut.

Als weiterer Unterschied zur vorhergehenden Variante werden auch die Lagergebäude Teil des Ensembles. Um das Raumprogramm zu erweitern und den Bürocampus inhaltlich zu stärken und zu attraktivieren, werden in der zusätzlich gewonnenen Fläche Werkstätten untergebracht. Aufgrund der doch sehr einfachen Bauweise und der geringen Raumhöhe scheint diese Nutzung für den Bestand – im Gegensatz zu einer Büronutzung – am verträglichsten.

Dennoch wäre diese Variante eher kurzfristig ausgelegt, weil die Flächen, die der Grünen Erde für Büros im Hauptgebäude zur Verfügung stehen, begrenzt sind. Da der Campus allerdings auch von Seiten der Grünen Erde sehr langfristig über einen Zeitraum von bis zu 15 Jahren ausgebaut wird, würde diese Variante kurz- bis mittelfristig an ihre Grenzen stoßen und daher auch nicht den Gedanken einer nachhaltigen Entwicklung fördern.

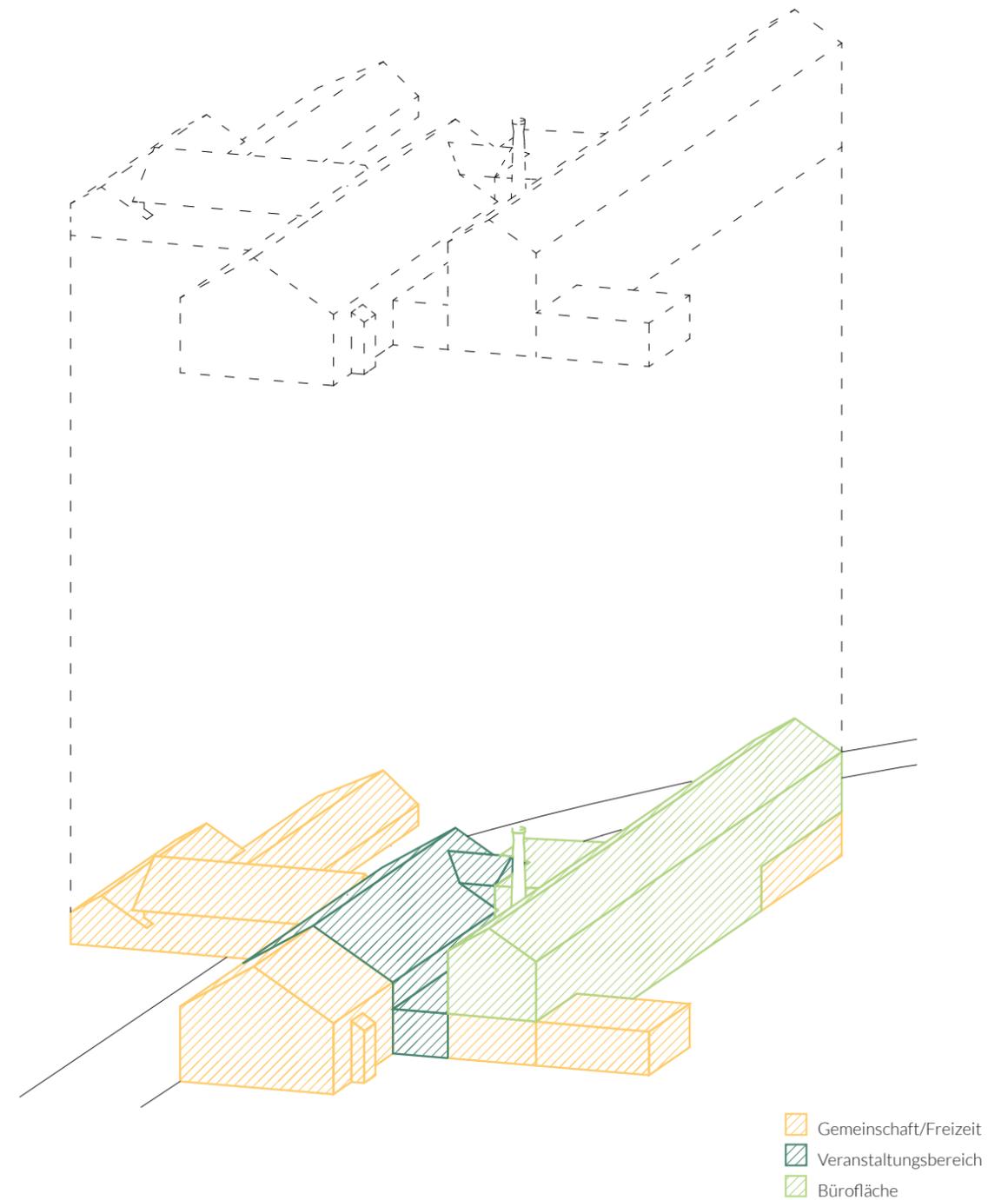


Abb. 114: Axonometrie Entwurfsvariante 2

Variante 3

Variante 3 baut auf den Überlegungen aus den vorangegangenen Varianten auf, ist aber auf eine längerfristige Entwicklungsstrategie des Bürocampus ausgelegt. Die Lagergebäude auf der Westseite des Kanals werden wie in Variante 2 in den Entwurf miteinbezogen, allerdings um ein zusätzliches Geschöß erweitert. Dadurch werden nicht nur weitere Büroflächen für die Grüne Erde geschaffen, sondern auch das Raumprogramm aufgelockert und zusätzlich bereichert. Es entsteht dadurch mehr Raum, der nicht nur Mitarbeitern der Grünen Erde zur Verfügung steht, sondern auch einen Mehrwert für die dort ansässige Bevölkerung bietet. Diese Variante erlaubt auch, auf die Tendenzen, die sich zurzeit am Land im Sinne des gemeinsamen Arbeitens und Zusammenlebens manifestieren, am besten einzugehen und zu berücksichtigen. Das Gebäude bildet dabei nicht nur von außen und von innen, sondern auch in der Horizontalen und der Vertikalen eine Einheit. Aus diesen genannten Gründen wurde diese Variante in weiterer Folge in dieser Arbeit detaillierter ausgearbeitet.

Die Aufstockung der Lagergebäude nimmt auf den Bestand Rücksicht und es wird aus denkmalpflegerischen Gründen dezidiert davon abgesehen, die bestehenden Mauern komplett abzureißen. Stattdessen werden die Außenmauern erhalten, in den Entwurf integriert und lediglich das Satteldach abgetragen. Die Aufstockung reagiert dabei auch auf die beiden bestehenden, längsorientierten Hallen; in Anlehnung an diese wird das neue Gebäude ebenso mit einem Satteldach ausgeführt. Dennoch entsteht keine direkte Kopie, sondern der dritte Riegel steht in seiner Ausformulierung für sich und gliedert sich gleichzeitig in das Gesamtensemble ein.

Im Erdgeschoß des aufgestockten Gebäudes finden sich ein Sport- und Saunabereich sowie Werkstätten, während im Obergeschoß Büroräumlichkeiten der Grünen Erde zu finden sind. Der westseitig des Kanals gelegene Riegel ist dabei sowohl im Erdgeschoß als auch im Obergeschoß an die Neue Kram angegliedert und ermöglicht so eine getrennte Erschließung der öffentlichen und privaten Bereiche. Obwohl die einzelnen Funktionen unabhängig voneinander genutzt werden können, gibt es dennoch gemeinsame Anknüpfungspunkte, die ein Miteinander fördern sollen und eine Integration des Campus in die bestehende Ortsstruktur begünstigen.

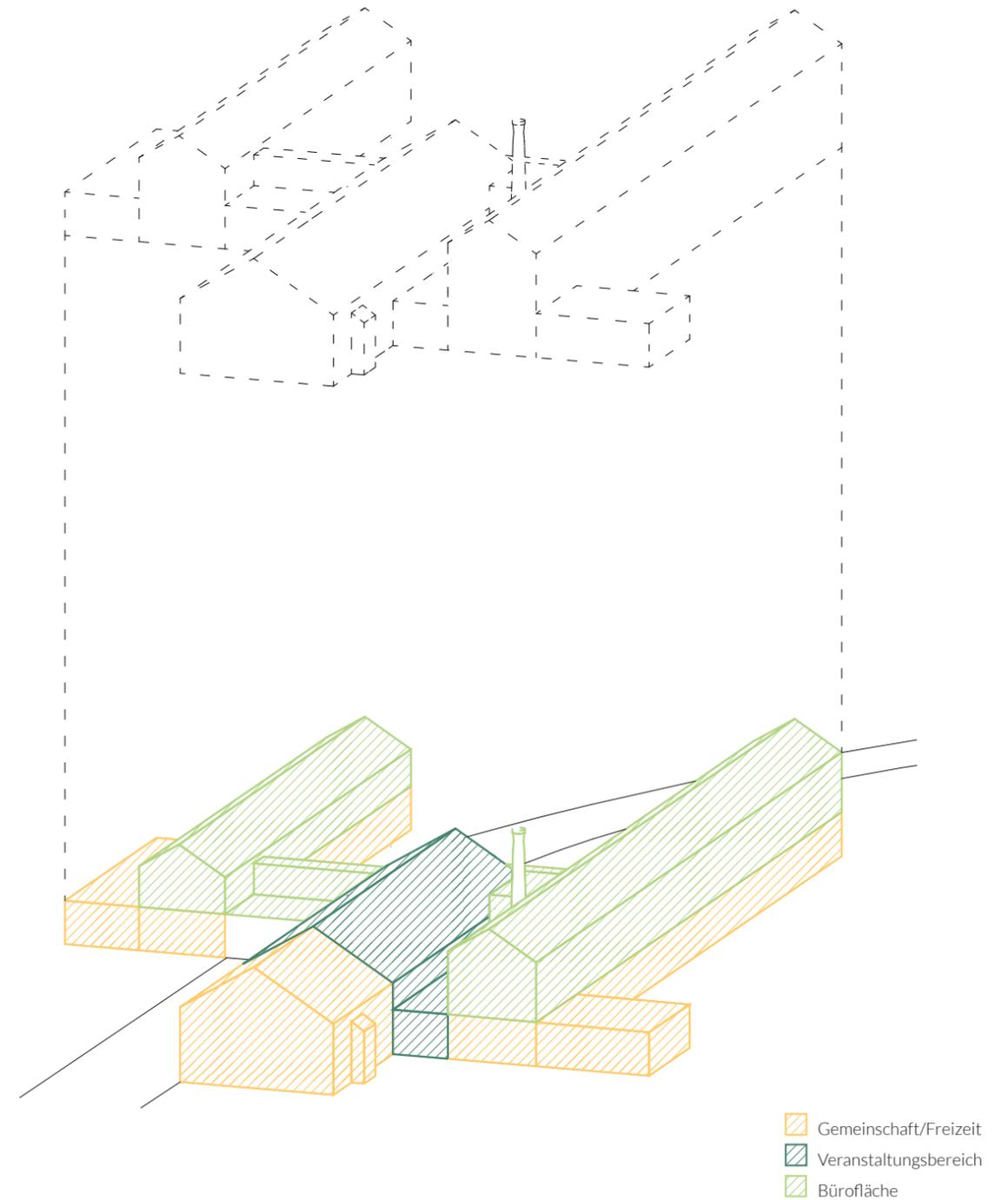


Abb. 115: Axonometrie Entwurfsvariante 3 mit Aufstockung

Massnahmen am Bestand

Um eine zukünftige Nutzung am Areal des ehemaligen Redtenbacher-Hauptwerks zu ermöglichen, sind diverse Maßnahmen zu treffen. Oberstes Ziel dabei ist, eine vielfältige Nutzbarkeit unter größtmöglicher Wahrung des Bestandes herzustellen und das Areal somit für kommende Jahrzehnte zu erhalten und vor dem Verfall zu bewahren.

Bei den vorhandenen Schäden ist vorerst die Ursache zu finden, um gezielt darauf reagieren zu können. Hauptthema ist sicherlich zuallererst die (Wieder)Herstellung einer funktionierenden Dach- und Oberflächenentwässerung, damit die durch Wasser- und Witterungsschäden betroffenen Bereiche vor weiteren Schäden bewahrt und kontrolliert austrocknen können. Dies betrifft vor allem das Dach des Hauptwerkes, dessen Dachstuhl und Deckung wieder komplett hergestellt werden muss. Noch bestehende Pfetten und Sparren sollen auf ihre statische Tragfähigkeit überprüft und, soweit es möglich ist, erhalten bleiben. Neu hinzugefügte Elemente sollen sich dabei an der bestehenden Konstruktion und Materialwahl orientieren und diese weiterführen. Dennoch soll die Holzoberfläche der neuen Sparren und Pfetten in der Haupthalle nicht dunkel behandelt werden. Es ist nämlich ausdrücklich gewünscht, dass sich die alten und neuen Elemente unterscheiden und somit auch die Spuren der Vergangenheit sichtbar gemacht werden.

In weiterer Folge ist dabei nicht nur der Feuchtigkeitseintritt über undichte Dachflächen zu unterbinden, sondern auch die Wand- und Bodenaufbauten müssen auf ihre Intaktheit überprüft werden. Tieferliegende Feuchteschäden und deren Ursachen sollen erkannt und behoben werden, damit die Innenräume mitsamt deren Wänden und Decken getrocknet werden können und eine Stabilisierung des Raumklimas erreicht wird.

Grundsätzlich soll das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes nicht verändert werden und die Putzoberflächen und ihre Farbigkeit erhalten und – wo notwendig – instandgesetzt werden. Um die Beheizbarkeit des Gebäudes zu erhöhen und eine neue Nutzung zu ermöglichen, muss allerdings eine zusätzliche Wärmedämmung angebracht werden. Um eine endgültige Entscheidung hinsichtlich Außen- oder Innendämmung treffen zu können, sind allerdings noch zahlreiche detaillierte bauphysikalische und denkmalpflegerische Untersuchungen notwendig.

Die vorhandenen Fenster, die das äußere Erscheinungsbild wesentlich prägen, sind zu erhalten, Fehlstellen im Glas zu ergänzen und – wo notwendig – denkmalgerecht instand zu setzen. Eventuell und insofern benötigt sollen zusätzliche Dichtungen eingebracht werden, welche die energetische Performance der Fenster erhöhen. Da die neu angestrebte Nutzung eine erhöhte Belichtungsfläche fordert, sind zusätzlich eingebaute Fenster vonnöten. Diese sollen sich an den Bestandsfenstern orientieren, sie aber dennoch nicht direkt kopieren. Die Fenster entsprechen in der Dimension und dem Material den bestehenden, verfügen aber über keine Teilungen wie Sprossen oder Kämpfer, sondern sind als einfache Flügel Fenster ausgeführt. Sie führen dabei den Rhythmus der Fassade fort und fügen sich somit in die Gesamtkomposition ein, lassen sich aber jedoch aufgrund ihrer Ausführung von den Bestandsfenstern unterscheiden.

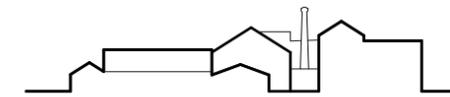
Neben den Fenstern sollen auch die Türen weitgehend erhalten bleiben und denkmalgerecht repariert werden. Da die neue Nutzung neu eingefügte Öffnungen erfordert, soll – wie auch bei den Fenstern – eine kontextuelle Neuinterpretation der Türen beziehungsweise Türblätter erfolgen. Grundsätzlich ist es natürlich oberste Prämisse, die Türen und ihre Öffnungen an bestehender Position zu erhalten. Sollte dies allerdings nicht möglich sein, kann bei Nebentüren darüber nachgedacht werden, diese zu versetzen. Dennoch sollten die Türen dem Gebäude weitgehend erhalten bleiben und nach erfolgter Instandsetzung an einer anderen Stelle wiederverwendet werden.

Sämtliche für die neue Nutzung erforderliche Infrastruktureinbauten wie Sanitär-, Wasser-, Heizungs-, oder Elektroleitungen sollen zwar den heutigen Standards und der geplanten Nutzung entsprechen, sind aber indessen möglichst reversibel in den Bestand zu integrieren. Weiters ist es auch notwendig, die bestehende Treppe in der Neuen Kram ins Obergeschoß instand zu setzen. Dabei gilt es, die Stufen zu erhalten und nur, wo unbedingt notwendig, gemäß denkmalpflegerischer Praxis zu ergänzen.

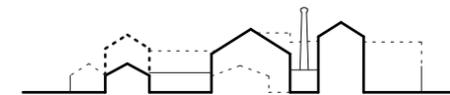
6.2 Entwurfsvorschlag Hauptwerk

Charakteristisch für das Industrieensemble sind neben dem Schornstein auch die klare Längsorientierung der Hallen. Diese architektonische Eigenschaft soll im Entwurf hervorgehoben und zusätzlich betont werden. Aufgrund einiger Zubauten, die erst in späteren Jahren dazugekommen sind und deren Zustand sehr schlecht ist, ist diese eindeutige Strukturierung als solche nicht mehr direkt erfassbar. Aus diesem Grund werden einzelne Zubauten, die sich – wie im Gebäudeteilkatalog genauer erläutert – in einem sehr schlechten Zustand befinden, rückgebaut. Dadurch soll allerdings nicht der Ursprungszustand aus der Jahrhundertwende wiederhergestellt werden, sondern lediglich diese starke Horizontalität, die in der Tat eine Besonderheit dieses Industriegebäudes darstellt, akzentuiert werden. Zusätzlich dazu wird das Lagergebäude auf der Westseite des Hauptwerkes aufgestockt. Der dritte Riegel ist eine Anlehnung an die beiden bestehenden, ohne sie direkt zu kopieren, vermittelt aber dennoch aufgrund seiner gewählten Proportion und Gestaltung der Dachfläche eine gewisse Zugehörigkeit. Des Weiteren wurde auf den Bestand der Lagergebäude Rücksicht genommen und dessen Außenmauern in den Entwurf integriert. Lediglich das Satteldach wurde abgetragen und durch ein weiteres Geschoß ersetzt.

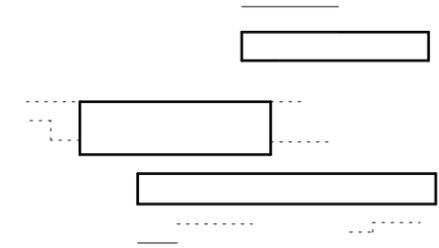
Die Aufstockung wird bewusst als Holzbau ausgeführt, um sich von dem Bestand abzuheben und eine klare Unterscheidung zwischen Altem und Neuem möglich zu machen. Darüber hinaus ist diese gewählte Bauweise auch ökologisch nachhaltiger und fügt sich somit in die Wertevorstellungen der Grünen Erde. Die Außenfassade besteht aus Holzlamellen, deren vertikale und horizontale Orientierung der Latten sich an die dahinterliegenden Öffnungen anpasst. Die bestehenden Öffnungen im Erdgeschoß treten dabei nicht in Konkurrenz mit den neu zugefügten im Obergeschoß, sondern bleiben erhalten und stehen für sich. Wo notwendig, werden im Erdgeschoß noch zusätzliche Öffnungen hinzugefügt, um die entsprechende Belichtungsfläche für die neue Nutzung zu erreichen. Die neuen Öffnungen orientieren sich in ihrer Art, Form sowie rhythmischen Anordnung an den bestehenden. Wie bereits in dem Unterpunkt der Maßnahmen am Bestand genauer erläutert, handelt es sich bei den neu zugefügten Öffnungen um eine kontextuelle Neuinterpretation. Der Entwurf wurde also stets unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Werte entwickelt, Bestehendes respektiert und Markantes gestärkt, mit dem Ziel, das Gebäude einer neuen Nutzung zuzuführen und somit dem Verfall entgegenzuwirken.



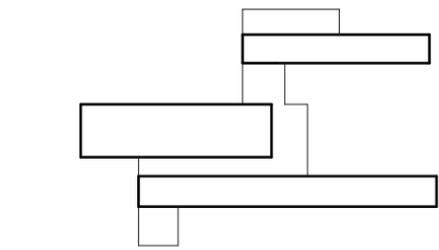
I. Bestand mit zahlreichen, später hinzugefügten und schlecht erhaltenen Zubauten

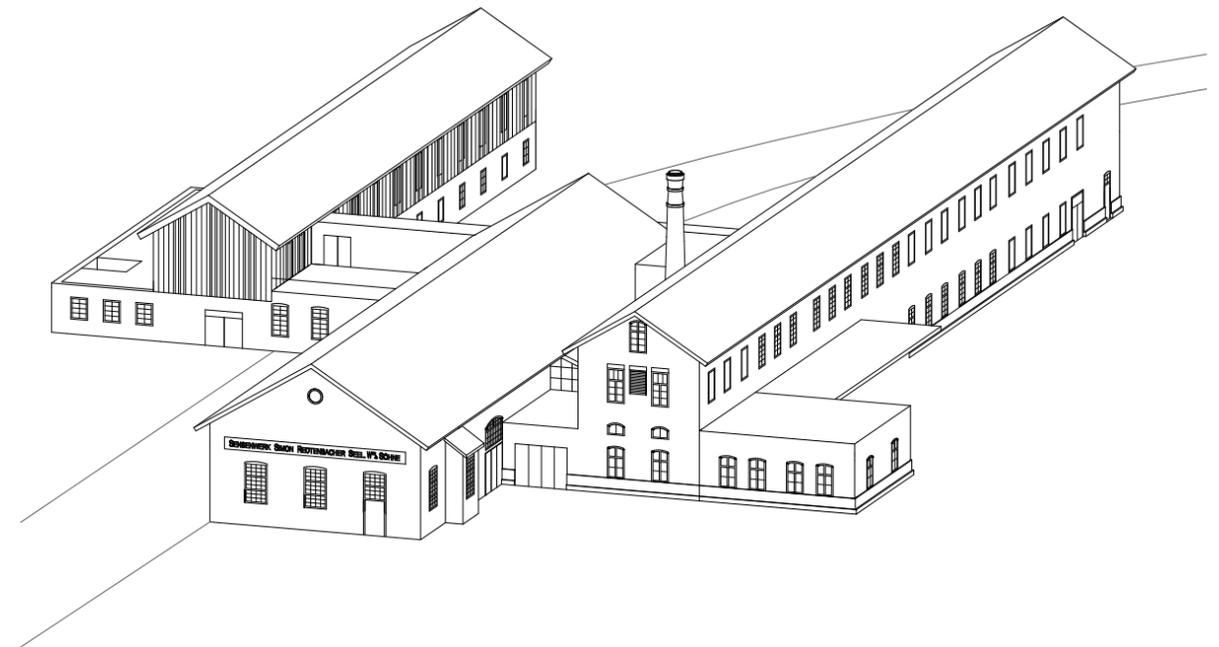
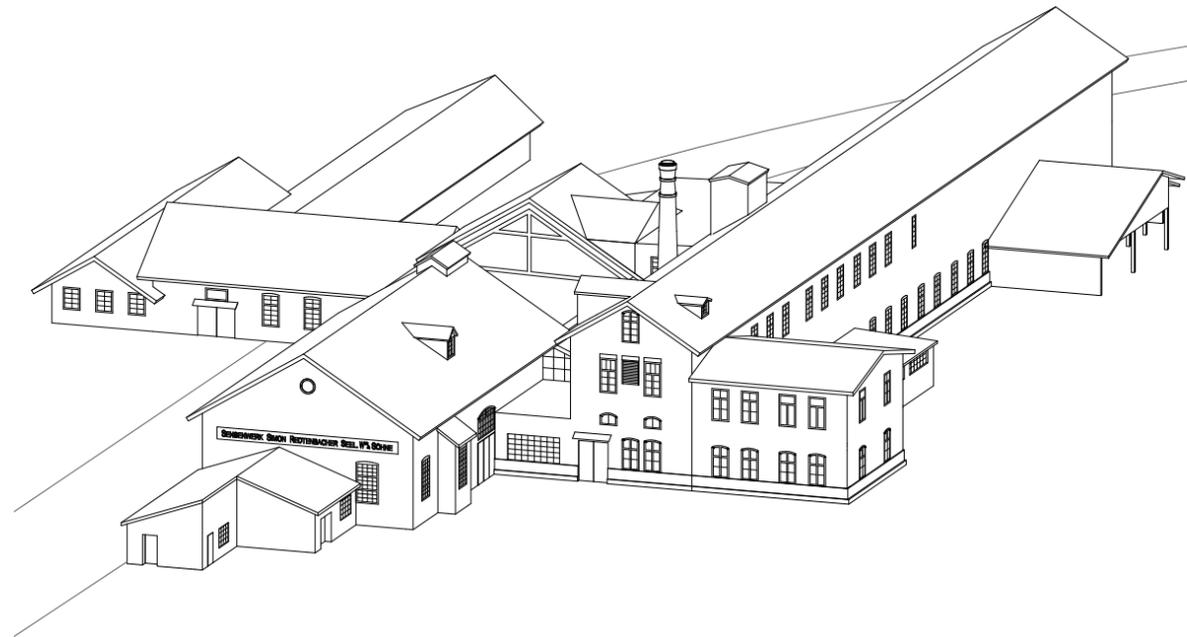


II. Akzentuierung der Charakteristika des Industriebestandes – Schornstein, Längsorientierung der Riegel



III. Entwurfsvorschlag mit Aufstockung unter Rücksichtnahme auf den Bestand und die Gesamtkomposition





Raumprogramm

Der Campus umfasst nicht nur Büroflächen, sondern wird um zusätzliche Infrastruktur erweitert. Das Alleinstellungsmerkmal der Firma soll dadurch gestärkt und der Bürostandort attraktiviert werden, um auch zusätzliche Mitarbeiter:innen in den ländlichen Raum ziehen. Der Campus soll allerdings nicht als abgeschlossene Einheit fungieren; vielmehr soll er die umgebende Natur und dort ansässige Bevölkerung einbinden. Durch gemeinsam genutzte Angebote, vielfältige Freizeitmöglichkeiten genauso wie Arbeiten im Freien soll dies in dem historischen bedeutenden Industrieareal ermöglicht werden.

Die einzelnen Funktionen des Hauptwerkes teilen sich nicht nur thematisch auf die einzelnen Hallen beziehungsweise Riegel auf, sondern auch geschoßweise. Während im Erdgeschoß die öffentlichen Funktionen und gemeinschaftlich genutzten Bereiche angeordnet sind, sind im Obergeschoß Büroräumlichkeiten der Grünen Erde zu finden.

Die ehemalige große Haupthalle beherbergt die öffentlichen Funktionen des Veranstaltungs- und Gastrobereiches. Während im südlichen Teil ein Café beziehungsweise Kantine mit zugeordnetem Freibereich und zusätzlicher Ebene im Obergeschoß zu finden ist, ist in der ehemaligen großen Haupthalle ein Veranstaltungssaal über die gesamte Höhe samt zugehörigem Foyer geplant. Beide Teile werden über einen Barbereich miteinander verbunden, der somit eine Doppelfunktion einnimmt. Im zweiten Riegel, jener der ehemals Neuen Kram, sind sowohl der Coworking-Bereich als auch der Kindergarten zu finden. Eine zweite Ebene im Kindergarten bietet zusätzliche (Rückzugs-)fläche genauso wie der direkt zugeordnete Außenbereich. Der dritte Riegel auf der anderen Seite des Werkskanals ist dem Freizeitbereich zuzuschreiben. Das Angebot reicht dabei von Werkstätten über einen Gymnastiksaal bis hin zu einem Saunabereich mit abgeschlossenem, direktem Zugang ins Freie.

Im Obergeschoß sind die Büroflächen der Grünen Erde angeordnet. Diese teilen sich auf die beiden äußeren Riegel, also auf jenen der ehemaligen Neuen Kram sowie auf die Aufstockung des Lagergebäudes, auf. Verbunden werden sie über einen Verbindungsgang, der nicht nur der Erschließung dient, sondern an diesen angegliedert sich auch Freiflächen befinden. Dadurch wird ein Arbeiten unter freiem Himmel mit direktem Ausgang vom jeweiligen Geschoß ermöglicht.

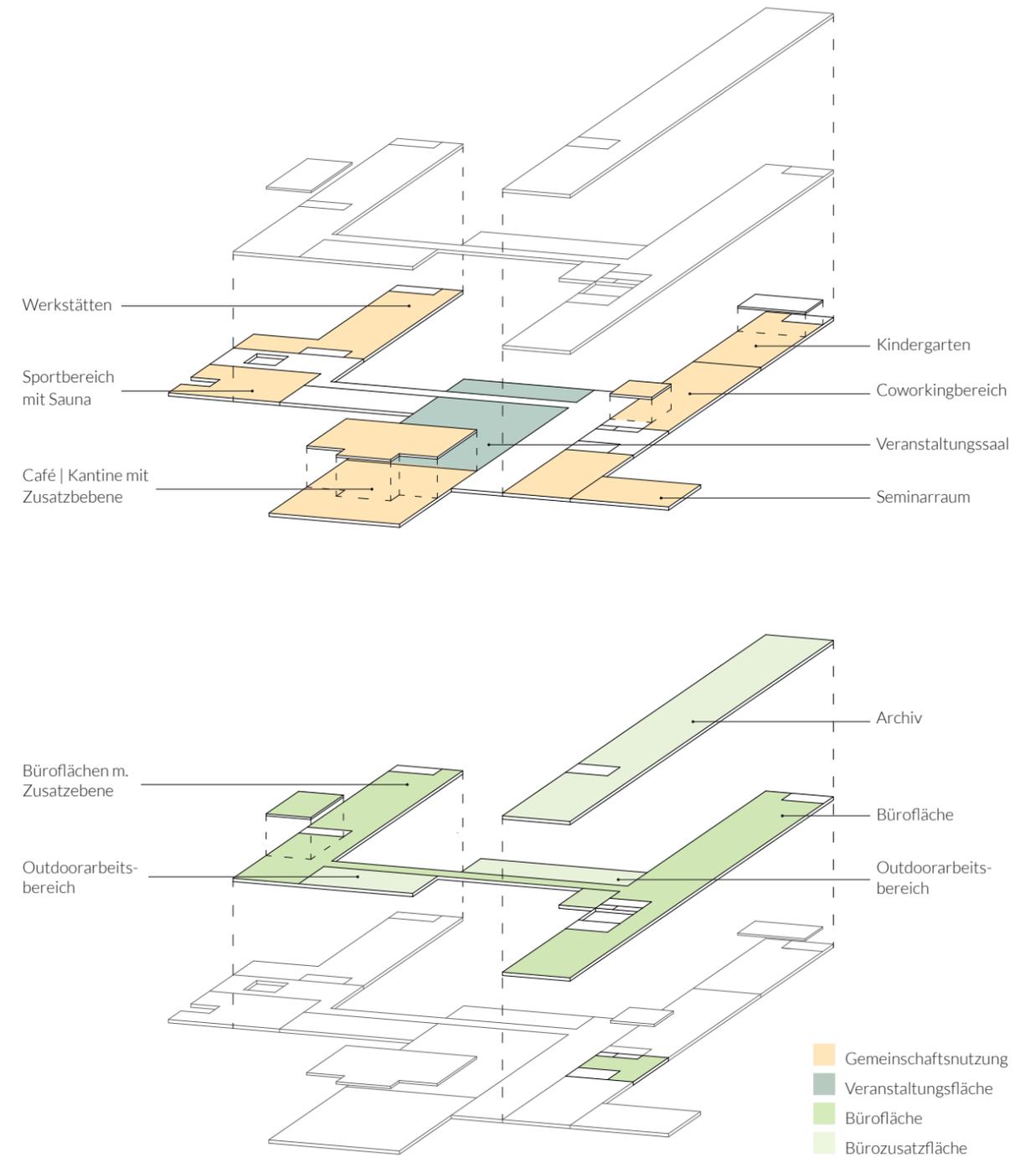


Abb. 119: Axonometrie Raumprogramm

Erschließung

Das Gebäudeensemble verfügt über mehrere Eingänge, wodurch sich die Wege mit den unterschiedlichen Öffentlichkeitsgraden nicht kreuzen und somit eine klare Wegführung entsteht. Dies wird zusätzlich durch die geschoßweise Gliederung in öffentliche und private Bereiche erleichtert.

Die öffentlichen Nutzungen verfügen über jeweils einen eigenen Eingang, sind aber auch untereinander miteinander verbunden. Das Café sowie der Veranstaltungsbereich werden jeweils separat im Süden erschlossen. Dem Veranstaltungssaal ist ein Foyer vorgelagert, dessen neuer Durchbruch am Ende eine direkte Sichtachse und einen Ausgang in den Garten schafft. Über einen Verbindungsgang hinter dem Veranstaltungssaal gelangt man in den Sport- und Werkstättenbereich. Ein zusätzlicher Eingang im Westen des Gebäudes ermöglicht einen einfachen Zugang zu diesem Teilbereich. Die Werkstätten können über den Norden direkt angeliefert werden. Der Kindergarten sowie der Coworking-Bereich werden ostseitig betreten.

Der Haupteingang zur Grünen Erde befindet sich auf der Ostseite. Man gelangt dabei in ein Foyer, auf dem sich rechterhand ein Aufzug und linkerhand die bestehende Stiege in das Obergeschoß befindet. Das Foyer ist dabei so gestaltet, dass sich die Blicke einerseits nach vorne auf den für das Areal sehr markanten Schornstein und die Veranstaltungsräumlichkeiten richten, andererseits auch nach oben. Ein neu eingefügter Deckendurchbruch betont die Vertikalität und lenkt bewusst den Blick ins Obergeschoß, in dem die Büros angeordnet sind. Nachdem das Dachgeschoß der Neuen Kram in seiner ursprünglichen Form belassen und nicht ausgebaut, sondern lediglich als Archivfläche genutzt wird, wird nur die Bestandssteige ins Dachgeschoß geführt. Zusätzlich zur bestehenden Stiege werden noch zwei weitere Fluchttiegenhäuser in der Neuen Kram angeordnet.

Der zweite Büroriegel, der sich im Westen befindet, wird mittels eines Verbindungsganges aus leicht verspiegeltem Glas mit jenen Büroflächen in der Neuen Kram verbunden. Dieser Verbindungsweg ermöglicht dabei auch einen direkten Ausgang ins Freie zu den beiden Terrassen im Obergeschoß. Darüber hinaus werden hier zwei neue Fluchttiegenhäuser geplant, die nicht nur einen sicheren Weg ins Freie, sondern auch ins Erdgeschoß ermöglichen.

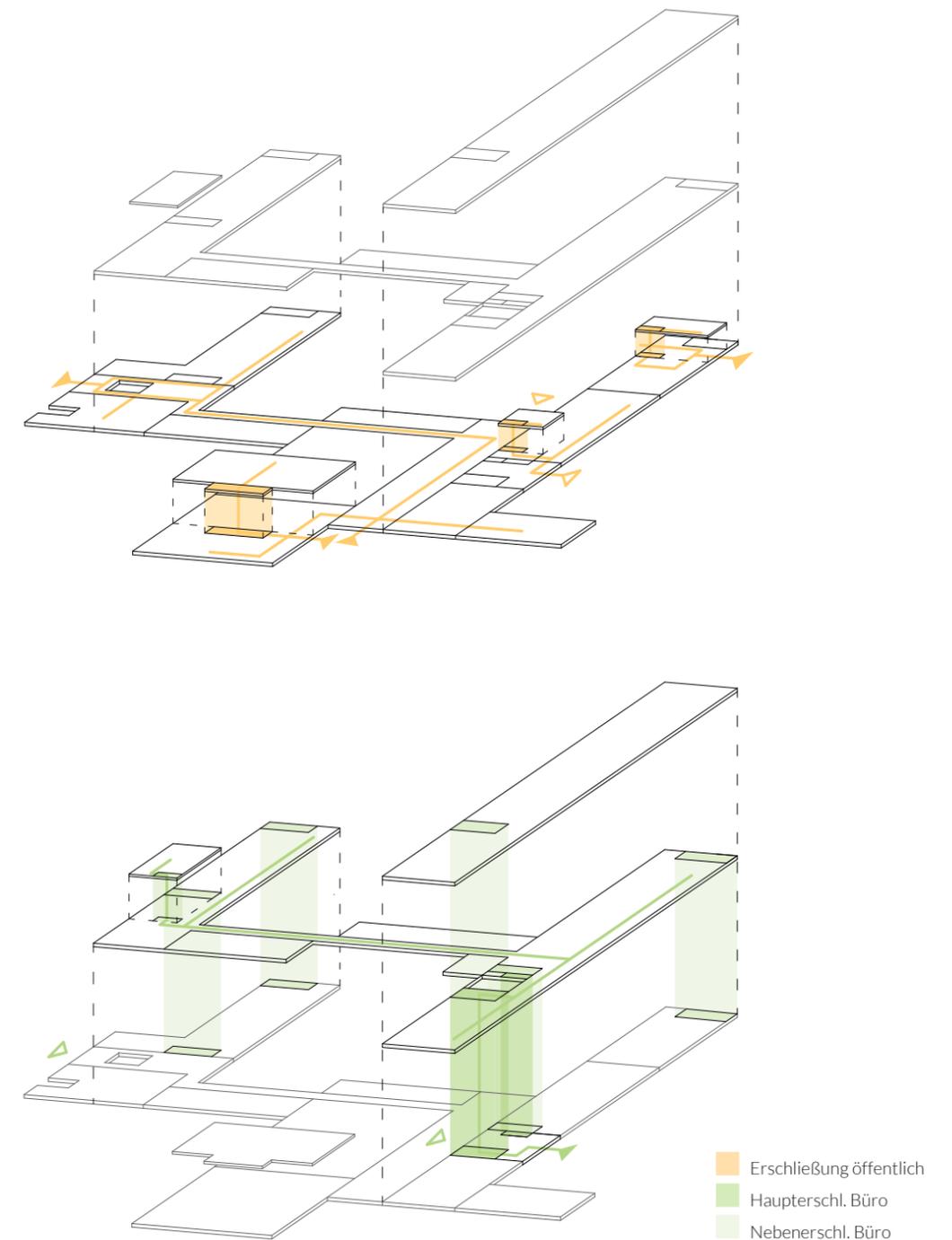
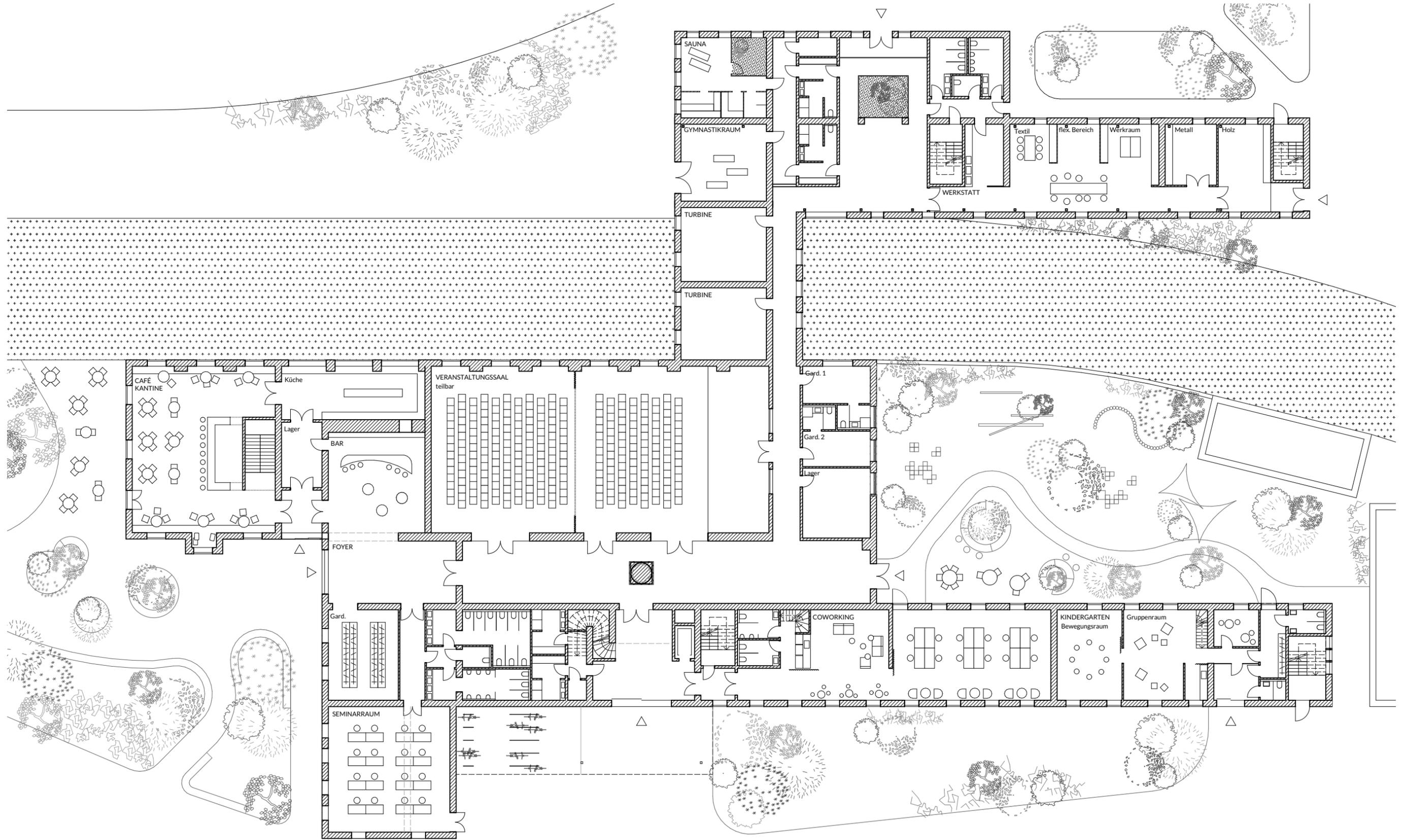
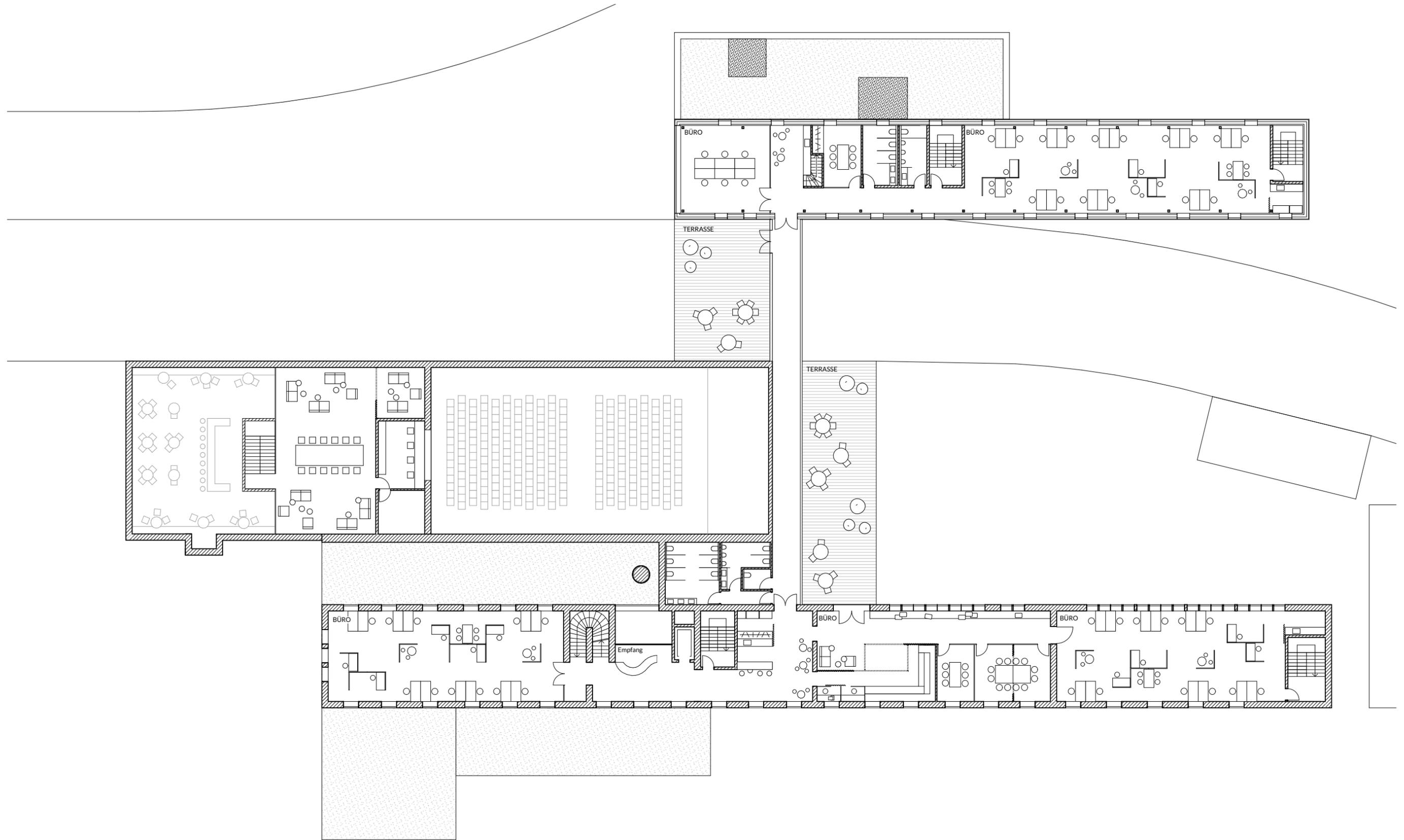


Abb. 120: Axonometrie Erschließung





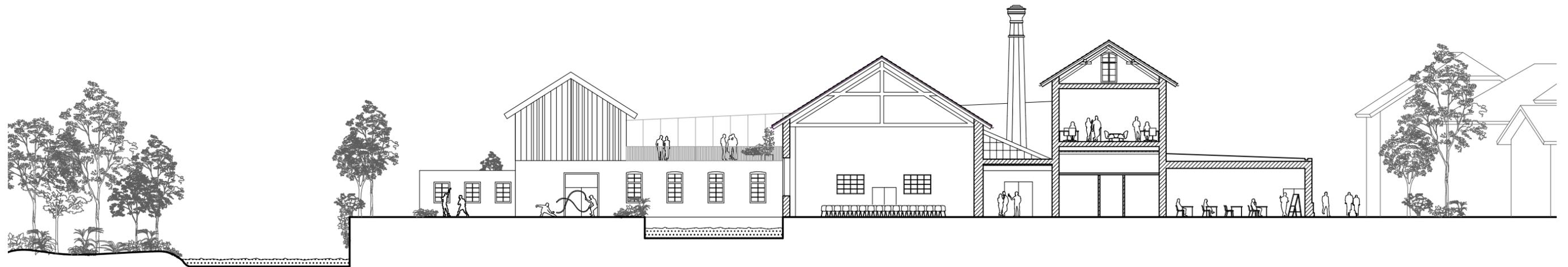


Abb.123: Schnitt 01 quer

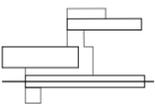
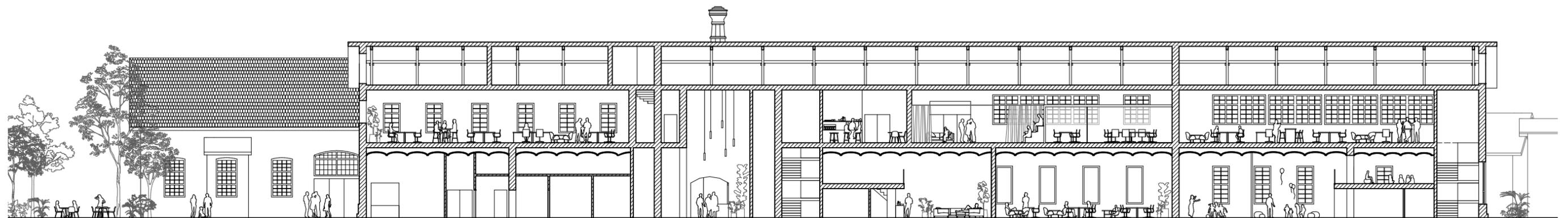
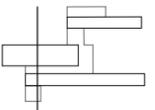




Abb.125: Schnitt 03 quer

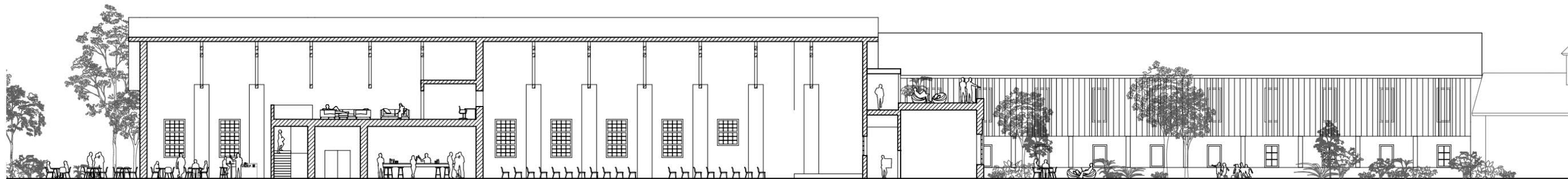


Abb.126: Schnitt 04 längs

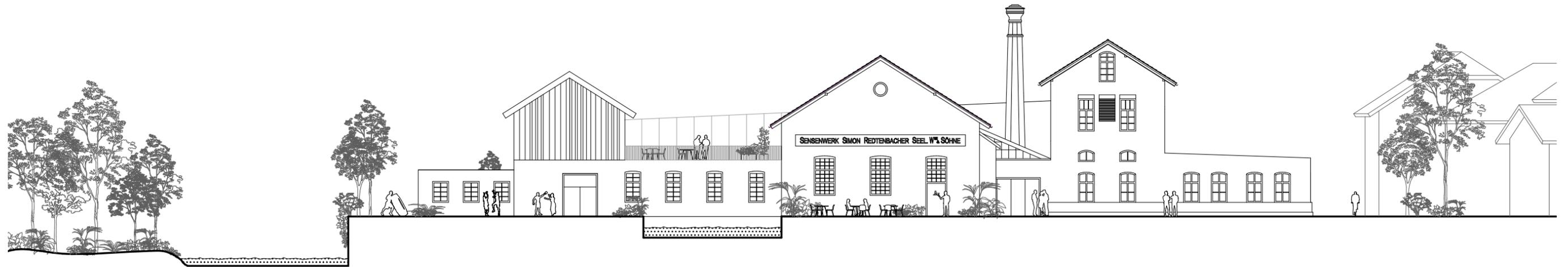


Abb.127: Ansicht Süd

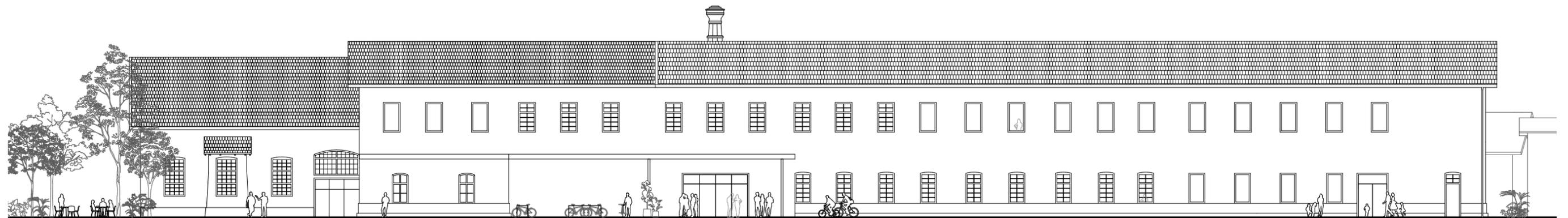


Abb.128: Ansicht Ost



Abb.129: Ansicht Nord

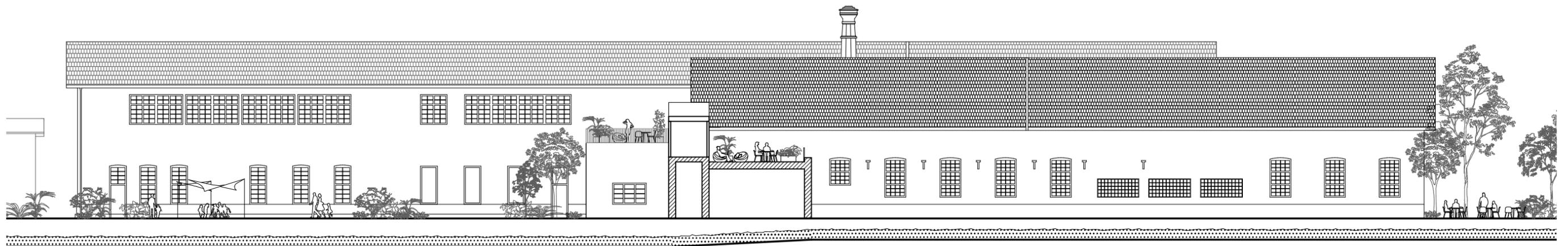


Abb.130: Ansicht West

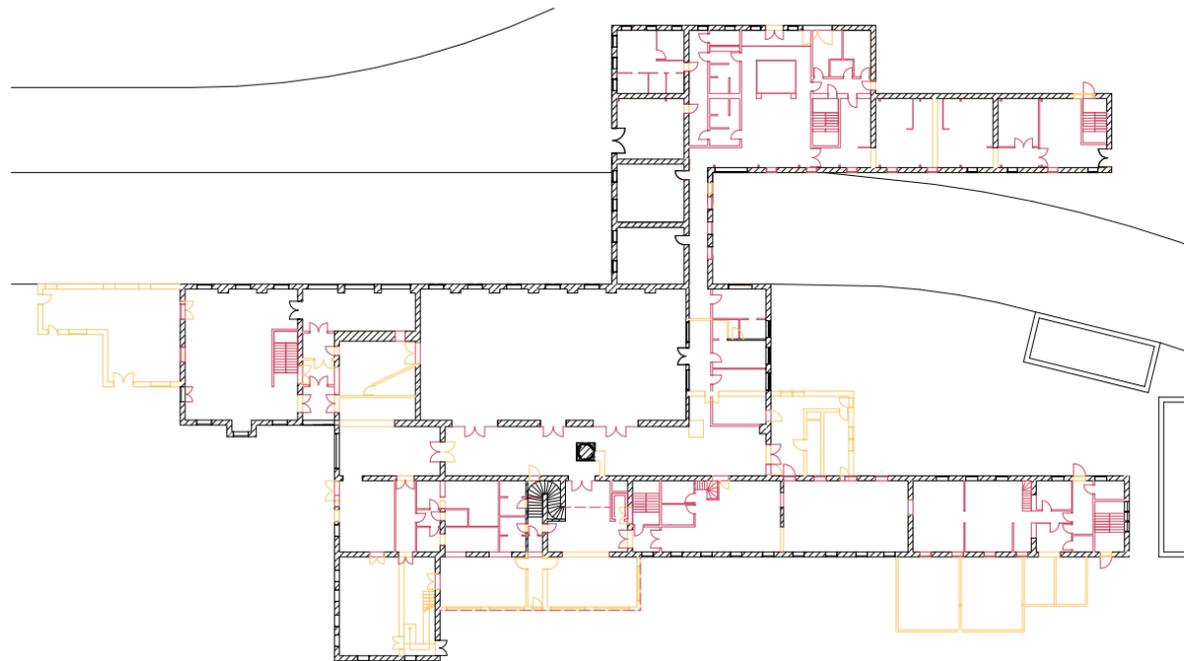


Abb. 131: Umbauplan Erdgeschoß

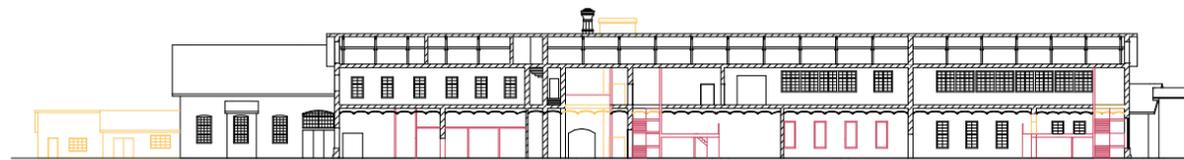


Abb. 132: Umbauplan Schnitt 01 längs



Abb. 133: Umbauplan Ansicht Ost

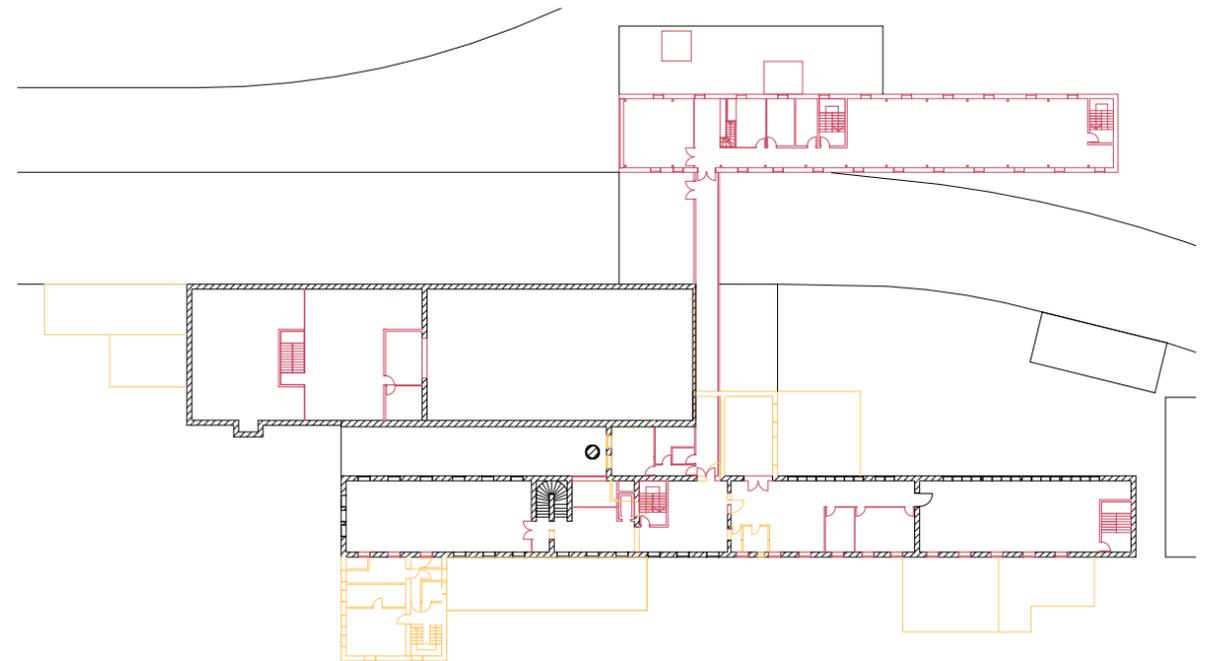


Abb. 134: Umbauplan Obergeschoß



Abb. 135: Umbauplan Schnitt 02 quer

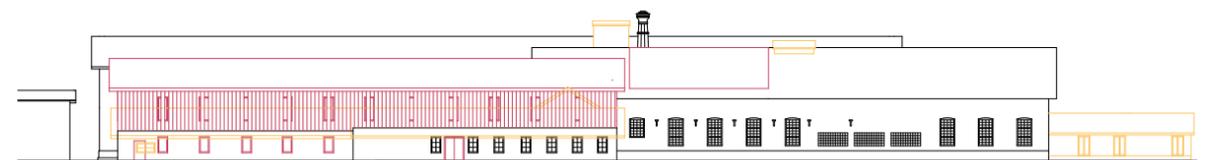


Abb. 136: Umbauplan Ansicht West

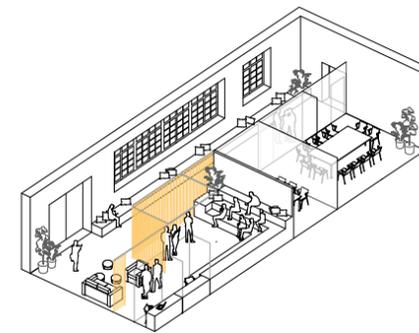
Innenraum - Konzept Bürowelt

Das Büro ist das Herzstück des Unternehmens und soll dessen Wertvorstellungen erlebbar machen. Es ist ein Ort des Miteinanders, des gemeinsamen Schaffens und Entwickelns, benötigt aber auch Rückzugsbereiche, die ein konzentriertes Arbeiten ermöglichen. Die Bürolandschaft im Hauptwerk soll genau diese Balance zwischen offenen und eher geschützteren Bereichen schaffen und somit unterschiedliche (Arbeits)atmosphären ermöglichen.

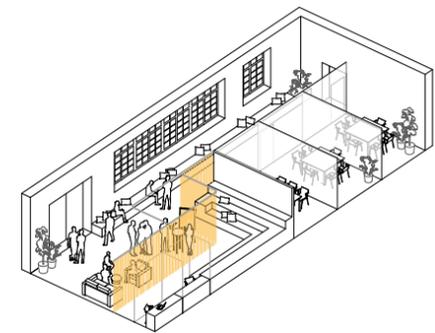
Flexible Nutzungskonzepte in den gemeinschaftlichen Bereichen, die sich an den jeweiligen Bedürfnissen orientieren, sollen durch verschiebbare, teilweise lichtdurchlässige Vorhänge erreicht werden. Es ergeben sich dabei verschiedene Szenarios: Ergänzend zu der L-förmig gestalteten Sitzfläche kann der Vorhang so zugezogen werden, dass eine abgeschlossene Vortragsfläche mit kleiner Tribüne entsteht. Der Vorhang kann aber auch so bewegt werden, dass der rückwärtige Teil abgetrennt ist und eine Präsentationsfläche entsteht, die unterschiedliche Möglichkeiten der Bespielung bietet. Neben diesen offenen Bereichen gibt es auch abgeschlossene Räumlichkeiten, wie Besprechungs- und Telefonzonen, die in der Größe variabel benutzbar sind und sich entweder zusammenschalten oder aber auch getrennt benutzen lassen.

Im neu aufgestockten Riegel wird ein Teilbereich zweigeschoßig ausgeführt, womit zusätzliche Fläche für gemeinsamen Austausch geschaffen wird. Der Sanitär- und Erschließungskern wird in seiner Raumhöhe auf das notwendig erforderliche Maß reduziert, wodurch der Raum optimal ausgenutzt wird und der Bereich darüber anderwärtig genutzt werden kann. Infolgedessen entsteht auf der Zusatzebene ein offener Loungebereich. Der offene Dachstuhl, der sich über den gesamten Riegel zieht, beeinflusst die Raumatmosphäre zusätzlich positiv.

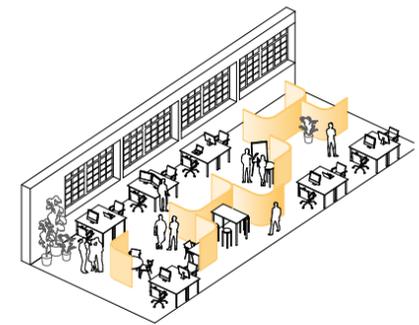
Gemeinschaftlich genutzte Bereiche sind immer jeweils in der Mitte der Riegel angeordnet, während die Räume mit den Arbeitstischen sich an den jeweiligen Giebelseiten befinden. Diese werden bewusst nicht in kleine Räume unterteilt, um den Charakter des Industriebestandes und die größeren Räumlichkeiten zu erhalten. Dennoch werden durch Anordnung von U- beziehungsweise L-förmigen Raumteilern Rückzugsbereiche geschaffen. Diese sind allerdings nur brusthoch, wodurch der Raum in seiner vollen Größe wahrnehmbar bleibt.



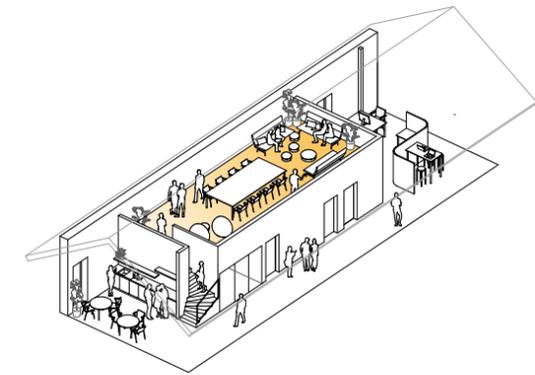
I. Szenario Vortragsfläche



II. untersch. Raumkonfigurationen durch Vorhang



III. Bürolandschaft mit versch. Arbeitsatmosphären



IV. Zusatzebene für informellen Austausch



Ausblick und mögliche Erweiterungen

Obwohl in dieser Arbeit vor allem das Hauptwerk detaillierter ausgearbeitet worden ist, muss dennoch auf die Bedeutung der umliegenden Gebäude hingewiesen werden. Wie bereits genauer erläutert, bietet das Redtenbacher-Areal die Möglichkeit, ein komplettes Industrieareal in seiner ganzen Größe wahrnehmbar zu machen. Daher sind nicht nur das Hauptwerk, sondern auch die umliegenden Gebäude aufgrund des Ensemblecharakters nach denkmalpflegerischen Werten zu erhalten.

Diese einheitliche Strategie fordert die Ausarbeitung und Umsetzung eines Masterplans, der alle zugehörigen Gebäude sowie die sich dazwischen aufspannenden Freiflächen umfasst. Die umliegenden Gebäude wie der Konsum, das Herrenhaus sowie das Magazin etc. müssen dabei einer genaueren Analyse unterzogen werden. Oberstes Ziel ist, Bestehendes zu respektieren und größtmöglich zu wahren. Anknüpfend an den Entwurf für das Hauptwerk in dieser Arbeit würde sich folgendes Szenario als weiterer Schritt anbieten:

Das Hauptwerk stellt – wie auch schon zur Blütezeit des Sensenwerkes – das Kernstück der Anlage dar. Es bildet das Zentrum und beherbergt neben Büroflächen vor allem Veranstaltungs- und Freizeitangebote. Um dieses herum gruppieren sich die übrigen Gebäude des ehemaligen Areals, die einer neuen Nutzung zugeführt worden sind. Da die Gebäude in den letzten Jahren als Wohngebäude genutzt worden sind, ist eine kleinteilige Bürostruktur auch unter Berücksichtigung der Denkmalpflege denkbar. Es sollen dabei aber nicht in sich abgeschlossene, für sich stehende Bürogebäude entstehen, sondern auch hier das Miteinander gefördert werden. Ein Teil des Erdgeschoßes in jedem Gebäude soll dabei jeder und jedem zur Verfügung stehen. Diese Zusatzräume unterscheiden sich in ihrer Größe und bieten so den für unterschiedliche Nutzungen benötigten Raum. Dabei soll die Nutzung nicht direkt vorgegeben werden, sondern die Architektur nur den äußeren Rahmen bilden und Vielfältiges ermöglichen. Denkbar sind neben *Coworking*-Angeboten auch zum Beispiel Lernflächen oder Freizeitangebote wie eine offene Quartiersküche. Ein solcher Raum kann zum Beispiel jener im Erdgeschoß des ehemaligen Konsums sein. Dieser bietet mit seinem Gewölbe einmalige Qualitäten und würde sich aus diesem Grund für eine sehr öffentliche Funktion wie einen offenen Arbeitsbereich oder eine Quartiersküche sehr gut eignen. Das Konsumgebäude ist grundsätzlich noch gut erhalten, allerdings ist die Ostfassade durch nachträglich,

eher willkürlich angebrachte Kunststofffenster wesentlich verändert worden und fügt sich nicht in das Gesamtensemble. Bei einer Revitalisierung sollen die Kunststofffenster wieder rückgebaut werden. Generell gilt es bei der Materialität auf natürliche, regional verfügbare Materialien zurückzugreifen. Diese fügen sich nicht nur besser in den Bestand ein, sondern erleichtern auch eine einfachere Reparatur und sind in der Produktion sowie in der Instandhaltung nachhaltiger.

Der Vorteil, den dieser Bürostandort hat und der ihn von anderen bedeutend unterscheidet, ist sicher seine Verbundenheit mit der Natur. Umso wichtiger ist es, Arbeitsplätze im Freien mit unterschiedlichen Qualitäten anzubieten, um so auch – ähnlich dem Innenraumkonzept – auf die Nachfrage nach Flexibilität zu reagieren. Auf sogenannten Büroinseln könnte die notwendige Infrastruktur wie zum Beispiel Wetterschutz und Elektrizität punktuell vorhanden sein, während dazwischen eher ruhigere Plätze angeordnet sind. Diese können sehr verstreut, oftmals auch nur durch Vegetation abgegrenzt, am Areal zu finden sein. Bei der Gestaltung dieser Büroinseln ist darauf zu achten, dass diese sehr dezent ausfallen und in der Erscheinung in den Hintergrund treten, um nicht in Konkurrenz mit den anderen Gebäuden zu stehen.

Die Holzlagergebäude, die sich sowohl im Norden als auch im Süden des gesamten Areals befinden, könnten erhalten werden und als gedeckte Parkplätze fungieren. Autos würden daher am Rande des Areals verbleiben, wodurch in weiterer Folge die Straßen in der Mitte des Areals autofrei ausgebildet werden können. Dadurch wäre nicht nur eine freiere Landschaftsgestaltung unter Einbeziehung der umgebenden Natur möglich, sondern es könnte auch Fläche entsiegelt werden, was wiederum eine Erhöhung der Aufnahmefähigkeit des Bodens und der Nachhaltigkeit bedeuten würde. All dies setzt natürlich die Förderung von alternativen Fortbewegungsmitteln voraus, wie Carsharing, Fahrrad- beziehungsweise Lastenradverleih sowie öffentliche Verkehrsmittel. Das Areal würde sich auch insofern dafür anbieten, da der Bahnhof der Almtalbahn nicht einmal 1km entfernt ist.

Durch die Revitalisierung des ehemaligen Redtenbacher-Areals würde ein lebendiger Ort unter Einbeziehung der Ortschaft entstehen, der die Werte des Unternehmens widerspiegelt und die Corporate Identity stärkt.

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Ziel dieser Arbeit war es, einen nachhaltigen Zugang zur Planung des Bürocampus zu suchen, der auch die gegenseitigen Abhängigkeiten der Architektur zu ihrem Umfeld – sei es der natürlichen oder der gebauten Umgebung – berücksichtigt. Aus dieser Motivation heraus ist die gesamtheitliche Erhaltung des bestehenden Redtenbacher-Areals als Ensemble einer vormaligen Industrieanlage unerlässlich. Die Arbeit soll die Notwendigkeit der Erhaltung historischer Industrieensembles generell betonen, auch beziehungsweise gerade wenn sie nicht unter Denkmalschutz stehen und sich ihre kulturelle Bedeutung erst auf den zweiten Blick offenbart. Vielleicht würden manche meinen, dass das Redtenbacher-Areal aufgrund seiner Ausgestaltung und seines in den letzten Jahren vernachlässigten Zustandes nicht mehr erhaltenswert beziehungsweise sein gesamter Wert gemindert sei, doch der historische Wert mindestens ist – wie die Analyse zeigt – immer noch vorhanden. Diese Gebäude erinnern an die Industrialisierung, welche die Gesellschaft bis heute noch prägt und ein Abriss würde das Auslösen der baulichen Zeugen aus jener Epoche bedeuten. Daher ist es notwendig, diese gemäß den Grundsätzen der Denkmalpflege zu erhalten, und dazu gehört unabdingbar seine Nachnutzung. Sofern die neue Nutzung ein Weiterbauen am Denkmal bedingt, dann ist dies unter Wahrung historisch wertvoller Bestandteile und unter Rücksichtnahme auf eine stimmige Gesamtkomposition möglich, wie es die internationalen Empfehlungen von ICOMOS und der UNESCO, beispielweise durch die Charta von Venedig aus dem Jahre 1964 auch so vorsehen. Im Falle des Redtenbacher-Areals wurde dabei ein Sanierungs- und Nutzungskonzept sowie ein daraus resultierender Entwurf für das Hauptwerk ausgearbeitet, der den Bestand respektiert, gleichzeitig aber im Sinne einer langfristigen Nutzungsstrategie und unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Werte und der Komposition des Gesamtensembles den Vorschlag einer Aufstockung ausarbeitet. In diesem Sinne wäre der nächste Schritt, auch die umliegenden Gebäude zu analysieren und eine Gesamtstrategie für ein Sanierungs- und Nutzungskonzept des kompletten ehemaligen Industrieareals zu entwickeln.

Um die Beziehung zwischen Gebäude, Umwelt und Mensch zu berücksichtigen, ist des Weiteren nicht nur ein Umdenken der gängigen Baupraxis PRO Erhaltung von sozial- und wirtschaftshistorisch wertvollen Gebäuden, wie dem vorliegenden, notwendig, sondern auch die Einbeziehung der Gesellschaft. Dabei soll vor allem der Gemeinschaftssinn gefördert werden, was wiederum hauptsächlich durch das Teilen von

Ressourcen erreicht werden kann. Gemeint sind dabei nicht nur materielle Dinge, sondern auch Räumlichkeiten, die unterschiedliche Möglichkeiten der Aneignung bieten. Die Recherche zu Beginn zeigte, dass das Bewusstsein für solche Angebote nicht nur im städtischen Raum vorhanden ist, sondern auch am Land immer mehr steigt. Städte können aufgrund des steigenden Druckes von außen oft die Nachfrage nicht mehr befriedigen, wohingegen am Land noch genug Raum für alternative Formen des Zusammenlebens und -arbeitens zur Verfügung steht. Der ländliche Raum gewinnt an Attraktivität, was sicherlich auch auf die Umbrüche und Veränderungen in der Arbeitswelt zurückzuführen ist, die aufgrund der COVID-19-Pandemie beschleunigt worden sind. Dabei beschränken sich die Initiativen nicht nur auf Homeoffice oder das Nutzen von *Coworking Spaces*, sondern gehen, wie unterschiedliche Trends zeigen, darüber hinaus.

Ebenjene Tendenzen werden in der Arbeit aufgegriffen und bei der Erstellung des Raumprogramms beziehungsweise des Nutzungskonzeptes berücksichtigt. Das Angebot, das zusätzlich zu den benötigten Büroflächen ausgearbeitet wurde, umfasst nicht nur einen Kindergarten und Veranstaltungsräumlichkeiten, sondern auch Freizeitangebote wie einen Sport- und Werkstättenbereich. Eine Doppelnutzung des Zusatzangebotes wäre für ein längerfristiges, erfolgreiches Bestehen erforderlich: Die unterschiedlichen, vielfältig nutzbaren Räume sollen jedoch nicht nur Mitarbeiter:innen der Grünen Erde zur Verfügung stehen, sondern auch Bewohner:innen der Ortschaft. Dadurch würde eine Win-win-Situation sowohl für das Unternehmen als auch für die Gemeinde entstehen. Das Unternehmen könnte seine Attraktivität als Arbeitgeber steigern und dadurch zusätzliche Arbeitskräfte motivieren, wodurch auch der Ort von Zuzug profitieren würde. Optimal wäre daher eine Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Unternehmen, damit die Ressourcen bestmöglich genutzt werden können.

Abschließend ist zu sagen, dass es sehr positiv ist, sofern denkmalpflegerische Werte berücksichtigt werden, dass sich ein Unternehmen bewusst gegen einen Neubau und für eine Nachnutzung eines bereits bestehenden Gebäudes entscheidet. Die vorliegende Arbeit soll diesen Gedanken noch zusätzlich erweitern und dazu ermutigen, alternative Konzepte anzudenken, die gesellschaftspolitisch motiviert sind. Architektur schafft einen gewissen äußeren Rahmen, der bestenfalls die aktive Gestaltung des Umfeldes mit dem Ziel der Steigerung der Lebensqualität ermöglicht.

QUELLENVERZEICHNIS

LITERATURVERZEICHNIS

AMT DER OBERÖSTERREICHISCHEN LANDESREGIERUNG, *Alm, Untersuchungen zur Gewässergüte, Stand 1991 - 1993*, 1993

BACHMAYER, Wolfgang / KLOTZ, Johannes, *Homeoffice: Verbreitung, Gestaltung, Meinungsbild und Zukunft*, Bundesministerium für Arbeit Österreich (Hg.), 2021 (abrufbar unter: <https://www.bma.gv.at/Services/News/Homeoffice-Studie.html>; heruntergeladen am 20.05.2022)

BERGMANN, Frithjof, *Neue Arbeit, neue Kultur*, 2. Auflage, Freiamt im Schwarzwald (Arbor-Verlag), 2005
ders., „Die „Neue Arbeit“: Auf dem Weg zu einer Kultur ohne Wachstumszwang“, in: Forum Wissenschaft & Umwelt, (Hg.) *Nachhaltiges Wachstum? Unbegrenzt Wachstum, Qualitatives Wachstum, Nullwachstum, Wachstumsverzicht, Wachstumszwang*, Wissenschaft & Umwelt Interdisziplinär, Nr. 13/2009, 2009, S. 213-217

BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / NEULAND21 e.V. (Hg.), *Urbane Dörfer: Wie digitales Arbeiten Städter aufs Land bringen kann*, 2019 (abrufbar unter: https://www.berlin-institut.org/fileadmin/Redaktion/Publikationen/PDF/BI_UrbaneDoerfer_2019.pdf, heruntergeladen 18.05.2022)

BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG / WÜSTENROT STIFTUNG (Hg.), *Digital aufs Land: Wie kreative Menschen das Leben in Dörfern und Kleinstädten neu gestalten*, 2021 (abrufbar unter: https://www.berlin-institut.org/fileadmin/Redaktion/Publikationen/153_Digital_aufs_Land/Digital_aufs_Land_Online.pdf, heruntergeladen am 18.05.2022)

EIDGENÖSSISCHE KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE (Hg.), *Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz*, Zürich (vdf Hochschulverlag) 2007

FURTMÜLLER, Rudolf, „Die Geschichte der Grundherrschaft Scharnstein“, in: SCHARNSTEIN (Hg.), *Mühlendorf, Scharnstein, Viechtwang: Drei Orte - eine Gemeinde*, Scharnstein (Marktgemeinde Scharnstein) 2004, S. 92-127

GRUBER, Roland / ISABETTINI, Maria / NAGELER, Peter, „Aus Donuts müssen Krapfen werden“ in: BAHNER, Olaf / BÖTTGER, Matthias / HOLZBERG, Laura, *Sorge um den Bestand: zehn Strategien für die Architektur*, Berlin (Jovis) 2020, S. 155-164

HARMEL, Eleonore / KERKHOFF, Sabeth / BURKE, Mathias / JANK, Leon, „Ländliche Verheissung: Wie der Rückzug zum Aufbruch wird“, in: Verband Freierwerbender Schweizer Architekten (Hg.), *Rückzug*, Archithese: a Schriftenreihe, Nr. 02.2019, 2019, S. 8-16

HASSLER, Uta / KOHLER, Niklaus, *Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters: Lebenszyklen industrieller Baubestände und Methoden transdisziplinärer Forschung*, Tübingen u.a. (Wasmuth u.a.) 2004

HEINISCH, Stefan / JARITSCH, Christina / KODYM, Petra / MAIR, Eva Maria / NEUHUBER, Lisa / ZEDNIK, Heidi, *Kulturvision Salzkammergut 2030*, Stadtgemeinde Bad Ischl (Hg.) 2019-2020

HEINISCH, Stefan / KODYM, Petra / MAIR, Eva Maria / NEUHUBER, Lisa / ZEDNIK, Heidi, *Bad Ischl-SKGT24 Kulturhauptstadt Europas*, Stadtgemeinde Bad Ischl c/o Büro SKGT 2024 (Hg.) 2020

JEHLE, Manfred, „Arbeiten in der Fabrik: Der Arbeitsplatz in der Industriegesellschaft“, in: ACKERMANN, Kurt, *Industriebau*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985, S. 227-239

KAAG, Werner, „Industriebau von 1900 bis 1930“, in: ACKERMANN, Kurt, *Industriebau*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985, S. 44-62

KELLNER, Barbara / KORUNKA, Christian / KUBICEK, Bettina / WOLFSBERGER, Juliana, *Wie COVID-19 das Arbeiten in Österreich verändert: Flexible Working Studie 2020*, Deloitte Consulting GmbH (Hg.) 2020 (abrufbar unter: <https://www2.deloitte.com/at/de/seiten/human-capital/artikel/flexible-working-studie.html>; heruntergeladen am 20.05.2022)

KILIAN, Hans-Ulrich, „Industriebau vor 1900“, in: ACKERMANN, Kurt, *Industriebau*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985, S. 14-39

KRASNY, Elke, „Bestand als Vorsorge: Für eine Care-Perspektive in der Architektur“ in: BAHNER, Olaf / BÖTTGER, Matthias / HOLZBERG, Laura, *Sorge um den Bestand: zehn Strategien für die Architektur*, Berlin (Jovis) 2020, S. 31-36

KRIECHBAUM, Gerhart, *Helmhart VIII. Jörger, die Herrschaft Scharnstein und die Sensenwerke im Almtal*, 2. neubearb. Aufl., Scharnstein (W. F. Schlager) 2008

KROISZ, Korbinian / KLAFFT, Torsten, „Chancen der Polyzentralität – Wie gestalten wir ein anderes Leben auf dem Land?“, in: BROKOW-LOGA, Anton / ECKARDT Franz, *Postwachstumsstadt Konturen einer solidarischen Stadtpolitik*, München (oekom verlag) 2020, S. 162-171

LEITNER, Elisabeth, *Stadtbaukultur durch Kulturhauptstadt: zur Rolle stadträumlicher und baukultureller Aspekte im Rahmen der Initiative Kulturhauptstadt Europas*, Dissertation Technische Universität Wien 2012

LUCKENEDER, Walter, „Aus der Siedlungs- und Baugeschichte unseres Ortes“, in: SCHARNSTEIN (Hg.), *Mühldorf, Scharnstein, Viechtwang: Drei Orte - eine Gemeinde*, Scharnstein (Marktgemeinde Scharnstein) 2004, S. 178-190

MAAK, Niklas, „Eurodrive: Repopulation Utopia“, in: AMO / KOOLHAAS, Rem, *Countryside, a Report: Countryside in Your Pocket!*, Köln (TASCHEN) 2020, S. 20-61

OTTO, Markus / INSTITUT FÜR NEUE INDUSTRIEKULTUR INIK, *Industriebau als Ressource*, 2. durchges. Auflage, Berlin (Jovis) 2009

PESENDORFER, Siegfried, „Scharnstein: Mächtig dröhnt der Hämmer Klang“, in: STIEBER, Julius / OBERÖSTERREICHISCHE LANDESAUSSTELLUNG, *Land der Hämmer: Heimat Eisenwurzeln, Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung*, Salzburg (Residenz-Verlag) 1998, S. 441-444

ders., „Von der Gemeindegründung zur Markterhebung“, in: SCHARNSTEIN (Hg.), *Mühldorf, Scharnstein, Viechtwang: Drei Orte - eine Gemeinde*, Scharnstein (Marktgemeinde Scharnstein) 2004, S. 12-91

PLESCHKO, Ursula / STEINHÄUSLER, Barbara, „Alltag und Frauenarbeit“, in: RESCH, Andreas (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 67-76

PÜHRINGER, Andrea, „Die Scharnsteiner Sensenwerke von ihren Anfängen bis 1870“, in: RESCH, Andreas (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 9-28

RESCH, Andreas, „Firmengeschichte vom Ersten Weltkrieg bis 1938“, in: RESCH, Andreas (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 57-66

ders., „Firmengeschichte 1938-1987“, in: RESCH, Andreas (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 89-96

ders., *Unternehmer und Arbeiter in der österreichischen Sensenbranche um 1900: Industrialisierung und Entwicklung am Beispiel der größten Sensenfabrik der Habsburgermonarchie, des Redtenbacher-Werks in Scharnstein, Oberösterreich*, Dissertation Universität Wien, 1993

ders., *Die alpenländische Sensenindustrie um 1900: Industrialisierung am Beispiel des Redtenbacherwerks in Scharnstein, Oberösterreich*, Wien ua. (Böhlau) 1995

ROSA, Hartmut, *Resonanz: eine Soziologie der Weltbeziehung*, Wissenschaftliche Sonderausgabe, 1. Auflage, Berlin (Suhrkamp) 2018

SANDGRUBER, Roman, *Traumzeit für Millionäre: die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910*, Styria Premium (Wien ua.) 2013

SCHRÖCKENFUX, Franz, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer*, Linz, Achern (Selbstverl. John) 1975

STEINHÄUSLER, Josef, „Der Aufbau der Firma Redtenbacher in Scharnstein (1875-1910)“, in: RESCH, Andreas (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 29-38

STUMFOL, Isabel, „Was ist der Ländliche Raum“, in: future.lab Technische Universität Wien (Hg.), *Zukunft Ländlicher Raum*, future.lab Magazin, Nr. 16, 2022, S. 1-5

TABOR, Jan / HASLINGER, Regina, *Architektur und Industrie: Betriebs- und Bürobauten in Österreich 1950 - 1991*, Wien (Brandstätter) 1991

THE CARE COLLECTIVE, *The Care Manifesto: The Politics of Interdependence*, London, New York (Verso) 2020

TRONTO, Joan C., „Caring Architecture“, in: FITZ, Angelika / KRASNY, Elke / ARCHITEKTURZENTRUM Wien / MIT Press, *Critical Care: Architecture and Urbanism for a Broken Planet*, Wien / Cambridge (Architekturzentrum Wien, The MIT Press) 2019, S. 26-32

WARTZECK, Susanne, „Achtung des Bestands“, in: BAHNER, Olaf / BÖTTGER, Matthias / HOLZBERG, Laura, *Sorge um den Bestand: zehn Strategien für die Architektur*, Berlin (Jovis) 2020, S. 8-10

WEHDORN, Manfred / GEORGEACOPOL-WINISCHHOFER, Ute, *Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich: 1. Wien, Niederösterreich, Burgenland*, Wien, Graz (Böhlau), 1984

ONLINEQUELLEN

Kapitel 1

<https://culture.ec.europa.eu/policies/culture-in-cities-and-regions/european-capitals-of-culture>

<https://www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/europa-und-internationales/initiativen-in-der-eu/ europaeische-kulturhauptstaedte.html>

<https://www.salzkammergut-2024.at/partnerinnen/>

<https://presse.grueneerde.com/oeko-pionier-plant-gruene-erde-campus-am-almfluss/>

https://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/stadt_land/index.html

<https://www.zukunftsinstitut.de/dossier/megatrend-new-work/>

Kapitel 2

https://www.scharnstein.ooe.gv.at/Wissenswertes/Zahlen_und_Fakten

<https://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=40719>

Kapitel 3

<http://www.sensenmuseum.at/sensenmuseum-geyerhammer/geschichte-fakten-und-zahlen/>

Kapitel 6

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009184>

<https://www.derstandard.at/story/1395363641103/ensembleschutz-ist-nicht-immer-erwuenscht>

<https://www.bda.gv.at/service/denkmalverzeichnis/oesterreich-gesamt.html>

<https://www.bda.gv.at/service/haeufige-fragen/denkmalerschutz.html>

CHARTA VON VENEDIG 1964 (abrufbar unter: https://www.bda.gv.at/dam/jcr:af4eb87b-f65f-4d9b-a416-87f95e117f70/Charta_von_Venedig.pdf, heruntergeladen am 15.09.2022)

ICOMOS, Resolutions of the Symposium on the introduction of contemporary architecture into ancient groups of buildings, 3RD ICOMOS GENERAL ASSEMBLY BUDAPEST 27.-28.06.1972 (<https://www.icomos.org/en/resources/charters-and-texts/180-articles-en-francais/chartes-et-normes/383-resolutions-of-the-symposium-on-the-introduction-of-contemporary-architecture-into-ancient-groups-of-buildings-at-the-3rd-icomos-general-assembly>, letzter Zugriff 30.09.2022)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1, 2: eigene Grafik, Orthofoto Google Maps

Abb. 3: eigene Grafik basierend auf https://www.statistik.at/atlas/?mapid=topo_stadt_land&layerid=layer1 (letzter Zugriff 27.06.2022)

Abb. 4: eigene Grafik basierend auf: Amt der Oö. Landesregierung, Direktion Präsidium, Abteilung Statistik, *Bevölkerungsprognose 2015 Teil 3 - Gemeinden Oberösterreichs*, 14/2016, S. 15 (abrufbar unter https://www.land-oberoesterreich.gv.at/Mediendateien/Formulare/Dokumente%20PraesD%20Abt_Stat/InfoStat_Bevoelkerungsprognose_2015_Teil3_Gemeinden.pdf, heruntergeladen 19.05.2022)

Abb. 5: eigene Grafik basierend auf: KELLNER, Barbara / KORUNKA, Christian / KUBICEK, Bettina / WOLFSBERGER, Juliana, *Wie COVID-19 das Arbeiten in Österreich verändert: Flexible Working Studie 2020*, Deloitte Consulting GmbH (Hg.) 2020, S. 6 (abrufbar unter: <https://www2.deloitte.com/at/de/seiten/human-capital/artikel/flexible-working-studie.html>; heruntergeladen 20.05.2022)

Abb. 6: eigene Grafik basierend auf: BACHMAYER, Wolfgang / KLOTZ, Johannes, *Homeoffice: Verbreitung, Gestaltung, Meinungsbild und Zukunft*, Bundesministerium für Arbeit Österreich (Hg.), 2021, S. 40 (abrufbar unter: <https://www.bma.gv.at/Services/News/Homeoffice-Studie.html>; heruntergeladen 20.05.2022)

Abb. 7: eigene Grafik basierend auf: <https://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=40719>, letzter Zugriff 19.05.2022

Abb. 8: eigene Grafik basierend auf: Amt der Oö. Landesregierung, Direktion Präsidium, Abteilung Statistik, *Bevölkerungsprognose 2015 Teil 3 - Gemeinden Oberösterreichs*, 14/2016, S. 19

Abb. 9: aus: Kilian, Hans-Ulrich, „Industriebau vor 1900“, in: ACKERMANN, Kurt, *Industriebau*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985, S. 24

Abb. 10: <https://zeche-zollern.lwl.org/de/geschichte/> (letzter Zugriff am 27.06.2022)

Abb. 11: zur Verfügung gestellt vom Unternehmen Grüne Erde, Quelle Fessl, bearbeitet

Abb. 12: eigene Grafik basierend auf: HASSLER, Uta / KOHLER, Niklaus, *Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters: Lebenszyklen industrieller Baubestände und Methoden transdisziplinärer Forschung*, Tübingen u.a. (Wasmuth u.a.) 2004, S. 51

Abb. 13, 14: eigene Grafik basierend auf: HASSLER, Uta / KOHLER, Niklaus, *Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters ...*, S. 52

Abb. 15: eigene Grafik, Plangrundlage OpenStreetMap, <https://www.openstreetmap.org> (letzter Zugriff 19.01.2022)

Abb. 16: eigene Grafik unter Verwendung der Höhenschichtlinien aus: <https://www.land-oberoesterreich.gv.at/210885.htm> (letzter Zugriff 12.05.2022)

Abb. 17: aus: KRIECHBAUM, Gerhart, *Helmhart VIII. Jörger, die Herrschaft Scharnstein und die Sensenwerke im Almtal*, 2. Neubearb. Aufl., Scharnstein (W. F. Schlager) 2008, S. 29

Abb. 18: aus: KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger ...*, S. 172

Abb. 19: https://www.doris.at/themen/geschichte/hist_ansichten_view.aspx?gem_ref=40722, bearbeitet (letzter Zugriff 27.06.2022)

Abb. 20: eigene Grafik, Plangrundlage OpenStreetMap, <https://www.openstreetmap.org> (letzter Zugriff 19.01.2022)

Abb. 21: <https://wo.doris.at/weboffice/synserver?project=weboffice&client=core&user=guest&view=adr> (letzter Zugriff 03.10.2022), bearbeitet

Abb. 24: <https://gendarmemuseum.at/ueber-uns/landkarte/> (letzter Zugriff 02.10.2022)

Abb. 27: eigene Grafik, Koordinatendaten aus: SCHRÖCKENFUX, Franz, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer*, Linz, Achern (Selbstverl. John) 1975, S. 177-197

Abb. 28: eigene Grafik basierend auf: KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger ...*, S. 361-362 sowie des Franziszeischen Katasters, <https://maps.arcanum.com/de/map/cadastral/?layers=3%2C4&bbox=1786486.2250817765%2C6133233.465609537%2C1859216.0574951216%2C6159374.929283068> (letzter Zugriff 19.05.2022)

Abb. 29: eigene Grafik basierend auf: KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger ...*, S. 363-364 sowie des Franziszeischen Katasters, <https://maps.arcanum.com/de/map/cadastral/?layers=3%2C4&bbox=1786486.2250817765%2C6133233.465609537%2C1859216.0574951216%2C6159374.929283068> (letzter Zugriff 19.05.2022)

Abb. 30: aus: KRIECHBAUM, *Helmhart VIII. Jörger ...*, S. 178

Abb. 31: aus: RESCH, Andreas, „Im Takt der Schmiedehämmer“, in: Scharnstein (Hg.), *Mülldorf, Scharnstein, Viechtwang: Drei Orte - eine Gemeinde*, Scharnstein (Marktgemeinde Scharnstein) 2004, S. 263

Abb. 32: aus: RESCH, Andreas, *Die alpenländische Sensenindustrie um 1900: Industrialisierung am Beispiel des Redtenbacherwerks in Scharnstein, Oberösterreich*, Wien ua. (Böhlau) 1995, S. 129

Abb. 33: aus: RESCH, Andreas, *Die alpenländische Sensenindustrie ...*, S. 128

Abb. 34: aus: RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie ...*, S. 128

Abb. 35: aus: RESCH, *Die alpenländische Sensenindustrie ...*, S. 108-109

Abb. 36: eigene Grafik basierend auf: RESCH, Andreas (Hg.), *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, Linz (Trauner) 1991, S. 110

Abb. 37: aus: RESCH, *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, S. 107

Abb. 38, 39: zur Verfügung gestellt vom Unternehmen Grüne Erde, Quelle Blumauer, Bearbeiter Fröch Hans, bearbeitet

Abb. 40, 43: aus: SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke ...*, S. 689

Abb. 41, 42: aus: SCHRÖCKENFUX, *Geschichte der österreichischen Sensenwerke ...*, S. 688

Abb. 44, 46: aus: RESCH, *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, S. 133

Abb. 45: aus: RESCH, *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, S. 139

Abb. 47: zur Verfügung gestellt vom Unternehmen Grüne Erde, Quelle Blumauer, Bearbeiter Fröch Hans, bearbeitet

Abb. 48: aus: RESCH, *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, S. 134

Abb. 49: aus: RESCH, *Mächtig dröhnt der Hämmer Klang*, S. 135

Abb. 51, 53, 57, 61: zur Verfügung gestellt vom Unternehmen Grüne Erde, Quelle Blumauer, Bearbeiter Fröch Hans, bearbeitet

Abb. 55, 59: zur Verfügung gestellt vom Unternehmen Grüne Erde, Quelle Fröch, Hans / Drack, Thomas, Bearbeiter Fröch Hans, bearbeitet